



Zeitschrift für ostmitteleuropäische Begegnung

Herausgegeben von

Adalbertus-Werk e.V.
Bildungswerk der Danziger Katholiken

Adalbertus-Jugend
Katholische Jugend aus Danziger Familien

forum





Bilderbogen von der Studententagung 2015 in Litauen



■ „Sportlicher“ Deutschunterricht mit Lehrerin Neringa (links).

■ Beeindruckende Darbietungen auf historischen Instrumenten durch Kursteilnehmer des Jaunimo Centras.

■ Besuch in Kaunas.

■ Zum Jahr 2015 wurde in Litauen der Euro eingeführt. Im Geldmuseum ist seither diese Pyramide zu sehen. Sie besteht aus den alten Münzen im Wert 1 Litas.

■ Der Fernsehturm in Vilnius hat für Litauen eine ähnliche Bedeutung, wie für Polen die Danziger Werft.



Kein schöner Land in dieser Zeit

Es ist geschafft! Ein neues *adalbertusforum* ist erschienen und verschickt. Nun hoffen wir auf interessierte Leserinnen und Leser, auf Tadel oder Lob und auf viele, die erkennen, wie viel (ehrenamtliche!) Arbeit in einer solchen Zeitschrift steckt. Diese Arbeit machen sich aber leider immer weniger Mitarbeiter, weshalb es keineswegs sicher ist, dass es in Zukunft noch weitere Ausgaben des *adalbertusforum* geben wird. Natürlich werden nun einige entgegen, sie seien ja gar nicht gefragt worden, ob sie etwas beizutragen könnten. Das mag sein, aber es sind viele gefragt worden, die leider nur viel versprochen haben, ohne die Versprechen einzulösen. Nicht umsonst ist derart lange keine Zeitschrift erschienen. Nun ist sie aber da und entfaltet einen bunten Strauss an Themen.

Ein Thema haben wir bewusst nicht in den Mittelpunkt der Zeitschrift gestellt, obwohl es sicher momentan eines der Wichtigsten ist. Die Situation ist aber täglich anders, jeder Artikel veraltet, wenn er geschrieben ist. Trotzdem will ich versuchen hier einige Gedanken zu formulieren.

Täglich neue Schlagzeilen

Mit Flüchtlingen und Asyl kann man nicht nur am Stammtisch punkten, sondern sich auch als guter Christ outen, selbst wenn man nur Weihnachten mal die Kirche von innen sieht. Und das Thema gibt tolle Schlagzeilen. „Merkel schafft das“ mit den Flüchtlingen in Deutschland, Pegida radikalisiert Dresden, Terror erschüttert Paris, Seehofer dreht sich um 180 Grad (wie oft noch?), kein Fußball in Hannover. Wir müssen Terror und Flüchtlinge trennen, sagt Kanzlerin Angela Merkel; Gabriel (der Vizekanzler, nicht der Erzengel) steht daneben und sagt, dass die SPD eigentlich keine andere Meinung habe, als die Kanzlerin. Markus Söder sucht aber krampfhaft nach einem Zusammenhang zwischen Terror und Flüchtlingen. Der Mann ist bayerischer Finanzminister, also sicher ein Experte für innere Sicherheit und für Flüchtlingsfragen, denke ich. Aber Minister sind ja selten Minister für etwas, von dem sie etwas verstehen. Bestes Beispiel der neue polnische Außenminister Witold Waszczykowski. Der hat den tollsten Vorschlag seit Monaten: Die Syrer sollten besser nicht fliehen, sondern eine Armee gründen und kämpfen – so wie die Polen damals (wann das war, sagt er nicht). „Glauben sie, dass wir unsere Soldaten schicken, damit sie für Syrien kämpfen, während Hunderttausende Syrer auf der Straße ‚Unter den Linden‘ oder auf dem Marktplatz sitzen, Kaffee trinken und zuschauen?“

Ein ARD-Brennpunkt kommt nun fast täglich

Die ARD sendet wieder einen „Brennpunkt“. Zuerst werden freiwillige Helfer ins Bild gesetzt, die über die Zustände in den Sammelunterkünften, meist Turnhallen, berichten. Urteil: es ist eigentlich alles schlecht bis unterirdisch organisiert. Es gibt keine Privatsphäre, die Menschen können nicht schlafen,

weil es so laut ist, man müsse mehr darauf achten, dass die Flüchtlinge nach ethnischen und religiösen Gruppen zusammenleben könnten. Die Toiletten sind dreckig, zu wenig Duschen, die Leute bekommen nicht das zu Essen, was sie wollen.

Ich sehe vor meinen Augen die Bilder von Flüchtlingscamps in Syrien, von Plastikplanen auf Holzstöcken am Strand griechischer Inseln, von Schlammwüsten in Mazedonien oder vom Bahnhof in Budapest und denke mir: den Flüchtlingen geht es aber in der Turnhalle eigentlich schon ganz gut im Vergleich zu den Wochen davor. All das ist ja auch noch vom Staat bezahlt und kein Schlepper kassiert mehrere 1.000 Euro dafür, dass sie von Passau nach Hamburg gebracht wurden oder zur Fähre nach Stockholm.

Da wird ein Flüchtling befragt, der vor einem ehemaligen Baumarkt steht, der nun Flüchtlingsunterkunft ist. Es sei unwürdig, so leben



■ *Ankunft von Flüchtlingen aus Ostpreußen in Meldorf, Schleswig-Holstein, 1945.*

zu müssen, sagt er und so habe er sich das nicht vorgestellt in Europa und vor dem Krieg sei es ihnen besser gegangen als heute.

Das habe ich mir gedacht – sage ich leise. Logisch eigentlich, dass es einem im Krieg und nach einer Flucht oder Vertreibung erst einmal schlechter geht, als vor dem Krieg zu Hause auf dem Sofa. Logisch aber doch eigentlich auch, dass wir Europäer nicht jedem Flüchtling, der in Syrien oder Afghanistan eine Villa mit Garten hatte, hier eine Villa mit Garten schenken können – als Willkommensgruß sozusagen.

Verschiebung der Werte und Ansprüche

Irgendwie haben sich scheinbar die Werte und Ansprüche erheblich verschoben und verändert. Ich erinnere mich an die Schilderungen von Flucht und Vertreibung, die ich in meiner Kindheit von Oma, Opa, Tante, Onkel, Mutter und Vater gehört habe. An das, was uns in Gemen berichtet wurde, über die Aufnahme in Westdeutschland, über die Wohnsituation, die Zimmerzuweisungen. Zuletzt kamen die Zeitzeugen beim 60. Ge-

mentreffen zu Wort – und auch mit dem Abstand von 60 Jahren waren die Berichte fast bedrückender, als die Bilder aus dem Baumarkt in Hamburg. Sicher – der technische, logistische, elektronische und sonstige Fortschritt muss mit betrachtet werden: Aber 12 Millionen Flüchtlinge wurden 1945 auch nicht sofort fein säuberlich in Zweizimmerwohnungen oder Einfamilienhäusern untergebracht – weder in der DDR noch in der Bundesrepublik. 6 Personen in einem Zimmer – so erzählten es viele – waren normal, Zelte oder Baracken auch nicht selten. Ganze Städte wie Espelkamp sind aus Flüchtlingslagern entstanden, weil die Menschen woanders keiner haben wollte. Und sind die Bilder der Flüchtlingsströme auf dem zugefrorenen Haff nicht genauso schlimm, wie die Bilder von der sog. Balkanroute? Warum aber kritisieren wir Deutschen heute selber das, was mit viel Energie und an vielen Orten leider völlig ohne Vorbereitung und von freiwilligen Helfern geleistet wird? Sicher: Niemand von uns würde gerne über mehrere Wochen in einem stillgelegten Baumarkt

wohnen – aber ist es nicht dann doch besser zunächst mal ein Feldbett im Baumarkt zu nehmen, als das Zweipersonenzelt im Winter? Das ist nicht zynisch – das ist ehrlich und es war 1945 nicht anders. Offensichtlich gibt es aber tatsächlich Menschen in Deutschland, die glauben, dass die Flüchtlinge in Europa alle sofort in Wohnungen hätten untergebracht werden können mit Privatsphäre und Ruhe und alle so, wie jeder von uns sich das wünschen würde. Und je mehr die Flüchtlinge von unseren Medien hören oder lesen, wie unwürdig sie untergebracht sind, umso höher wird auch der Anspruch. „Ich habe seit gestern eine Wohnung“ sagte hier in Krefeld ein Flüchtling im Integrationskurs. „89 Quadratmeter – ein bisschen klein“. Ein anderer sagt: „Krefeld ist scheiße – ich will nach Frankfurt. Egal ob das erlaubt ist.“ Familien, die in Polen von einer christlichen Gemeinschaft in Wohnungen untergebracht und betreut waren, sind nach wenigen Tagen verschwunden – sie wollten nämlich nicht nach Polen fliehen, sondern nach Deutschland.

Flüchtlinge sind keine Terroristen

Um es deutlich zu sagen: die Gleichsetzung von Terroristen und Flüchtlingen ist dumm

Fortsetzung Seite 4

INHALT

2 Studientagung Litauen – Bilderbogen

Wolfgang Nitschke

3 Kein schöner Land in dieser Zeit

Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

5 Und das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst (Joh 1,5)

Gerhard Gnauck, Jörg Winterbauer

6 Polen nach der Wahl



7 25 Jahre Freiheit und Einheit (?)

Kornelia Fuentes

7 Wir feiern

Adam Krzemiński

9 Am Westufer der Geschichte angekommen

Georg Domansky

13 25 Jahre deutsche Einheit

Theo Mechtenberg

14 Persönliche Erinnerungen an das Ende der DDR

Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

16 Unterwegs mit Zuversicht



Alicja Kędzierska, Julius Dinaps, Elisabeth u. Olaf Here, Wolfgang Nitschke, Waldemar Pawilczus, Pijus Pauliukonis, Jan Szczerbuk

17 Litauen – Heimat vieler Völker Studientagung des Adalbertus-Werk e.V. im Sommer 2015 in Litauen

Wolfgang Nitschke

20 Wende gut – alles gut?

Europa 25 Jahre nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“
67. Gementreffen im Juli 2014

Alicja Kędzierska

23 „Achtung Sendung!“

Das Radioprojekt beim Gementreffen 2014

Wolfgang Nitschke

24 Von Südtirol über Gemen nach Danzig Die letzte Etappe einer langen Reise

Wolfgang Nitschke

26 Oliv'scher Sonntag 2015

27 Informationen vom Kassenwart

Alicja Kędzierska und Wolfgang Nitschke

28 Begegnungstreffen in Danzig/Gdańsk

29 Sprache öffnet Herzen und Türen

Wolfgang Nitschke

30 Der ewige Wanderer

Hommage an Tadeusz Kantor

32 Literatur

Wolfgang Nitschke

36 „Wir Unsichtbaren“

Über die Geschichte der Polen in Deutschland

Wolfgang Nitschke

38 Siebzig Jahre währt unser Leben, wenn es hoch kommt, achtzig

Zum 80. Geburtstag von Diethard Zils OP

Prof. Dr. Ulrich Engel OP

39 Predigt zum 80. Geburtstag von Diethard Zils OP

Miłoslawa Borzyszkowska-Szewczyk

40 Mit Mut die Welt verändern

Zum Gedenken an Günter Grass

Wolfgang Nitschke

42 Ein Wendepunkt in der Deutsch-Polnischen Geschichte?

Georg Domansky

43 Pfarrer Johannes Klafke – 60 Jahre Priester

44 Glückwünsche

45 Impressum

46 Zum Gedenken

46 Veranstaltungen

47 67. Gementreffen – Bilderbogen

48 Studientagung Litauen – Bilderbogen

Fortsetzung von Seite 3

und mehr als falsch, auch wenn sich offenbar bereits IS-Kämpfer als Flüchtlinge getarnt haben. Anti-Flüchtlingsdemos in Sachsen und anderswo sind mehr als dumm, weil da gerade noch die Menschen gegen Integration und „Neubürger“ auf die Straße gehen, die vor 25 Jahren selber damit kämpfen mussten im Westen nicht immer willkommen zu sein. Und Gewalt gegen Flüchtlinge geht gar nicht!

Das Anspruchsdenken mancher Flüchtlinge ist aber auch sicher dem friedlichen Miteinander nicht förderlich – und es sind leider inzwischen eben nicht die „Einzelfälle“, die – um es vorsichtig zu sagen – konkrete Vorstellungen haben, was wir ihnen geben sollen. Es kann auch nicht sein, dass Menschen, die sich als Christen bezeichnen, diejenigen, die Verständnis dafür artikulieren, dass es in Dörfern zu Bedenken kommt, wenn plötzlich mehr Flüchtlinge, als Einheimische dort leben, als „unchristlich“ oder rechtsradikal bezeichnen. Es kann ebenso wenig sein, dass heute in vielen Städten Menschen keine Wohnung mehr finden, weil die Städte alle erschwinglichen Wohnungen anmieten, um dort Flüchtlinge unterzubringen. Und wer es nicht glaubt oder glauben will, der sollte gerade einmal als Polin versuchen in Frankfurt eine Wohnung zu finden – der Fall ist real im November 2015. Es sollte auch keine Diskussion mit Äußerungen wie „Du spinnst doch“ nötig sein, um zu erkennen, dass sich natürlich auch viele Menschen nun aus rein wirtschaftlichen Gründen auf den Weg nach Europa machen, weil – auf so genannten sozialen Medien – verbreitet wird, jeder dürfe nach Deutschland kommen.

Es ist halt so, dass manche Menschen auch ihr Leben riskieren, um sich einen Traum zu erfüllen.

Der Scherbenhaufen der Politik

Letztlich steht Europa und damit auch wir heute vor dem Scherbenhaufen der Politik der letzten 70 Jahre. Wir selber sind erst als Kolonialherren und dann als Touristen nach Afrika und Asien gefahren und haben den Eindruck hinterlassen, dass wir alle reich und gesund sind, dicke Autos fahren und in Villen leben. Wir Europäer und Amerikaner beuten die Rohstoffe in Afrika und Asien aus und teilen den Reichtum nicht mit den Ländern. Auch das ist übrigens unchristlich, wird aber wesentlich seltener von den „guten Christen“ thematisiert.

Wir unterstützen korrupte Diktatoren, jagen sie dann in Kriegen vom Hof und kümmern uns nicht darum, das Vakuum zu füllen. Wir meinen offenbar immer noch, dass alle Menschen die westliche Demokratie wollen (müs-

ZUM TITELBILD

Der Simon-Dach-Brunnen mit dem „Ännchen von Tharau“ ist eine der meistbesuchten Sehenswürdigkeiten in Klaipėda/Memel.

1912 wurde er zum Andenken an den dort geborenen Dichter Simon Dach und sein berühmtestes Werk geschaffen.

1945 wurde an gleicher Stelle, durch die nun sozialistische Verwaltung, eine Stalin-Büste errichtet.

Erst 1988 beschlossen Bürger der Stadt, mit Unterstützung von Deutschen, ein neues Ännchen von Tharau-Denkmal aufzubauen. Da das Original verschollen ist, wurde die Figur anhand von Fotos rekonstruiert.

1989 wurde der neue Brunnen am alten Platz vor dem Stadttheater feierlich eingeweiht.



Postkarte von 1915



Bundesministerium
des Innern

Das 67. Gementreffen 2014 und die Studientagung in Litauen 2015 wurden, aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages, als „verständigungspolitische Maßnahme“ gefördert.

sen) und erkennen nicht, dass die Muslime oder die arabischen und afrikanischen Stämme untereinander zerstritten sind und sich gegenseitig um der Macht willen umbringen und der eine Diktator nur Platz für den nächsten gemacht hat. Deutschland und Europa müssen Einwanderungsgesetze haben, die – wie in Kanada oder Australien – die legale Einwanderung möglich machen und steuern. Wir brauchen auch Krankenschwestern und Pflegepersonal, Ingenieure und Facharbeiter aus nicht EU-Ländern. Den Fachkräftemangel und den Pflegenotstand werden auch die größten Ausländerfeinde nicht mehr bestreiten können.

Wir brauchen euch, wie ihr uns braucht

Solange sich die Politik nicht ändert, werden die Prognosen weit übertroffen werden und Millionen Menschen nach Europa drängen. Genauso, wie es der Film „Der Marsch“ bereits 1990 vorhersagte. Im Film setzen die Afrikaner mit Schlauchbooten nach Spanien über und der Film endet mit den Schlussworten einer EU-Kommissarin an den Anführer der Afrikaner: „Wir brauchen euch, wie ihr uns braucht. Wir können nicht weitermachen, wie bisher. Ihr könnt uns helfen, die Zerstörung aufzuhalten, die wir anrichten“.

Wie wahr und real das heute letztlich ist, hat sich der Drehbuchautor 1990 wohl kaum träumen lassen. Deutschland wird in Zukunft aber tatsächlich davon profitieren, die Flüchtlinge aufgenommen zu haben. Die Sozialkassen werden aufblühen, die Rente ist auch in Zukunft sicher, denn die meisten Flüchtlinge von heute werden morgen Beitragszahler sein und nicht Hartz-IV-Empfänger. Die Wirtschaft freut sich über lernwillige Auszubildende und künftige Facharbeiter. Den Preis, den wir heute für die Eingliederung und Ausbildung der „Neubürger“ zahlen, werden wir um ein Vielfaches zurück erhalten. Nicht erst im Himmel, sondern hier auf Erden – ganz real in Euro und Cent. Angela Merkel berechnet das sicher mit ein, in ihrer Politik. Polen und andere Länder ärgern sich in spätestens 20 Jahren, so wie Deutschland sich ärgert, dass 2004 Angst vor den Polen verbreitet wurde, die uns angeblich die Arbeitsplätze wegnehmen wollten und erst 2011 kommen durften. Die Intelligenz, die Ärzte, Chemiker und Ingenieure sind damals aus Polen und Litauen nach England, Irland oder Norwegen gegangen. Das sollte nicht noch einmal passieren – auch das muss man in der Gesamtbetrachtung der „Flüchtlingskrise“ sehen, wenn man die Kanzlerin verstehen will.

Entchristlichung

Was bleibt, ist dann noch die vielfach geäußerte Angst vor der Islamisierung des christlichen Abendlandes. Erstaunlich nur, dass diese Angst mehrheitlich von Bevölkerungsgruppen geäußert oder (schweigend) geteilt wird, die mit dem Christentum wenig „am Hut haben“. Die Islamisierung der Gesellschaft wäre vielleicht ein Problem, wenn wir eine christliche Gesellschaft wären. Wir sollten aber mehr Angst vor der Entchristlichung haben, als vor der Islamisierung! Wenn nur noch 4 % der evangelischen Christen in die Kirche gehen, wenn in Thüringen 70 % der Menschen Nicht-Christen sind oder im katholischen Rheinland sonntags um 10:00 Uhr gerade 30 Personen im Gottesdienst anzugetroffen sind, von denen vier Personen noch keine Rentner zu sein scheinen, ist das in der Tat besorgniserregend. Schuld daran, dass immer mehr Kirchen aus Mangel an Nutzern überflüssig sind und zu Restaurants, Klettergärten, Wohnhäusern oder schlicht abgerissen werden, sind aber sicher nicht die Muslime oder die Flüchtlinge unter denen übrigens auch Christen sind. Das Christentum in Deutschland schafft sich seit Jahren ganz alleine ab und beschwert sich auch noch darüber, dass andere Religionen es ihm nicht gleich tun.

Wolfgang Nitschke

Und das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst (Joh 1,5)

Geistliches Wort

Der Advent und die Weihnachtszeit leben von der Lichtsymbolik. Ich bin sicher, dass alle Menschen – ob sie nun aus Syrien oder Eritrea, aus Kiew, Allenstein, Hamburg, Leipzig oder Ulm kommen – diese Symbolik verstehen. Das Licht der Kerze ist eigentlich ein kleines Licht, aber in der Vielzahl wird daraus ein Lichtermeer und macht die Nacht zum Tag. Diesen Eindruck habe ich, wenn ich auf den Erfurter Weihnachtsmarkt schaue. Es ist zwar Nacht, aber die hellen Lichter der Lämpchen und Kerzen machen das Sehen und Gehen in der Dunkelheit möglich, geben Orientierung und auch wohlige Wärme. Im Erfurter Dom steht ein großer Bronzeleuchter – der sogenannte „Erfurter Wolfram“. Weil einer seiner Stifter Wolfram hieß, wurde er in der Kunstgeschichte so genannt. Nicht zu vergessen ist aber auch die Ehefrau Hiltiburg, die auf einer Inschrift am Gürtel des „Wolfram“ genannt wird. Sie wird ihrem Ehemann Wolfram wohl die Idee für die Stiftung gegeben haben, denn Sinn für das Schöne ist wohl zuerst eine Eigenschaft der Frauen.

Ein Mann ist hier dargestellt, der zwei Kerzen hoch in die Luft hält. Er steht auf einem Sockel, an dem sich Unholde zeigen, über die er sich erhebt. Er selbst ist nicht das Licht, sondern der Lichtträger. Es braucht aber einen solchen Lichtträger, damit das Licht einen festen Standpunkt hat und an die Stellen kommt, wo die Dunkelheit herrscht.

Unser „Erfurter Wolfram“ leuchtet in den großen Kirchenraum. Im Advent werden die Besucher des Domes eingeladen, vor ihm zu stehen, wenn der Kirchenraum ohne Licht ist und nur die beiden Kerzen des Wolfram Licht spenden. Da ist es noch dunkler, als draußen am Weihnachtsmarkt, ist, tritt die Bedeutung des Lichtes kräftig hervor. Ohne die beiden



■ **Wolframstatue im Erfurter Dom, eine der ältesten freistehenden Bronzeskulpturen in Deutschland, um 1160.**

Kerzen, ohne dieses Licht würden wir stolpern und hinfallen.

Ich bin dankbar für diesen kostbaren Leuchter, der nun schon 800 Jahre mit seinen Kerzen leuchtet. Ich bin dankbar für das Licht, von dem er erzählt: Das Licht Christi, das in der Dunkelheit der Welt aufgrund der Kraft Christi leuchtet und Hoffnung bringt. Es ist ein barmherziges Licht, das sich nicht aufdrängt, sondern einlädt, sich in seiner Helligkeit aufzuhalten und zu wärmen. Ich bin dankbar für meinen Glauben an Christus, der sein Licht der Liebe und des Erbarmens in diese Welt gebracht hat und für den wir eine Willkommenskultur an Weihnachten entwickelt haben.

Wenn Christus und seine Eltern auch Flucht und Vertreibung erlitten haben und sich ihnen nicht immer helfende und schützende Hände entgegengestreckt haben, so hat Christus doch zu solchem Tun mit helfenden Händen eingeladen, als er die Kinder auf die Arme nahm, um sie zu segnen, als er die Tochter des Jairus bei der Hand nahm, die gestorben war und er zum neuen Leben erweckte und als er zum reumütigen Schächer am Kreuz sagte: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“

Freuen wir uns an diesem Licht und laden wir alle Menschen ein, in ihr eigenes Leben das Licht der Hoffnung, der Liebe und des Friedens zu bringen.

+ Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge

Polen nach der Wahl

Von Gerhard Gnauck und
Jörg Winterbauer

Wer sich in der Wahlnacht in Polen im Freundeskreis umhörte, konnte den Eindruck bekommen, ein Erdbeben stehe bevor. „Lasst jetzt bitte keine Stimmung aufkommen wie auf der Titanic“, sagte ein Anhänger der jetzt abgewählten Regierung mit säuerlichem Lächeln. Ein finsterner Witz machte die Runde, der die Verwandlung Polens in einen Polizeistaat voraussieht. Ganz anders die Anhänger der bisherigen Opposition: „Jetzt kehrt endlich Normalität ein in unserem Land“, sagt einer von ihnen. „Jetzt bekommen die Polen ihr geklautes Land zurück!“

Gerade in Polen wird vieles nicht so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Aber das Wahlergebnis ist bemerkenswert. Die konservative Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) hat mit knapp 40 Prozent der Stimmen das beste Ergebnis in ihrer 14-jährigen Geschichte erzielt. Dies ist auch einer der höchsten Wahlsiege einer Partei seit 1989. Die Partei hat damit eine absolute Mehrheit der Sitze im Sejm, dem Abgeordnetenhaus und kann allein regieren.

Damit hat die PiS nach dem Sieg in den Präsidentenwahlen im Mai die ganze Macht erobert. Die 52 Jahre alte Kandidatin Beata Szydło (sprich: Schyduo), Bergmannstochter aus Südpolen, Landrätin in Auschwitz/Oswiecim, zuletzt Vizechefin der Partei, wurde Ministerpräsidentin. Parteichef Jarosław Kaczyński hatte kurz vor den Wahlen noch einmal gesagt, er strebe dieses Amt nicht selbst an. Aber er hatte auch seine Machtposition unterstrichen: Szydło werde so lange Ministerpräsidentin sein, „wie sie eine gute Ministerpräsidentin ist“.

Kindergeld und Senkung des Rentenalters

Wenn es zwei Politikfelder gab, auf denen dieser Wahlkampf besonders intensiv ausgetragen und entschieden wurde, so waren es

Sozialpolitik und „Moralpolitik“. Die Partei verspricht die Einführung eines Kindergeldes von umgerechnet etwa 120 Euro und einen Mindestlohn von umgerechnet etwa drei Euro pro Stunde. Außerdem die Rückkehr zum Rentenalter von 65 Jahren (Männer) und 60 (Frauen), welches die bisherige Regierung erhöht hatte, sowie einen höheren Steuerfreibetrag. Auch von einer Sondersteuer auf (zumeist in ausländischer Hand befindliche) Supermärkte ist die Rede. „Wir schöpfen neue Einkommensquellen ab, und daraus können wir dann ehrgeizige gesellschaftliche Projekte finanzieren“, erläuterte ein PiS-Politiker am Wahlabend.

Als „Moralpolitik“ kann die Forderung nach moralischer Erneuerung von Staat und Gesellschaft gelten. Wichtiger Faktor im Wahlkampf war eine Abhöraffäre, deren Tonbänder der Opposition die Gelegenheit gaben, das Regierungslager als Hort von Arroganz, Mausehelei, Vetternwirtschaft und Unkultur darzustellen.

Dagegen verpflichtete Kaczyński seine Mannschaft am Wahlabend auf „Bescheidenheit, die für uns alle ein verpflichtender Wert ist“. All das entspricht einer verbreiteten Tendenz in der polnischen Rechten, sich selbst für moralisch höherwertig zu halten und dem politischen Gegner die Ehrlichkeit seiner Absichten grundsätzlich abzuspochen.

PiS auch bei Erstwählern erfolgreich

Die von den Zwillingen Jarosław und Lech Kaczyński gegründete Partei PiS war und ist eine Partei der „kleinen Leute“, der Wende-verlierer oder derer, die mit der schnellen Umgestaltung des Landes seit 1989 nicht zufrieden waren. Vor 14 Jahren war vor allem die Kriminalität in den Städten ein Problem – so war die PiS damals vor allem in den Großstädten erfolgreich. Danach ist sie mehr zu einer Partei der Kleinstädte und Dörfer sowie der älteren Menschen geworden.

In diesen Wahlen war sie jedoch nach einer ersten Analyse des Ipsos-Instituts in fast allen Bevölkerungsgruppen die stärkste Kraft, mit Ausnahme der Wähler in Führungspositionen, wo die PO einen hauchdünnen Vorsprung hielt. Von großer Politikverdrossenheit zeugt das Wahlverhalten unter Studenten: Hier führt ebenfalls die PiS, doch die zwei rechtspopulistischen „Anti-System-Parteien“ Kukiz'15 und KORWIN erreichten zusammen 42 Prozent. Das deckt sich mit Untersuchungen,



■ Wahlplakat der Kandidatin der Partei PiS und jetzigen Ministerpräsidentin Beata Szydło.

wonach Polens Jungwähler sich mehr als je zuvor an „rechten“ statt an „linken“ Werten orientieren.

Außenpolitisch wird die neue Regierung vermutlich vorsichtiger auftreten, als es manche scharfen Töne vermuten lassen. Dies meint auch Verteidigungsminister Tomasz Siemoniak, zugleich Vize-Premier im scheidenden Kabinett: „Jede polnische Regierung sollte gute Beziehungen zu Deutschland pflegen“, sagte Siemoniak der „Welt“ am Wahlabend.

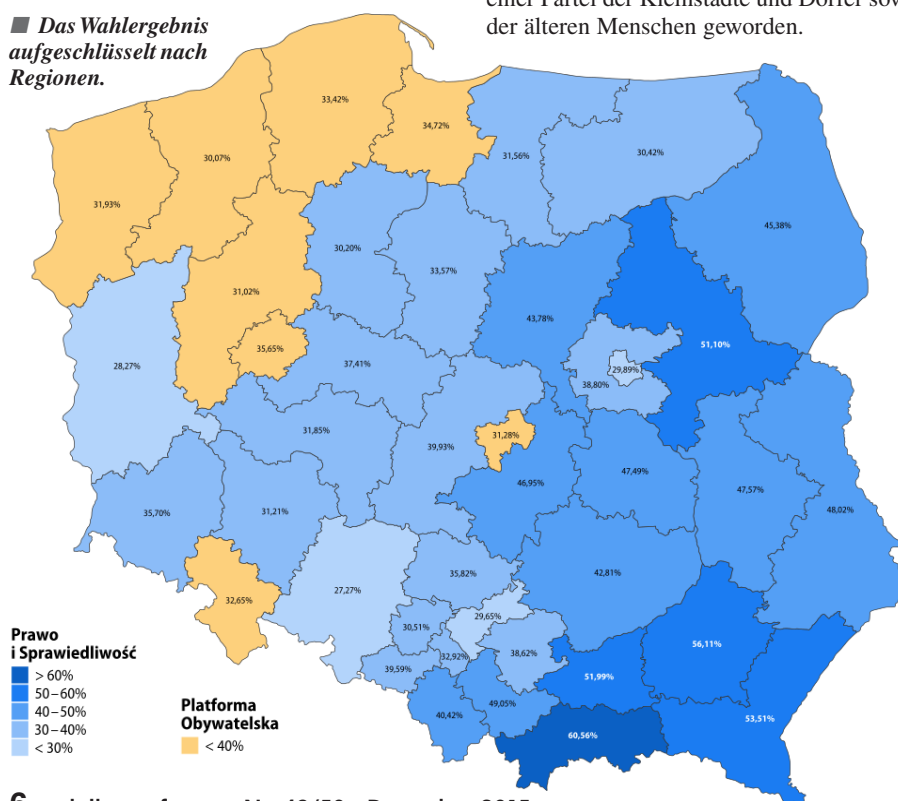
Für Stärkung der Nato-Präsenz

„Die Gespräche von Präsident Andrzej Duda (in Berlin) vor einigen Wochen haben gezeigt, dass unter polnischen Politikern der Wille besteht, dass Deutschland weiterhin ein strategischer Partner bleibt. Die Regierungserklärung der neuen Ministerpräsidentin wird zeigen, ob diese Richtung beibehalten wird. Ich halte das für wahrscheinlich“, sagte Siemoniak.

Die größte Kontinuität dürfte es in Fragen der Sicherheitspolitik geben. Der im Mai als PiS-Kandidat gewählte Präsident Andrzej Duda sei Garant dieser Linie, glaubt Siemoniak, der darüber ein langes Gespräch mit Duda führte: „Wir sind für starke Verbindungen innerhalb der Nato. Wir arbeiten an mehr Präsenz des Bündnisses in Polen, wir modernisieren die Armee. Über diese Dinge gab es selbst im Wahlkampf Einigkeit. Fragen der Sicherheit sollten nicht Gegenstand von Parteikämpfen sein.“ Beata Szydło hatte vor der Wahl gesagt, dass „die Rüstungsindustrie Polens das Schwungrad“ der Wirtschaft werden könne. Die Flüchtlingsfrage war im Wahlkampf zwar präsent, zumal die scheidende Regierung die Aufnahme von etwa 7.000 Flüchtlingen versprochen hat. Die PiS machte Stimmung gegen den „Flüchtlingsstrom“ und erklärte inzwischen, dass sie sich nicht an die Zusage ihrer Vorgänger halten wird. Eindeutig ist dagegen, dass die skeptische Stimmung gegenüber der EU als Ganzes in Polen in diesem Jahr gewachsen ist. Die Einführung des Euro als Währung wird erst in einigen Jahren kommen, wenn überhaupt.

Übernahme aus der WELT mit freundlicher Genehmigung der Autoren.

■ Das Wahlergebnis aufgeschlüsselt nach Regionen.



25 Jahre Freiheit und Einheit (?)

Am 3. Oktober 2015 war Frankfurt Schauplatz der alljährlichen Feierlichkeiten zum Tag der Deutschen Einheit. 25 Jahre währt diese Einheit nun bereits – aber haben wir wirklich „Deutsche Einheit“ und haben wir wirklich etwas zu feiern?

Wenn „ja“ was? Wenn „nein“, warum gibt es nichts zu feiern? Und: war der 3. Oktober 1990 eigentlich wirklich die einzig denkbare und wünschenswerte Folge des 9. No-

vember 1989? Gibt es tatsächlich heute noch „Wessis“ und „Ossis“ oder haben wir nicht heute ganz andere Probleme durch die Griechenlandkrise, die Flüchtlingsströme und die Globalisierung?

War die DDR nur „schlecht“ und die BRD nur „gut“? Gibt es auch Dinge, die man an der DDR vermissen kann außer dem Ampelmännchen und hätte man nicht mehr erhalten sollen als den Grünfeil und die Spree-

waldgurken, den Rotkäppchensekt und die Schnitzerei aus dem Erzgebirge?

War Doping nicht genauso im Westen verbreitet, wie im Osten und ist rechtes Gedankengut in Sachsen anders als im Rheinland oder nicht doch gleich abstoßend?

Es gibt viele Meinungen zu diesen Themen, viele persönliche Erinnerungen, Enttäuschungen oder freudige Erlebnisse, die die Menschen mit 25 Jahren deutscher Einheit verbinden.

Ich habe deshalb verschiedene Autoren gebeten, ihre Sicht der Dinge über 25 Jahre Einheit und die heutigen Situation zu Papier zu bringen. Manche Autoren sind im Adalbertus-Werk e.V. bekannte Persönlichkeiten oder waren Referenten bei unseren Tagungen, andere kennt vielleicht nicht jeder Leser, weshalb zu jedem Autor auch kurze biographische Daten verzeichnet sind.

Alle diese Meinungen, Erlebnisse und Enttäuschungen, Freud und Leid sind subjektiv und sollen hier als Beispiele nebeneinander stehen. Es geht hier nicht um „richtig oder falsch“, „wahr oder unwahr“. Es geht um Meinungen und Denkanstöße, die oft auch über das reine, von oben verordnete Feiern der Einheit und die Hochglanzbroschüren, Internetseiten und Flyer der Bundesregierung mit dem Titel „25 Jahre Freiheit und Einheit“ hinausgehen.

Ich persönlich denke, dass die Lektüre der verschiedenen Meinungen spannend ist und wünsche viel Spaß beim Lesen.

Wolfgang Nitschke



■ **Einheit ist Wirklichkeit: 03.10.1990. Am Berliner Reichstag feiern die Staatsspitzen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR mit Gästen und Bürgern die Wiedervereinigung.**

Wir feiern

„Kann ich mein Auto dann morgen in die Reparatur zu Ihnen bringen?“ frage ich. „Nein“ sagt der freundliche Schrauber mit Migrationshintergrund in Berlin-Kreuzberg. „Wir feiern“.

25 Jahre Vereinigung. Feiertag. Somit werden die Geschäfte geschlossen bleiben. Wir müssen mehr einkaufen, sage ich zu meinem Freund, wenn wir nicht essen gehen wollen. Aber feiern? Nein, das kam mir nicht in den Sinn. Seit Tagen versuche ich dem medialen Frohsinn zu entgehen, mich Filmen rund um die Vereinigung und der öffentlichen Wundenleckerei zu entziehen. Ich will auch nicht zu dieser Thematik diskutieren. Ich wurde geboren in einem Land, das es nicht mehr gibt.

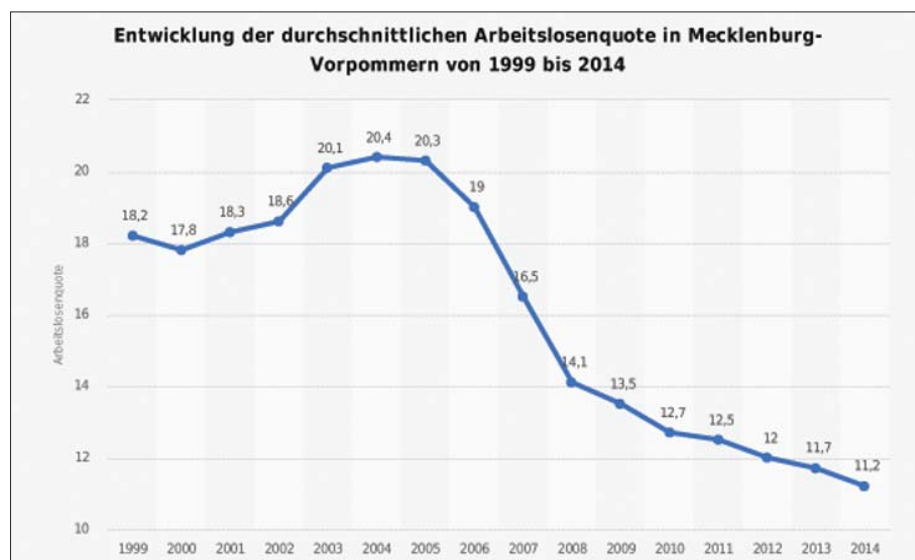
Es gab rund 17 Millionen DDR-Bürgerinnen und -Bürger, somit gibt es runde 17 Millionen Erinnerungen an je eine DDR. Und es gibt, nach 25 Jahre „Wiedervereinigung“, eine Kohorte Erwachsener die nur noch die eine Version aus den Geschichtsbüchern kennt.

In der Interpretation der Westliteraten war in der DDR alles indoktriniert, vom Sozialismus ideologisiert und von der Staatssicherheit kontrolliert. Das Leben in dem neuen Deutschland macht zum Leben in dem Land, in dem ich aufgewachsen bin, aber kaum

einen Unterschied. Es gab und es gibt sehr viel Licht und auch Schatten. Wenn ich an das Licht der DDR denke, so fallen mir sofort Beispiele ein. Ausreichend Kindergärten, Schulklassen gemeinsam im Theater, bezahlbare Zoo- und Museumsbesuche. Wann immer es Hakenkreuzschmierereien gab, konnte ich bei der Polizei erfolgreich eine Anzeige platzieren, das Haus wurde solange umgekrempelt bis der verwirrte Übeltäter gefasst und bestraft wurde. Müde Blicke schauen mich heute an, wenn ich eine solche Anzeige vorbringe und nicht den Namen, die

Anschrift, den Beweis, die Tatwaffe und ja, noch besser den Deliquenten gleich mitbringe. Theater-, Zoo- und Museumsbesuche mit Klassenverbänden sind heute kaum noch bezahlbar. Die Warteschlange in der heutigen sog. Arbeitsagentur gleicht der Schlange im Kampf um die geringen Konsumgüter der DDR. Um seinen Warteplatz wohlwollend zu ertragen hilft ein Blick nach hinten, an das Ende der Schlange.

Und dennoch: ich befinde mich auf der Sonnenseite. Ich konnte studieren, werde gut entlohnt, habe einen tollen Job, lebe in Frieden





■ Grenzöffnung am Autobahnkontrollpunkt Helmstedt.

mit Freunden, bin gesund und habe in zwei sehr unterschiedlichen Gesellschaftssystemen gelebt.

Am Tag als die Mauer fiel, hatte ich Angst als alleinerziehende Frau meinem Kind nicht mehr das gewohnte tägliche Butterbrot geben zu können. Auf mich stürzte ein Gesellschaftssystem ein, für das ich nicht erzogen, nicht gebildet, nicht vorbereitet war und es so nicht wollte. Auf die Straße bin ich gegangen für eine bessere DDR, bekommen habe ich ein großes Deutschland. Zum Glück war die Sprache gleich, Warnhinweise habe ich vorher gehört und Beipackzettel später gelesen. Büchsenbier und Bananen wollte ich nicht, auch war mir, dank Westfernsehen immer bewusst, dass das wirkliche Reisen in die wirkliche Welt, wirkliches Geld kostet und nicht, wie bei manch einem Fernsehsender alle naselang, ein Millionär geboren wird. Und öffentlich finanzierte Arbeitslosigkeit und Sozialarbeit tragen immer ein doppeltes Mandat egal in welcher Gesellschaft.

Weniger das kapitalistische System, sondern eher die Menschen, die dies System geschaffen hat, haben enttäuscht: Die Goldgräber, welche mit ihren Abzocken, Gewinnspielen, Betrugereien und Versicherungen das ehemalige volkseigene Land durchfurcht haben. Auf die Ränkespiele von Schein und Sein war ich nicht vorbereitet, nicht auf die zwischenmenschlichen Oberflächlichkeiten und nicht auf die Raffgier der Dummheit welche, überflüssiger Weise, auch noch per Werbebotschaft über die Fernsehkanäle „strunzt und geissenst“. (Anm. d. Red.: Die Geissens ist eine seit 2011 von RTL II ausgestrahlte Fernsehshow mit der Millionärsfamilie Robert und Carmen Geiss in der Hauptrolle.)

Aus DDR-Zeiten gewohnt, auch in schwierigen Situationen meine Meinung zu sagen und zu vertreten, staune ich heute zu dem subtilen Schweigen einer medialen gesteuerten Menschenmasse. Staune ich darüber wie sogenannte Nachrichten widerspruchsfrei die Masse passieren und suggestiv Meinungsbildung geschieht. Warum begründen hochfinanzierte Politiker die Entscheidungen und Erklärungen aus den Ministerien mit: „Meiner Meinung nach...“? Warum nicht mit wissenschaftlichen Belegen? Sie sind allesamt DienstleisterInnen und da erwarte ich Expertisen, keine privaten Meinungen. Vor allem keine Ich-Botschaften. Geht etwas gut, wa-

ren sie es – die Volksvertreter; geht es schief, waren es die anderen und/oder die Rahmenbedingungen. Übernehmt bitte, vor, während und nach den Wahlen die Verantwortung für das was Ihr sagt und tut, notfalls auch den Hut.

Auch ich sage meine private Meinung heute immer noch, aber niemanden interessiert es. Dies ist eine gute und eine schlechte Nach-

richt. 25 Jahre später muss ich bekennen: sich im neuen Deutschland neu zu orientieren war einfacher als befürchtet. Die Chancen, welche eine Veränderungen immer mit sich bringen habe ich genutzt. Mir, meinem Freund, meinem Sohn, meiner Schwiegertochter und meinen Enkeln geht es sehr gut. Wir leben in einer traumhaft, blühenden Landschaft, mit Meerblick ohne ehemalige Industriezweige wie u.a. Schiffbau und Fischfang.

Weil die Löhne und Gehälter nach 25 Jahren noch nicht dem Westniveau angepasst sind, ist die Abwanderung genauso hoch wie nach dem Mauerfall. Aber auch dies interessiert niemanden. Manch einer Großstadt wurde bereits der Großstadtstatus aberkannt. Gleichwohl ihn alle Deutschländer, Osis wie Wesis zahlen, hält die Diskussion um den Solidaritätszuschlag seit 25 Jahren an. Die Lösung dieser Diskussion und dieser Thematik ist relativ einfach, gleicher Lohn für gleiche Arbeit, Mann wie Frau, Ost wie West, dies senkt die Abwanderung in jeder strukturschwachen Region, steigert die Steuereinnahmen vor Ort und senkt den Bedarf an solidarischen Geldern.

Alle Kinder meiner Freundinnen und Freunde sind für bezahlte Arbeit und bessere Löhne in die Metropolen abgewandert. Mit ihnen fort ist bereits die aus ihnen sich entwickelnde neue Generation der Enkel. Nur ganz selten kommen die Kinder und/oder Enkelkinder zurück. Allein bleibt die Generation derer, die im Moment des Mauerfalls in Lohn und Brot, Zufrieden, voller Hoffnung waren und das Land nicht verlassen wollten. Im Übrigen betrifft das Phänomen der Abwanderung und der leeren Kassen bei Weitem nicht nur Ostkommunen, sondern alle Regionen, aus denen die Wirtschaft in Billiglohnländer abgewandert ist. Adidas z. B. produziert für sehr geringe Löhne in China, in Deutschland bleiben aber die hohen Preise stabil. Wer soll/kann diesen Preis und warum begleichen? Große, namhafte Konzerne bezahlen in diesem Land keine Steuern. Aida z. B. ein amerikanischer Großkonzern, lässt

	Zuzüge aus den neuen Ländern und Berlin-Ost ins frühere Bundesgebiet	Zuzüge in die neuen Länder und Berlin-Ost aus dem früheren Bundesgebiet	Wanderungssaldo des früheren Bundesgebietes gegenüber den neuen Ländern und Berlin-Ost
1950	302 808	39 986	+262 822
1960	247 751	25 429	+222 322
1970	20 664	2 082	+18 582
1980	15 774	1 560	+14 214
1989	388 396	5 135	+383 261
1990	395 343	36 217	+359 126
1991	249 743	80 267	+169 476
1992	199 170	111 345	+87 825
1994	163 034	135 774	+27 260
1996	166 007	151 973	+14 034
1998	182 478	151 750	+30 728
2000	214 456	153 179	+61 277
2002 ¹	216 165	139 412	+76 753
2004 ¹	185 878	133 349	+52 529
2006 ¹	173 602	122 918	+50 684
2008 ¹	173 996	132 577	+41 419
2010 ¹	146 071	136 188	+9 883
2011 ¹	150 617	141 732	+8 885

Ergebnisse des Zensus 2011 sind hier nicht berücksichtigt.
¹ Früheres Bundesgebiet ohne Berlin-West; neue Länder und Berlin.

Quelle: Eurostat

ren sie es – die Volksvertreter; geht es schief, waren es die anderen und/oder die Rahmenbedingungen. Übernehmt bitte, vor, während und nach den Wahlen die Verantwortung für das was Ihr sagt und tut, notfalls auch den Hut.

Wir leben in einer traumhaft, blühenden Landschaft, mit Meerblick ohne ehemalige Industriezweige wie u.a. Schiffbau und Fischfang. Weil die Löhne und Gehälter nach 25 Jahren noch nicht dem Westniveau angepasst sind, ist die Abwanderung genauso hoch wie nach dem Mauerfall. Aber auch dies interessiert niemanden. Manch einer Großstadt wurde bereits der Großstadtstatus aberkannt. Gleichwohl ihn alle Deutschländer, Osis wie Wesis zahlen, hält die Diskussion um den Solidaritätszuschlag seit 25 Jahren an. Die Lösung dieser Diskussion und dieser Thematik

die Schiffe für nur 6 % Mehrwertsteuer in Italien eintragen. Wer den Finger in die Wunde legt, dem wird mit Abwanderung der letzten drei Arbeitsplätze gedroht. Vermutlich gefällt die derzeitige Verfasstheit der Bundesrepublik Deutschland, der derzeitige Istzustand nur wenigen.

Marx war die Theorie, Murx nicht nur die Praxis der DDR, sondern auch des wiedervereinigten Deutschlands. Umweltzerstörung, Völkerwanderung, Kriege. Die Inseln der Seligen werden immer kleiner. Angesichts dessen, dass die soziale Marktwirtschaft immer mehr das Soziale und die CDU/CSU das Christliche verliert, lodert der neue kalte Krieg wieder auf, ist der Mangel an lebenswerten Zukunftsszenarien für die Generation der Enkel deutlich spürbar.

Licht am Ende des Tunnels bilden für mich die Schlagworte des bedingungslosen Grundeinkommens, vom gleichen Lohn für gleiche

Arbeit; der Gleichberechtigung von Mann und Frau, der Zugangsgesellschaft, von energetischen Zentren und der kooperierenden Allmende.

(Anm. d. Red.: 1) Zugangsgesellschaft ist eine Übersetzung der sog. „access society“. Grob gesagt gibt es – ausgelöst durch das Internet – neben kommerziellen Angeboten in diesem Gesellschaftsmodell immer mehr kostenlose Waren und Dienstleistungen. Die Hauptmotivation ist nicht mehr das Geldverdienen, sondern Schenken, Teilen, Kreativität. Neben der Herstellung entstehen für diese Produkte keine Kosten – die Nutzung ist frei oder organisiert sich in einer Art Tauschhandel.

2) Energetische Zentren folgen in ihrer Therapie dem Ansatz der WHO, dass Gesundheit ein Zustand vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens ist und nicht allein das Fehlen von Krankheiten und Gebrechen.

3) Allmende ist das Gemeindegut, der Gemeinschaftsbesitz, der von allen aber auch bewirtschaftet wird. Beispiel wäre der Wald in dem jeder Bürger Holz sammeln darf oder die Streuobstwiese, auf der jeder Obst ernten kann etc.).

Und ich lese mit Freude in Jeremy Rifkin (Anm. d. Redaktion: US-amerikanischer Soziologe und Ökonom). Der schreibt, das Industriezeitalter sei endgültig vorüber, der Kapitalismus ändere sich radikal. „Access“, der rasche Zugang und Zugriff auf Ideen, Güter und Dienstleistungen zähle in der bereits sich heute herausbildenden Zugangsgesellschaft mehr als dauerhafter und schwerfälliger Besitz.

Dann erinnere ich mich gern mit einem sanften Lächeln an meinen Papa den Parteisekretär, Gott hab ihn selig, wie immer er gesagt hat: „der Kapitalismus ist zum Untergang verurteilt, aber es ist ein sehr schöner Untergang“.

Resümee: gesellschaftliche Veränderungen werden immer gesehen, nichts ist für die Ewigkeit, es braucht lediglich die Bereitschaft der Mehrheit, die Umgestaltung nachhaltig und humanistisch zu gestalten, die Chancen für nachfolgende Generationen, darin zu sehen und zu schaffen.

Ja, es gibt doch Gründe zu feiern. Ich lebe im hier, auf einem schönen Stück Erde und darf meinen Teil zur humanistischen Ausgestaltung einer sich verändernden Gesellschaft beitragen.

Kornelia Fuentes

KORNELIA FUENTES, geboren 1958, war im Moment der Wende Hausfrau und Mutter. Danach Boutique-Besitzerin, Ausländerbeauftragte des Landkreises Rostock und Geschäftsführerin der RAA (Regionale Arbeitsstelle für Ausländerfragen) Rostock. Anschließend folgte das Studium mit Abschluss als Dipl.-Erziehungswissenschaftlerin.

Heute Programmleiterin der Serviceagentur Schülerunternehmen der Regionalen Arbeitsstelle für Bildung, Integration, und Demokratie Mecklenburg-Vorpommern e.V.

Am Westufer der Geschichte angekommen

An jenem Mittwoch des 3. Oktober 1990 gab es in Berlin kein nationales Getöse. Es gab mehr Flanierer „Unter den Linden“ als Statisten des „Beitritts“ vor dem Reichstag. Die Euphorie war ein Jahr davor gewesen. Doch der Tag der Öffnung der Berliner Mauer taugte nicht als Nationalfeiertag, weil der 9. November in der deutschen Geschichte schon besetzt und mit der „Reichskristallnacht“ 1938, mit Hitlers Münchner Putsch 1923 oder mit dem Ausbruch der Novemberrevolution 1919 assoziiert wird.

Im Einigungsvertrag vom August 1990 wurde also für den Tag der deutschen Einheit



■ Unterzeichnung des 2+4-Vertrages.

der erste Tag nach Bekanntgabe der Ergebnisse der 2+4-Konferenz festgeschrieben, die die deutsche Souveränität wiederherstellte. Ein eher farbloses Datum also. Die Würfel waren längst gefallen. Die DDR-Deutschen hatten ihre brandneuen D-Mark-Scheine längst in der Tasche und sorgten sich jetzt um Konkretes: Was wird mit ihrem Arbeitsplatz, mit der Wohnung und was wird nur aus den Stasi-Unterlagen alles hervorquellen?

Nach der Einheit. Weltmacht Deutschland?

Aber die Köpfe fieberten. Auf der „Spiegel“-Titelseite machte sich vor einem DM-Schein ein fatter Bundesadler breit, der die Weltkugel in seinen Klauen hielt: „Nach der Einheit. Weltmacht Deutschland?“ Und das war auch der Ton öffentlicher Dispute. In Dresden erschreckte Altbundeskanzler Helmut Schmidt eine Frage aus dem Publikum: Wie werde das vereinte Deutschland seine Weltmachtrolle wahrnehmen? Er antwortete darauf, die Deutschen bekämen lediglich eine neue Chance, der sie nur dann gerecht würden, wenn sie bei aller Solidarität mit ihren Landsleuten aus der DDR die Solidarität mit ihren Nachbarn nicht vergäßen.

Das Gleiche sagte der Nation auch „der Kanzler der Einheit“ – Helmut Kohl – in seiner Fernsehansprache: Liebe zum Vaterland und zur Freiheit verbinde sich mit dem

Geist guter Nachbarschaft. Die Deutschen hätten Lehren aus der Geschichte gezogen. Sie wollten zuverlässige Partner und gute Freunde sein. Deutschland sei ihr Heimatland, das vereinte Europa ihre Zukunft.

Doch viele Kommentatoren nahmen die Großmachtnostalgie ernst. Der Historiker Jürgen Kocka warnte in jener Woche in der „Zeit“: Wird das vereinte Deutschland eine Bedrohung für Europa werden? Wird sich die Mitte Europas ostwärts verschieben? Keinen neuen Sonderweg! Keine Rückkehr zur Schaukelpolitik zwischen Ost und West.

Die „Spiegel“-Redakteure gaben eine nüchterne Antwort auf die Frage ihres Titelblattes: Ja, wenn der US-Präsident dem verein-

ten Deutschland schon jetzt eine „Partnerschaft in der Führung“ anbiete, bedeute das, dass dieses Deutschland – auch ohne Atomwaffen und wichtige Rohstoffe, trotz seiner unbequemen strategischen Lage, exportabhängig und für Jahrzehnte mit den Milliardenkosten des Wiederaufbaus der Ex-DDR

belastet – dabei sei, eine Großmacht zu werden. Mit ihrem forcierten Marsch zur Vereinigung hätten die Deutschen gezeigt, dass sie den Kalten Krieg gewonnen hätten. Sie müssten zwar auf ein Viertel ihres Vorkriegsgebietes verzichten, würden aber bald dank ihrer Wirtschaftskraft das erreichen, was ih-



nen in zwei Kriegen nicht gelang: die Führung in der Europäischen Gemeinschaft, die attraktiv auch für die Nachbarn ist, die noch nicht drin sind. 78 Millionen Deutsche sorgten für 28 Prozent des EWG-Haushaltes. Die D-Mark herrsche in Europa. Nach der Euro-Einführung werde Frankfurt zu einem

der Weltfinanzzentren. Und bald werde der deutsche „Koloss“ als Teil von UNO-Friedenseinsätzen – etwa auf dem Balkan – an Militäroperationen außerhalb des NATO-Gebietes teilnehmen.

Die Waffe der Zukunft

Die Hamburger rechneten nicht mit dem Aufstieg Chinas, aber ihre Vorhersagen verfehlten nicht ganz die heutige Realität. Sie zitierten die Warnungen eines Regierungsexperten, die „Waffe der Zukunft“ seien keineswegs sowjetische Atomsprenkköpfe, sondern Hunderttausende, wenn nicht Millionen Menschen, die aus den Hungerzonen in Afrika und Asien in das reiche Westeuropa strömen würden. Bereits 1990 antworteten christdemokratische Politiker auf besorgte Bemerkungen einzelner Bundeswehroffiziere, ihre Aufgabe dürfe doch nicht darin bestehen, „schwarzen Horden“ an den Alpenpässen zurückzudrängen, dass eine gemeinsame europäische Verteidigungspolitik mit deutscher Beteiligung notwendig sein werde...

Hellsichtige Feststellungen vor dem „Desert Storm“ im Irak 1991, den Kriegen in Bosnien 1999 und in Afghanistan 2001 und vor der jetzigen Flüchtlingswelle aus Vorderasien und Nordafrika.

Polnische Unterstützung für die Vereinigung

Doch an jenem Mittwoch im Oktober 1990 ging es noch viel stärker um die deutsche Vergangenheit. Das sei eine völlig andere Vereinigung als die Bismarck'sche 1871, die mit „Blut und Eisen“ gewonnen wurde. Dieser jetzt (1990) läge ja eine Revolution der ostdeutschen Bürgerrechtler zugrunde und sie vollzog sich in voller Übereinstimmung mit den Nachbarn – wiederholten deutsche



■ Humboldt-Universität in Berlin.

Kommentatoren. Ihre Beteuerungen stolpern aber immer wieder über Konkretes.

Am Tag der deutschen Einheit betonte Bärbel Bohlay – eine der Galionsfiguren der demokratischen Opposition in der DDR – während einer öffentlichen Diskussion in der Aula der Humboldt-Universität, dass ihr die polnische „Solidarność“ einen wichtigen Impuls gegeben hatte. Ich fügte in der Runde hinzu, dass sich dank der „Solidarność“ niemand in Westeuropa, der 1989 den Prozess der deutschen Vereinigung verlangsamte wollte – und das versuchten sowohl



■ Menschen riskieren ihr Leben auf dem Mittelmeer um nach Westeuropa zu gelangen.

Margaret Thatcher als auch François Mitterrand und Giulio Andreotti – hinter polnischen Ängsten und Protesten verstecken konnte, weil es diese nicht gab. Bereits im Sommer 1989, also vor der Öffnung der Berliner Mauer, hatten sich Abgeordnete der Solidarność im Sejm deutlich für das Recht der Deutschen auf nationale Vereinigung ausgesprochen. Die Regierung von Tadeusz Mazowiecki war es, die eindeutig erklärte, nicht die Teilung Deutschlands liege im polnischen Interesse, sondern die Vereinigung, weil sie Polen dem Westen und den Westen den Polen näherbringe. Und nachdem sie vollzogen ist – schlussfolgerte ich – sei es an der Zeit, Polen in die euroatlantischen Strukturen einzubeziehen. Wieder einmal polnische Träumereien, lächelte der kürzlich verstorbene Architekt der neuen Ostpolitik Willy Brandts. Egon Bahr gab allerdings auch zu, dass er zu sehr das Konzert der Mächte in Visier hatte und die Bürgerbewegungen unterschätzte.

Die Anerkennung der polnischen Grenze

Während des deutschen Vereinigungsprozesses fehlte es dennoch nicht an Spannungen mit dem polnischen Nachbarn. Helmut Kohl wich lange der endgültigen Anerkennung der polnischen Grenze aus, weil er um die Stimmen der Vertriebenen buhlte. Dass das kurzfristige Parteiinteresse für ihn wichtiger war als der Schlussstrich unter dieses schmerzliche Kapitel in den Beziehungen mit dem Schwierigsten der Nachbarn, verärgerte nicht nur Tadeusz Mazowiecki, sondern auch Deutschlands Verbündete und Bundespräsident Richard von Weizsäcker. Die Oder-Neiße-Grenze erkannte die Bundesrepublik erst nach den Bundestagswahlen im vereinten Deutschland an. Und es war nicht Helmut Kohl, sondern Hans-Dietrich Genscher, der den Grenzvertrag unterschrieb.

Für Polen bedeutete die Wiedervereinigung Deutschlands zuerst erneute Querelen mit

einer zugesperzten Grenze. Erst am 1. April 1991 – trotz der deutschen Ängste vor einem „Einmarsch“ polnischer Dumpinglohnarbeiter – hielt die Bundesrepublik ihr Versprechen und hob die Visumpflicht für Polen auf. Auch wenn Skinheads mit Baseballschlägern die ersten polnischen Busse begrüßten, trug die deutsch-polnische Interessengemeinschaft des Jahres 1989 weiter. Im Juni 1991 wurde der Vertrag über gute Nachbarschaft – diesmal dann doch von Kohl – unterzeichnet. Trotz mancher Schnitzer, späterer Streitigkeiten und Täuschungen übernahm die Bundesrepublik die Rolle eines Anwalts der polnischen Bemühungen, den euroatlantischen Strukturen beizutreten. Ein Vierteljahrhundert nach dem Brief der polnischen Bischöfe vom Herbst 1965 und zwanzig Jahre nach dem Kniefall Willy Brandts in Warschau war Deutschland vereinigt und Polen auf dem Weg in den Westen.

Das normative Projekt des Westens

Zugleich waren die Deutschen keineswegs geneigt, mit Amerika eine „Partnerschaft in der Führung“ in der Weltpolitik zu übernehmen. „Dreimal verneige ich mich vor der französischen Fahne und dann einmal vor der deutschen“, pflegte Kohl zu sagen. Zwar unterstützten deutsche Kriegsschiffe 1991 den „Wüstensturm“, doch von mehr Engagement kaufte sich der deutsche Bundeskanzler frei, mit der D-Mark, die er gleichzeitig auf dem Altar der deutschen Wiedervereinigung opferte.

Bis heute wird gestritten, inwiefern der Euro der Preis für die französische Akzeptanz der deutschen Vereinigung war. Die Idee einer gemeinsamen Währung wurde schon in den 70er Jahren geboren, aber an Dynamik gewann sie 1990, und im Februar 1992 wurden dann Nägel mit Köpfen gemacht.

Um die Jahrhundertwende war das wiedervereinigte Deutschland nach zwei (von insgesamt vier) Amtsperioden Kohls mit eigenen Finanzproblemen und sozialen Ungeheimheiten der „Erneuerung der neuen Bundesländern“ beschäftigt und galt als kranker Mann Europas. Es ist paradox, dass die im

Prinzip pazifistischen Sozialdemokraten und Grünen die Bundesrepublik in die „bellizistische Weltpolitik“ führten. 1999 schickte die Regierung Schröder die Luftwaffe in den Kosovo, um – so lautete das Argument – „ein zweites Auschwitz“ und die Vertreibung der Kosovaren durch die Serben zu verhindern. Und seit 2001 beteiligte sich die Bundeswehr am Krieg in Afghanistan.

Die vom Berliner Historiker Heinrich August Winkler 2000 formulierte These, dass in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts Deutschland seinen „langen Weg nach Westen“ abgeschlossen habe, schien bestätigt zu sein. Das nach 1945 von den westlichen Alliierten und 1989 durch eine Revolution gegen das kommunistische Regime demokratisierte Deutschland sei im „normativen Projekt des Westens“ verankert. Und zugleich wurden über die Partnerschaft Deutschlands und Polens in der NATO und der EU beide Fragen – Einheit für Deutschland und Freiheit für Polen – gelöst, die das Europa des 19. und 20. Jahrhunderts geplagt hatten.

Eine Neuauflage der deutschen „Schaukel-Politik“?

Doch bereits im Sommer 2002 stellte sich heraus, dass dies nicht das Ende der Geschichte war. Schröder, der nach dem Al-Kaida-Angriff auf die Vereinigten Staaten den Amerikanern „bedingungslose Solidarität“ zugesagt hatte, schwenkte nun im Wahlkampf auf einen „deutschen Weg“ ein und kündigte an, er werde sich nicht am Irak-Krieg beteiligen, auch nicht mit UNO-Mandat. Und 2003 vollzog er, unterstützt vom französischen Präsidenten, einen Schwenk nach Osten. Das „Petersburger Dreieck“ der beiden mit dem „lupenreinen Demokraten“ Putin sollte ein Gegengewicht zur amerikanischen Dominanz sein. Und der Irak-Krieg offenbarte insbesondere in der früheren DDR den Bodensatz nicht nur eines virulenten Anti-Amerikanismus, sondern auch einer Aversion gegen die früheren „Bruderländer“, weil sie ihre Sicherheit mit Amerika verbanden.

In den Kommentaren kehrte der Verdacht einer Neuauflage der deutschen „Schaukel-Politik“ zurück. Und in Polen kam es zu Verdächtigungen, die Ostsee-Gaspipeline gleiche einem energiepolitischen „Molotow-Ribbentrop-Pakt“. Zwar unterstützte Schröder 2004 tatkräftig Polens EU-Beitritt, distanzierte sich von Forderungen seitens der Vertriebenen und unterstützte die polnische Vermittlung während der „Revolution in Orange“ in der Ukraine, doch die Betonung seiner Sympathien für Bismarck durch diesen Sozialdemokraten weckte den Eindruck, Deutschland wende sich doch vom Westen ab und beschreite wieder einen „Sonderweg“.

Das Jahrzehnt der „eisernen Angela“

Die sieben Schröder-Jahre werden nun von einem Jahrzehnt der „eisernen Angela“ überschattet, die einige Jahre lang als eine der

mächtigsten Frauen der Welt galt. Diese in der DDR eher unpolitische Pastorentochter ist inzwischen – neben der deutschen Fußballweltmeisterschaft – der Inbegriff der deutschen Macht. Angela Merkel profitierte von Schröders Agenda 2010, die um den Preis der Kürzung von Sozialleistungen die deutsche Wirtschaft wieder auf die Beine stellte. Und sie wurde zum Gesicht des Krisenmanagements in drei großen Krisen der heutigen EU: der Verschuldung in der Eurozone – geläufig als „Griechenland-Krise“ wahrgenommen –, des russischen Übergriffs gegen die Ukraine, was die Ostpolitik der EU herausfordert, und schließlich der enormen Flüchtlingswelle aus Vorderasien und Nordafrika infolge des „Arabellion“ 2011 – des Zerfalls arabischer Autokratien und des Terrors des „Islamischen Staates“.

2005 schlug Angela Merkel Gerhard Schröder knapp, und da sie Russland noch aus



■ Bereits kurz nach ihrer Wahl zur Bundeskanzlerin am 22.11.2005 traf sich Angela Merkel am 06.12.2005 mit US-Außenministerin Condoleezza Rice in Berlin.

ihrer DDR-Zeit kannte, korrigierte sie Berlins Schmeicheltkurs gegenüber Moskau, ohne die getroffenen Vereinbarungen aufzukündigen, und verbesserte zugleich die Beziehungen zu Washington. Als jedoch der US-Präsident 2008 Georgien und der Ukraine den Weg in die NATO zu öffnen bereit war, stellte sie sich dem ebenso wie der französische Präsident entgegen.

Nach der Bankenkrise in den USA 2008 und danach der Eurokrise wurde Merckels Deutschland zunehmend zu einem „Hege-mon wider Willen“, der seine Nachbarn weniger durch seine Übermacht als durch seine Selbstsucht und mangelhafte Verantwortung für die EU als Ganzes irritierte. Am 3. Oktober 1990 konnte der „Spiegel“ schwerlich vorhersehen, dass 2011 ein polnischer Außenminister nicht etwa die deutsche Hegemonie, sondern deutsche Untätigkeit beanstanden würde. Radosław Sikorskis Bemerkung erinnerte die Deutschen daran, dass mit der Stärke ihrer Wirtschaft und dem dominanten Eigengewicht ihnen auch eine besondere Verpflichtung gegenüber der EU

zufällt. Zugleich war es auch eine klare Polemik gegen die polnischen „Ewig-Gestri-gen“, die das permanente Abblocken „deutscher Hegemonie“ für das Fundament der polnischen Staatsraison halten.

Zwischen Hitlerbärtchen und Mutter Theresa

Dies ist das Paradox(on) des 21. Jahrhunderts in Europa. Europäer schmieren auf Plakate mit Angela Merkel mal ein Hitlerbärtchen, mal das Kopftuch der Mutter Theresa. Und die Bundesrepublik wird mal als das beliebteste Land der Welt gepriesen, mal als Inkarnation einer arroganten Großmacht verdammt.

So findet der deutsch-britische Politikwissenschaftler Hans Kundnani in „Paradox der deutschen Macht“ (2015), dass die Deutschen noch immer keine weitsichtige europäische Strategie gelernt hätten und schlecht

geeignet seien, ein realer Hege-mon zu sein. Wobei das weniger an Schüchternheit, verursacht durch Schuldgefühle wegen der Kriegsverbrechen, liege als an schierer Kurzsichtigkeit.

Ein echter Hege-mon stellt Normen auf, schafft aber zugleich auch Anreize für die Entwicklung

der Peripherie und verbleibt in dem von ihm geschaffenen System. So handelten die Amerikaner nach 1945. Sie starteten den Marshall-Plan, ließen aber zu, dass die Westeuropäer sich gegen die amerikanische wirtschaftliche Dominanz durch Einfuhrzölle vor amerikanischen Importen schützten. Sie wiederholten also nicht den Fehler der dreißiger Jahre, als die USA sich während der Weltwirtschaftskrise abkapselten und Europa sich selbst überließen.

Berlin dagegen habe 2010 kurzfristige Interessen des deutschen Exports der langfristigen Stabilität des Euro vorgezogen. Statt eines neuen Marshall-Plans für die Peripherie habe es auf radikalen Einsparungen bestanden. Deutschland sei stolz auf seine Stabilitätskultur und damit ungewollt zum Exporteur von Instabilität geworden. Und seit 2011, als das Bundesverfassungsgericht die Vormacht des nationalen Rechts über das europäische beschied, exportiere Deutschland zwar Verfahren, aber nicht Normen – meint Kundnani mit der düsteren Schlussfolgerung, dass Deutschland erneut das alte Dilemma bedrücke – diesmal aber nicht militärisch, sondern wirtschaftlich –, nämlich dass es groß sei, um sich in das Gleichgewicht der Kleineren und Kleinen einzufügen, aber zu klein, um wirklich ein fürsorglicher Hege-mon zu werden. „Daher ist die-



ses Europa, das aus der Krise entsteht weniger deutsch als chaotisch.“

Moralische Arroganz in Holzpantinen

Auf den ersten Blick scheint diese bittere Diagnose richtig zu sein. Durch seine nicht mit den EU-Partnern konsultierte Entscheidung – erst Öffnung der Grenzen für Flüchtlinge, dann wieder Schließung – entläßt Berlin nicht die Situation, sondern erhöht das Chaos. Jan Fleischhauer vom „Spiegel“ schrieb von einer moralischen Arroganz nicht in Militärstiefeln, sondern Holzpantinen. Dies empöre die Nachbarn und isoliere Deutschland.

Während Fleischhauer der deutsche „Imperialismus des Herzens“ anwidert, bemängelt Kundnani – den neuen „cauchemar de coalitions“, die Angst vor einer Einkreisung Deutschlands, die bereits Bismarck um den Schlaf brachte, diesmal allerdings nicht durch Militärbündnisse, sondern eine Einkreisung durch schwache Wirtschaftspartner. Es sei eine Angst, dass demnächst nicht das stabile Deutschland, sondern instabile Länder wie Italien, Spanien und Frankreich zum „Kern“ der Euro-Zone würden.

„Das Paradox der deutschen Macht“ ist nicht die einzige Polemik gegen die optimistische These Winklers aus dem Jahr 2000, dass

■ Asylbewerberheim in Berlin-Siemensstadt.



Deutschland das Westufer der Geschichte endlich erreicht habe. Als nach der russischen Annexion der Krim eine der Umfragen zeigte, dass 49 Prozent der Befragten Deutschland als einen Vermittler zwischen Russland und dem Westen sehen möchten und nur 45 Prozent an der Seite des Westens (in der ehemaligen DDR waren diese Werte noch bedenklicher – 60 zu 31), schrieb Jacques Schuster in der „Welt“ von einer schleichenden Abkehr der Deutschen vom Westen.

Auf den ersten Blick sitzt diese bittere Diagnose. Aber Vorsicht mit gegenseitigen Schuldzuweisungen. Nach der russischen Invasion in der Ostukraine waren die deutschen „Putin-Versteher“ dann doch bald in der Minderheit. Und dank den von allen EU-Staaten mitgetragenen Sanktionen gegen Russland ist Angela Merkel auch im „Normandie Format“ eine glaubwürdige Sprecherin der EU-Ostpolitik in der ukrainischen Frage.

Die „Griechenland-Krise“ stellt Deutschland ebenfalls in ein anderes Licht, als auf den Plakaten, die es mit dem Dritten Reich gleichsetzen. Tsipras Konfrontation mit der Realität, seine Zustimmung zu Reformen und sein Wahlsieg danach können die Eurozone stabilisieren und dann die EU zur Neuaufgabe eines „Marshall-Plans“ und einer gemeinsamen Finanzpolitik führen.

Die „Griechenland-Krise“ stellt Deutschland ebenfalls in ein anderes Licht, als auf den Plakaten, die es mit dem Dritten Reich gleichsetzen. Tsipras Konfrontation mit der Realität, seine Zustimmung zu Reformen und sein Wahlsieg danach können die Eurozone stabilisieren und dann die EU zur Neuaufgabe eines „Marshall-Plans“ und einer gemeinsamen Finanzpolitik führen.

Nationale Egoismen oder fragwürdige EU-Regelungen

Etwas anders ist es mit der Anschuldigung, Deutschland vertrete einen neuen „nationalen Egoismus“ angesichts der Flüchtlingsströme. Im polnischen Wahlkampf tauchte für kurze Zeit das Schreckgespenst auf, dass Berlin den Polen eine „Hölle der Scharia“ bereite. In Deutschland dagegen empörte man sich, dass Polen deutsche Soldaten an der Grenze zu Russland stationieren wolle, den Deutschen aber Solidarität bei der Aufnahme von Flüchtlingen verweigerten.

Die Wahrheit ist, dass eine Harmonisierung des Asylrechts heute in Europa unwahrscheinlich ist. Deutschland hat einerseits wegen seiner Vergangenheit sehr liberale Asylgesetze, andererseits aber können Flüchtlinge nach den geltenden EU-Vorschriften praktisch kaum legal nach Deutschland gelangen. Daher auch Merkels sponta-



ne Öffnung Deutschlands für Syrer aus Ungarn. Und der Rückzieher danach. „Schuld“ daran sind jedoch weniger „nationale Egoismen“, sondern fragwürdige EU-Regelungen (auf die allerdings Deutschland bestand...). Die Abschaffung der Binnengrenzen innerhalb der EU ist nur mit gut kontrollierten EU-Außengrenzen möglich. Doch de facto sind sie offen, da es unmöglich ist, die Flüchtlinge mit Gewalt zurückzudrängen.

Wie auch immer, auch diese Krise beweist paradoxerweise, dass ein „Sonderweg“ Deutschland nur in die Isolation führt, weil alle EU-Mitgliedsstaaten – darunter auch Polen – kommunizierende Röhren darstellen und auf gemeinsame Politiken – Einwanderung, Finanz, Energie, Sicherheit – angewiesen sind.

Nicht ausgeschlossen also, dass im Nachhinein diese drei fundamentalen Krisen der Jahre 2013 bis 2015 – die ostpolitische, die griechische und die Flüchtlingskrise – eher die Vertiefung beschleunigen, als die EU demontieren werden. Ein Vierteljahrhundert nach der formellen Wiedervereinigung gehören den Deutschen jedenfalls von den Nachbarn Glückwünsche zur Silberhochzeit, nicht nur als Vorschuss für unseren weiteren gemeinsamen „langen Weg nach Europa“, sondern auch für unsere gemeinsamen Leistungen der letzten 25 Jahre.

Adam Krzemiński

ADAM KRZEMIŃSKI, geb. 27.1.1945 ist Journalist und Publizist des polnischen, politischen Wochenmagazins Polityka. Er ist in Polen sicher einer der herausragenden Kenner Deutschlands. Krzemiński war u. a. Gastredakteur der Zeit, der FAZ, der NZZ oder der Süddeutschen. 1987–1998 Ko-Chefredakteur des deutsch-polnischen Magazins DIALOG. Neben Veröffentlichungen in Zeitungen und Zeitschriften hat er auch Bücher geschrieben und ist regelmäßiger Gast in Fernseh- und Radiosendungen. Ebenso regelmäßig dürfen wir ihn bei unseren Begegnungen und Tagungen als Referenten und Diskussionsteilnehmer begrüßen.



25 Jahre deutsche Einheit

Einige Gedanken aus dem östlichen Teil von Berlin

Noch immer ist uns der Mauerfall vom November 1989 so gegenwärtig, dass es nicht viel braucht um uns zum Reden zu bringen. Richtig, das Jubiläum des Tages der Einheit ist nachgeordnet. Warum? Das Erleben des „Gehens“ in den Westen war hautnah. „Rüber“ können“, zu Verwandten, Freunden und überhaupt, nach Berlin, Deutschland, Europa und in die ganze Welt. Der 3. Oktober 1990 hat dafür nur die Gesetze geliefert. Die Einheit war schon fast ein Jahr eher da. Heute ist mir Deutschland als geteilter Staat fast nicht mehr vorstellbar.

Die Einheit hat für die Menschen in der DDR den alles kontrollierenden wollenden Überwachungsstaat beseitigt. Ideologische Zwänge wie den Beitritt in bestimmte Organisationen oder die Teilnahme an der Jugendweihe aufgehoben. Kontakt- und Reisebeschränkungen sind Vergangenheit. Und jetzt? 25 Jahre danach? Was hat sich weiter verändert?

Das östliche Berlin ist heller geworden. Mehr Straßenbeleuchtung, mehr Reklame, alles

■ *Kinderkrippe in Kaltensundheim, Thüringen, 1976.*



bunter. Zu viel Reklame. Die Altbauten sind überwiegend renoviert. Es wurde viel neu gebaut. Manchmal sehr eintönig. Es gab eine rasante Zunahme des Straßenverkehrs. Der Trabbi, das Kultauto der DDR, ist praktisch nur noch bei Oldtimerveranstaltungen zu sehen. Die Fahrzeuge des öffentlichen Nahverkehrs sind überwiegend modernisiert. Langsam kehrt in Westberlin die Straßenbahn zurück.

Die Frage nach Verbesserungen für die alte Bundesrepublik ist schwerer zu beantworten. Zumindest aber gab es 1989/1990 politischen Aufwind, den Nachholbedarf und den Umbau der Planwirtschaft in die Marktwirtschaft und damit ein Riesengeschäft. Die Wirtschaft der DDR brach trotzdem zusammen. Daraus folgte für viele die Arbeitslosigkeit.

Für mich ergab sich mit 60 Jahren der Vorruhestand (unter Protest). Die Arbeitslosigkeit ist in den – erstaunlicherweise immer noch „neuen“ Ländern“ bis heute höher, als in der alten BRD. Lohn bzw. Gehalt für gleiche Tätigkeiten sind aber in zu vielen Fällen niedriger. Nicht zu verstehen ist nach 25 Jahren die unterschiedliche Bewertung der Rentenpunkte, zum Nachteil der ehemaligen DDR-Bürger. Es scheint, als ob beschlossene Maßnahmen zur Angleichung nur halbherzig umgesetzt werden. Ist ein Grund vielleicht, dass dem Gesetze nach die DDR durch einen Beitritt Teil der Bundesrepublik wurde? Damit wurden vom Grundsatz her die meisten Gesetze und Regelungen der Bundesrepublik geschlossen übernommen. Es wäre überlegenswert gewesen beim Zusammenschluss das Gute aus beiden deutschen Staaten zu einem besseren Neuen zusammenzuführen.

Wenn ich gefragt werde, was heute von der alten DDR geblieben ist, komme ich in Schwierigkeiten. Rotkäppchen-Sekt und Ampelmännchen sind wohl keine echten Antworten. Schon eher die Aussage über die größere Anzahl der Kindergartenplätze und den höheren Anteil der arbeitenden Frauen. Gegenwärtig erlebt die medizinische Versorgung durch Polikliniken und die Einbeziehung der Krankenhäuser in die ambulante Betreuung eine Wiederkehr. Im Umfeld hat sich Vieles verbessert.

Insgesamt werden die Unterschiede zwischen den ehemals beiden deutschen Staaten geringer. Am deutlichsten wird das bei der Jugend sichtbar. Interessen, Lebensgefühl und Lebenslust sind fast identisch. Kein Wunder – die Grenzen sind ja schon vor 25 Jahren gefallen.

Georg Domansky

GEORG DOMANSKY wurde 1930 in Danzig geboren. Obwohl er nach der Vertreibung zunächst nach Westdeutschland kam, ging er 1953 zum Studium nach Erfurt in die DDR. Seit 1963 lebt er in Berlin. Bis 1990 beim VEB Elektro-Apparate-Werke in der Materialwirtschaft tätig, wurde er kurz nach der Wende gegen seinen Willen in den Vorruhestand verabschiedet. Heute lebt er als Rentner in Berlin Prenzlauer Berg.



■ *Ein Beispiel für die teilweise marode Bausubstanz in der DDR vor der Wende.*

Persönliche Erinnerungen an das Ende der DDR

Die Berliner Ereignisse des 9. November 1989 erlebte ich vor dem heimatischen Bildschirm. Ich verfolgte die Pressekonferenz von Politbüromitglied Günter Schabowski mit der überraschenden Mitteilung, dass nach dem neuen Reisegesetz der DDR eine Ausreise über die entsprechenden Grenzübergänge möglich sei. Als dann ein Journalist nachfragte, wann dieses Gesetz in Kraft trete, suchte Schabowski in seinen Zetteln vergeblich nach einer Antwort, um dann unter Stottern bekannt zu geben, dass es mit sofortiger Wirkung gelte. In diesem Augenblick war für mich klar, dass Schabowski mit dieser Aussage das Ende der DDR eingeleitet hatte.

Die erste Szene im letzten Akt der DDR-Geschichte war der bald nach dieser Ankündigung eintretende Ansturm auf die Berliner Grenzübergänge. Die Ordnungshüter erschienen nervös und ratlos. Nach anfänglichem Zögern gaben sie schließlich dem massenhaften Andrang nach und öffneten die Tore nach Westberlin. Jubel brach auf an diesem lang ersehnten, als Befreiung erlebten Abend, für den es nur einen Begriff zu geben schien: „Wahnsinn!“ Dazu die Herzlichkeit des Empfangs auf Westberliner Seite, das liebevolle Beklopfen der hereinrollenden Trabis, Umarmungen, das Knallen von Sektkorken; Euphorie pur.

Doch zu meinem eigenen Erstaunen konnte ich diese Freudenstimmung nicht teilen. Mich ergriff eher ein Gefühl der Melancholie, das ich mir nicht erklären konnte. Empfund ich etwa das von mir doch immer ersehnte Ende der DDR zugleich als persönlichen Verlust, weil die in diesem System verlebten 17 Jahre mit all den glücklichen

■ **10.11.1989: Auf der Bösebrücke, Grenzübergang Bornholmer Straße, werden DDR-Bürger begrüßt.**



■ **09.11.1989: Politbüromitglied Günter Schabowski (04.01.1929–01.11.2015) mit der überraschenden Mitteilung, dass nach dem neuen Reisegesetz der DDR eine Ausreise über die entsprechenden Grenzübergänge möglich sei.**

Erfahrungen, meiner Wirksamkeit und den damit verbundenen schmerzlichen Konflikten mit dem Ende der DDR auch im Orkus der Geschichte zu verschwinden drohten? Ich weiß es nicht. Was ich aber aus jenen Stunden in Erinnerung behalten habe, ist meine Ahnung, dass diese Euphorie angesichts der zu erwartenden Probleme bald in Enttäuschung umschlagen könnte.

So überraschend für mich die plötzliche Maueröffnung als Auftakt für das Ende der DDR auch war, die Agonie des Systems als solche war mir seit Monaten bewusst. Auf der dem 40. Jahrestag der DDR gewidmeten Tagung zur DDR-Forschung hatte ich im Mai 1989 eine Analogie zum 40 Jahre währenden Wüstenzug des Volkes Israel gezogen, „ehe es nach dem Aufbruch aus dem ‚Sklavenhaus Ägypten‘ das ‚gelobte Land‘ betreten konnte.“ Angesichts der „Reformunwilligkeit des Systems“ prognostizierte ich seine fortschreitende „Destabilisierung“ mit „schwer absehbaren“ Folgen. Mit dieser Analyse, der Politik Gorbatschows und der aus den halbfreien Wahlen bereits im Au-

gust 1989 hervorgegangenen polnischen Regierung unter Tadeusz Mazowiecki war ich im Herbst innerlich auf das Ende der DDR vorbereitet.

In jener bewegenden Zeit bereiste ich mehrfach die DDR. Wenige Wochen vor dem 9. November erlebte ich zum letzten Mal – als ein von der Stasi als „subversives „Element““ registrierter ehemaliger DDR-Bürger – eine eingehende Grenzkontrolle. Gleichsam ein Abschluss meiner langjährigen, von Vernehmungen, Beschlagnahmungen und kurzzeitigen Festnahmen gekennzeichneten Grenzerfahrungen. Ich machte mir ein Bild von den gesellschaftskritischen kirchlichen Aktionen, den politischen Entwürfen oppositioneller Gruppen und dem wachsenden kritischen Aufbegehren großer Bevölkerungsteile in jenem aufregenden Herbst. In meinen Begegnungen und Gesprächen erlebte ich eine im krassen Widerspruch zur politischen und wirtschaftlichen Lage stehenden Aufbruchstimmung und hochgradige Politisierung weiter Bevölkerungsschichten. Das einen neuen Anfang in sich bergende Ende der DDR war mit Händen zu greifen.

Kurz nach der ersten freien und zugleich letzten Volkskammerwahl vom 18. März 1990 führte mich mein Weg nach Magdeburg. Ich war als Referent zu einer der „Wende“-gewidmeten Tagung der dortigen evangelischen Akademie eingeladen. Vertreten waren vor allem aus der evangelischen Kirche hervorgegangene Reformkräfte, die bei dieser Wahl – soweit sie mit dem „Bündnis 90“ verbunden waren – mit 2,9 % der Stimmen eine geradezu vernichtende Wahlniederlage erlitten hatten. Es waren nicht jene Gruppierungen gewählt worden, die sich im Herbst 1989 für einen verbesserten Sozialismus eingesetzt hatten und im Vorfeld der Volkskammerwahlen am Bestand der DDR festhielten, sondern die „Allianz für Deutschland“, die den schnellsten Weg zur deutschen Einheit versprach und für die die Katholiken mehrheitlich gestimmt hatten.

Angesichts dieses für die Reformkräfte enttäuschenden Sachverhaltes beklagte Ehrhart Neubert, der Theoretiker einer nicht nur



„friedlichen“, sondern „protestantischen Revolution“ auf dieser Tagung, dass die Personalpolitik in den neuen Bundesländern im katholischen Interesse betrieben werde: „Wir haben die SED entmachtet, und nun übernehmen die Katholiken die Macht!“ Diese Auseinandersetzung hatte damals zeitweilig

Weißer Strich

Auf der Mitte der Brücke ein weißer Querstrich
unscheinbar

Davor

das Häuflein geduckter Baracken
mit schlitzaugigen Schaltern
Eintritt verboten
Elektronik und Uniform
die Schlange der Wartenden
eingefangen ins Netz
geprüft
frei gelassen
oder auch nicht

Wieviel Aufwand für einen Strich

Theo Mechtenberg

zu einer Verschlechterung des ökumenischen Klimas in der Noch-DDR geführt, so dass sich beide Magdeburger Kirchenleitungen veranlasst sahen, in einer gemeinsamen Erklärung davor zu warnen, die ökumenische Gemeinsamkeit aufs Spiel zu setzen.

In der Tat waren nach der Volkskammerwahl Katholiken überproportional unter den gewählten Amtsträgern vertreten. Ich begründete dies auf der Tagung damit, dass jene Katholiken, die damals politische Verantwortung übernommen hatten, zum großen Teil aus Studentengemeinden und Akademikerkreisen hervorgegangen waren, in denen nicht nur eine politische Auseinandersetzung betrieben wurde, sondern die auf Grund ihrer Strukturen auch Möglichkeiten zur Einübung von Demokratie boten.

Eingedenk des Wortes von Willy Brandt, es müsse nun zusammenwachsen, was zusammen gehört, veranstaltete ich in der Phase der Noch-DDR im Vlothoer Gesamteuropäischen Studienwerk einige ost-westliche Begegnungsseminare. Ohne inhaltliche Vorgaben war ich als Moderator bemüht, beide Seiten miteinander ins Gespräch zu bringen. Es zeigte sich, dass die aus der Noch-DDR stammenden Teilnehmer nach ein, zwei Tagen ihre anfängliche Zurückhaltung aufga-

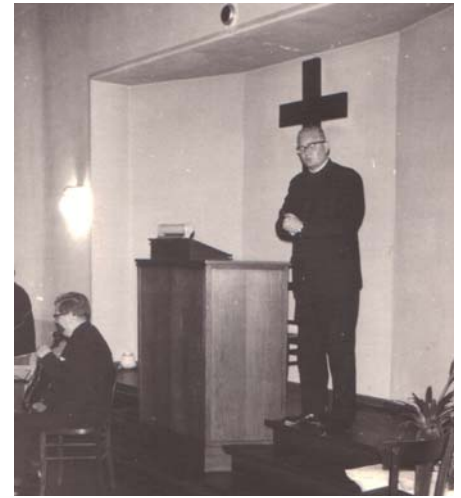
banden und begannen, von ihren Lebenserfahrungen zu berichten. Manche erlebten, getrieben von der Sorge, ihr bisheriges Leben, zumal ihre berufliche Leistung, könne mit dem Ende der DDR ihren Wert einbüßen, eine Identitätskrise. Die Schließung vieler Betriebe und die damit verbundene, in der DDR nie erfahrene Arbeitslosigkeit zeigten das ganze Ausmaß dieser Problematik. Auch die politische Aufarbeitung spielte eine Rolle. Eine DDR-Autorin hatte ihren Recorder mit Aufnahmen verschiedener Interviews mitgebracht, die in der Runde eine lebhaft Diskussion auslösten. In Erinnerung sind mir vor allem die Aussagen einer Schuldirektorin, einer wahren „roten Socke“, geblieben, die sich bitter beklagte, über Jahrzehnte falsch informiert worden zu sein, und die der Auffassung war, nunmehr, neu programmiert, wieder gut funktionieren zu können.

Diese Art einer bloß äußeren Anpassung ohne wirkliche Auseinandersetzung mit den Lebenslügen und ohne Aufarbeitung der dadurch bewirkten Identitätskrise erlebte ich auch auf einer Begegnung mit ehemaligen NVA-Kadern, die für eine Übernahme in die Bundeswehr überprüft wurden.

Am 25. Jahrestag der deutschen Einheit spielte derlei Erinnerung allerdings keine

ben und begannen, von ihren Lebenserfahrungen zu berichten. Manche erlebten, getrieben von der Sorge, ihr bisheriges Leben, zumal ihre berufliche Leistung, könne mit dem Ende der DDR ihren Wert einbüßen, eine Identitätskrise. Die Schließung vieler Betriebe und die damit verbundene, in der DDR nie erfahrene Arbeitslosigkeit zeigten das ganze Ausmaß dieser Problematik. Auch die politische Aufarbeitung spielte eine Rolle. Eine DDR-Autorin hatte ihren Recorder mit Aufnahmen verschiedener Interviews mitgebracht, die in der Runde eine lebhaft Diskussion auslösten. In Erinnerung sind mir vor allem die Aussagen einer Schuldirektorin, einer wahren „roten Socke“, geblieben, die sich bitter beklagte, über Jahrzehnte falsch informiert worden zu sein, und die der Auffassung war, nunmehr, neu programmiert, wieder gut funktionieren zu können.

Rolle. Auch wenn die Tatsache, dass mit Joachim Gauck und Angela Merkel heute gleich zwei Personen an der Spitze unseres Staates stehen, die in der DDR ihre Sozialisation erfahren haben, als Zeichen gelungener Einheit gewertet werden kann, so sollte



■ Theo Mechtenberg als Studentenfarrer in Magdeburg, 1967.



doch nicht in Vergessenheit geraten, unter welchen Geburtswehen die Wiedervereinigung zustande kam. Auf sie zu verweisen, war mir mit diesen persönlichen Erinnerungen ein Anliegen.

Theo Mechtenberg



12.04.1990: Ministerpräsident Lothar de Maizière und die Mitglieder seiner neu gebildeten Regierung nach deren Wahl vor dem Palast der Republik, dem Sitz der Volkskammer der DDR (bis Sept. 1990).

THEO MECHTENBERG, geboren 1928.

Katholischer Theologe und promovierter Germanist. Von 1955–1972 als Seelsorger in der Lutherstadt Wittenberg sowie als Studentenfarrer in Magdeburg tätig. Seit Mitte der 1960er Jahre im deutsch-polnischen Dialog engagiert. 1972–1979 Aufenthalt in Polen und Mitarbeiter des Tygodnik Powszechny. 1979–1993 Dozent eines Ost-West-Instituts mit Schwerpunkt DDR und Polen. Vorsitzender des Gesamteuropäischen Studienwerks e.V. Vlotho. Mehrere Jahre Vorstandsmitglied der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung. Publizist und Übersetzer aus dem Polnischen. 2001 in Anerkennung seiner Verdienste für die deutsch-polnische Verständigung mit dem Kavalierskreuz des Verdienstordens der Republik Polen ausgezeichnet.

Unterwegs mit Zuversicht

In diesen Tagen bereiten wir uns auf Weihnachten vor, doch immer noch bestimmen die Kriegsflüchtlinge und Asylsuchenden die Schlagzeilen. Die Diskussion um die Flüchtlinge war sicher eines der großen Themen im Jahr 2015. Für Deutschland war aber auch ein anderes Thema sehr wichtig: die Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990.

25 Jahre nach dieser Wiedervereinigung Deutschlands wurde an vielen Stellen Bilanz gezogen.

Ich durfte als Domvikar die Wende in Erfurt erleben, d. h. die Zeit der Demonstrationen auf dem Domplatz, die Nachricht von der offenen Mauer und seitdem die Aufbauarbeit in den katholischen Gemeinden des Bistums. Wir haben uns daran gewöhnt, in einem neuen gesellschaftlichen Rahmen zu leben, der uns Freiheit, Rechtsstaatlichkeit und Freizügigkeit erlaubt. Gerade die Möglichkeit, für sein Recht streiten zu können, ist ein hohes Gut, denn bis zur Wende waren wir der Willkür der Behörden ausgesetzt. Zwar hatte die DDR Vereinbarungen wie z. B. die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ von 1948 unterzeichnet, in der im § 13 auch die Wahl des Wohnortes inner-

Was ich vermisse, ist die Freude am Glauben durch die Mehrheit der Gemeindemitglieder. Zwar können wir uns immer noch sehr daran freuen, dass junge und ältere Gemeindemitglieder selbstverständlich jeden Sonntag zum Gottesdienst kommen, aber wir spüren die Veränderung, denn es gibt so viele verführerische Möglichkeiten

zur Sonntagsgestaltung, die dann zur Frage führt: Was kann den Gottesdienst attraktiv machen? Die Dankbarkeit gegenüber Gott, der mir den Glauben geschenkt hat, spüre ich jedoch bei den Erwachsenen, die sich zur Taufe anmelden. Sie sagen gern und frei heraus, was Ihnen der Glaube bedeutet. Sie können mit diesem Glaubenszeugnis die ganze Gemeinde zur Freude am Evangelium anstiften, wenn sie z. B. bei der „Feier der Einschreibung“, die bei uns am Samstag vor dem 1. Fastensonntag im Dom mit allen erwachsenen Taufbewerbern aus dem Bistum stattfindet, vom oft verschlungenen Weg zum Glauben berichten.

Diese Freude kenne ich aus der Schulzeit, wo ich allein in der Klasse als Katholik war und noch zwei weitere evangelische Mitschüler mit mir gegenüber 27 ungetauften Mitschülern bezeugen konnten oder auch mussten, was es heißt, ein Christ zu sein. Das war nicht immer leicht, aber hat uns auch innere Freude geschenkt, denn es brachte so manchen Freund zum Nachdenken. Heute braucht man sich nicht mehr zu fürchten, dass es staatliche Repressalien gibt,



■ *Jugendweihe in Berlin 1968. Die SED etablierte das Übergangsritual anstelle der Konfirmation oder der Firmung, was zu dauerhaften Konflikten mit den Kirchen führte*

wenn ich mich taufen lasse. Bisweilen gibt es Staunen und Verwunderung. Mutig ist es aber dennoch, aus der Mehrheit von 70 % Nichtglaubenden zur Minderheit von 30 % Christen und zudem zur Minderheit von 8 % Katholiken zu wechseln. Diese Minderheit nennen wir jedoch kirchenintern: qualifizierte Minderheit. Wir bemühen uns um „den Glauben mit demütigem Selbstbewusstsein“ (Zitat: Bischof em. Dr. Joachim Wanke, Erfurt). **Weihbischof Dr. Reinhard Hauke**



■ *Sonderbriefmarke von 1998 zum 50. Jahrestag der Erklärung.*

halb und außerhalb des eigenen Landes als frei genannt wird, aber sie hatte dazu ihre eigene Auslegung und an freie Wahl des Wohnortes außerhalb der DDR war nicht zu denken, es sei denn, man wurde „ausgebürgert“, weil man nicht mehr würdig war, im sozialistischen Staat leben zu dürfen.

Was mussten wir aufgeben, als die deutsche Einheit wiedergewonnen wurde? Es war wohl das vermeintliche „Behütetsein von der Wiege bis zur Bahre“. Kaum musste man sich bis dahin sorgen, wo die zuständige Schule war, welche Impfungen man bekommen sollte, wie der Lohn zustande kommt, wenn keine Arbeit da ist, da das Material für die Produktion fehlt. Alles war geregelt – aber es war eben eine Regelung im „Gefängnis“. Sicherlich vermissen manche ehemalige DDR-Bürger dieses Behütetsein, aber wenn wir sie fragen, ob sie wirklich wieder die Verhältnisse wie vor 1989 haben wollen, wird wohl kaum jemand sein Ja sagen.



■ *Der Erfurter Dom, links die Türme der Severikirche.*

Litauen – Heimat vieler Völker

Studientagung des Adalbertus-Werk e.V. im Sommer 2015

Nach 67 Gementreffen auf der Jugendburg und mehr als 20 Begegnungen, Studientagungen und Kongressen in Danzig, hatte das Adalbertus-Werk e.V. beschlossen 2015 eine Tagung in Litauen zu organisieren. Die Idee weckte großes Interesse, so dass sich über 30 Teilnehmer aus Litauen, Polen und Deutschland zu einer Tagung in Memel/Klaipėda trafen und über Kaunas/Kowno bis nach Vilnius/Wilna begaben. So besuchten wir nun miteinander die Heimatländer und -orte aller Partner im Adalbertus-Werk e.V. Heimat war auch das Thema der Tagung, da Litauen Land und Heimat vieler Völker und Stämme ist. Wir begaben uns auf den Weg und suchten sowohl in Klaipėda/Memel als auch in Kaunas/Kowno und Vilnius/Wilna die Spuren der Litauer, der Polen, Deutschen, Russen, Juden ...

Beginn in Klaipėda

Der erste Eindruck von Klaipėda: eine Stadt mit großem kulturellen Angebot. Sonntag, der 26. Juli war der letzte Tag des bekannten, jährlichen Seefestivals, welches hier stattfindet. Viele Bewohner der Stadt und der benachbarten Regionen kommen dorthin um das Meer zu feiern, ein Natur-Phänomen, das die Küstenbewohner lieben und auf das sie stolz sind. Am Nachmittag trafen sich alle Teilnehmer in der Kirche Maria, Königin des Friedens. Wir bestiegen den Turm um das schöne Stadtpanorama zu bewundern. Im Westen – die Kurische Nehrung und die Ostsee, im Norden die roten Dächer der Häuser, im Osten die grünen litauischen Wiesen und kleine Wälder und im Süden das Ziel unserer weiteren Reise – Minge. Nach dem Eröffnungs-Gottesdienst fuhren wir mit dem Bus um deutsche Spuren zu suchen. Wir überquerten den Kaiser-Wilhelm-Kanal. Weiter kamen wir nach Minge/Minė. Dieser Ort wird das „Litauische Venedig“ genannt, wegen der zahlreichen Kanäle und Flussläufe im Memeldelta.

An allen Tagen lernten wir immer wieder,

wie sehr die Geschichte miteinander verflochten ist. Im Jugendzentrum/Jaunimo Centras erzählten uns die litauischen Teilnehmer, die früher auch Teilnehmer verschiedener Kurse des Jugendzentrums gewesen waren, die facettenreiche Stadtgeschichte. Klaipėda war z. B. durch preußische Herrscher regiert (das Gebäude, in dem sich heute das Jugendzentrum befindet hieß Luisengymnasium) oder erlebte auch die Herrschaft der Sowjetunion. Wir lernten, dass der Kampf um die Unabhängigkeit ohne Gewalt sondern mit Gesang erfolgreich sein kann.

Klaipėda ist eine sehr interkulturelle Stadt – dies bestätigte uns auch die Vertreterin des Rathauses, welche uns am späten Vormittag dort empfing. Sie präsentierte uns nicht nur zahlreiche internationale Investitionen im Hafen, sondern auch die Statistik aller Einwohner der Stadt, die anderer als litauischer Herkunft sind.

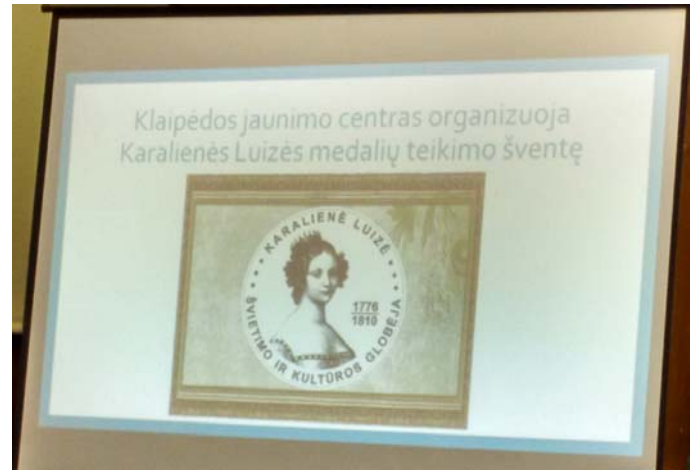
„Deutscher Tag“

Wir durften auch einen „deutschen Tag“ in Klaipėda erleben! Zuerst bekamen wir eine Präsentation über die Hermann-Sudermann-Schule. Die Schule wurde im Jahre 1992 für deutschstämmige oder/und deutschsprechende Litauer gegründet. Zurzeit lernen dort etwa 550 Schülerinnen und Schüler und es unterrichten über 50 Lehrer. Auch wir wurden an diesem Tag zu Schülern und lernten Deutsch. Den Unterricht hielt die Deutschlehrerin Neringa Tallat-Kelpšaitė Dapšienė. Am Ende des Unterrichtes lernten wir auch eine richtige Debatte zu führen. Thema: „Soll

Deutsch überall in der EU verpflichtend erste Fremdsprache für Schüler werden?“.

Am Abend hatten wir noch einen Termin zum interessanten Treffen mit der deutschen Minderheit in Memel im Simon-Dach-Haus. Der Verein der Deutschen in Klaipėda vereinigt die alten Bewohner des Memellandes. Zurzeit zählt der Verein über 400 Mitglieder.

Im Simon-Dach-Haus organisiert der Verein verschiedene kulturelle Veranstaltungen sowie Deutschkurse. Hier probt der Vereinschor und gibt auch Konzerte, hier versam-



■ *In Erinnerung an Königin Luise, einst Namespatronin des Gebäudes, verleiht das Jugendzentrum Klaipėda heute die Luisen-Medaille für Kultur.*

melt sich die Jugendgruppe. Ein wichtiges Ereignis sowohl im Vereinsleben als auch in der Stadt Klaipėda stellen die Deutschen Kulturtag dar, die einen tieferen Einblick in die moderne deutsche Kultur und in die Geschichte Ostpreußens gewähren. Immer gern besucht werden auch die traditionellen Literaturabende zu Ehren von Simon Dach.

Die Kurische Nehrung

Wir erreichten auch Nidden/Nida, und dort das Thomas-Mann-Haus, die Sommerresidenz des bekannten deutschen Schriftstellers, Kritikers und Nobelpreisträgers. Das Haus auf der Kurischen Nehrung ist seit



■ *Eröffnungsgottesdienst in der Kirche Maria, Königin des Friedens.*



■ *Empfang im Rathaus der Stadt Klaipėda durch die stellv. Bürgermeisterin und die Koordinatorin für Jugendangelegenheiten.*



■ **Diskussion auf der Terrasse des Thomas-Mann-Hauses mit der Direktorin Vitalija Teresa Jonušienė. Links Anna Osiak (Übersetzung), rechts Viola Nitschke-Wobbe (Moderation), Kornelija Stasiulienė (Übersetzung).**

1996 ein litauisch-deutsches Kulturzentrum. Im Sommer 1929 hatte Thomas Mann nach einem Aufenthalt in Königsberg kurz mit seiner Familie Nidden/Nida besucht. Er war so begeistert von der Schönheit der Landschaft, dass er dem Architekten Herbert Reissmann aus Memel den Auftrag zum Bau eines Sommerhauses gab. Viele Sommerurlaube hat er aber dort nicht verbracht. 1933 entschied er sich für Exil und war nie mehr auf der Kurischen Nehrung. Wir versuchten auch selber zu entdecken, was Mann dort so fasziniert hatte und welchen Einfluss auf das literarische Werk die Kurische Natur mit ihren Dünen ausüben konnte. Am Donnerstagmorgen dann Abreise von der ersten Station der Studientagung.

Kaunas und die längste Brücke der Welt

Auch in Kaunas stoßen wir auf eine reiche und gemeinsame Geschichte. Dort kamen wir ins das Čiurlionis-Kunstmuseum. Mikalojus Konstantinas Čiurlionis war das älteste von neun Kindern einer polnisch sprechenden Familie, seine Mutter Adelė hatte aber deutsche Vorfahren. Besonders beeindruckend war für uns seine Sicht auf die Welt, festgehalten in seinen Bildern und wie er die Musik in seiner Malerei zum Ausdruck



brachte in seinen „Bilder-Sonaten und -Fugen“. Sein Schaffen umfasst 260 Bilder (Wasserfarben) und 200 Musikstücke. Er signierte seine Bilder nicht mit seinen Initialen, sondern versah seine Bilder mit einem stilisierten Vogel, der das diakritische Zeichen (Häkchen) über dem Anfangsbuchstaben seines Namens darstellt.

Kaunas/Kowno/Kauen, 1283 erstmals urkundlich erwähnt, ist die zweitgrößte Stadt Litauens mit ca. 300.000 Einwohnern. Eine wechselvolle Geschichte liegt hinter ihr – umrahmt von den beiden Flüssen Nemunas (Memel) und Neris.

Unser Rundgang begann in der Neustadt über die 2,5 km lange Fußgängerzone (Allee der Freiheit), die, gesäumt von Cafés, Galerien und Boutiquen, die Neustadt (19. Jh.) mit der mittelalterlichen Altstadt verbindet. Die Allee erhielt ihren Namen in Erinnerung an Proteste, die gegen das sowjetische Regime gerichtet waren. Kaunas wurde deshalb als Zentrum patriotischer Litauer bezeichnet. Von den Hochterrassen bot sich uns ein wunderschöner Blick auf das Memeltal und die Altstadt. Der Fluss Nemunas (Memel) unter uns war nach der dritten Teilung Polens 1795 die Grenze zwischen dem russischen Zarenreich und Preußen – Kaunas eine geteilte Stadt. Die Brücke, die beide Flussufer verbindet, wird im Volksmund noch heute als die längste Brücke der Welt bezeichnet. Man benötigt 14 Tage diese zu Überqueren, da an den beiden Ufern früher hier der gregorianische und dort der julianische Kalender galten.

Gediminas, Geld, Geschichte

Am Abend erreichten wir Vilnius/Wilna. Freitag den 31. Juli begannen wir mit dem Besuch im Geldmuseum der Zentralbank. Schon auf dem Weg dorthin, den wir teilweise mit dem O-Bus/Trolleybus zurücklegten, konnten wir viel von der Stadt sehen; u. a. das Gediminas-Denkmal. Gediminas (auch Gedimin) lebte ca. 1275 bis 1341 und war ab 1316 Großfürst von Litauen. Neben Mindaugas und Vytautas zählt er zu den großen Herrschern in der litauischen Geschichte. Litauen stieg unter

ihm endgültig zur osteuropäischen Großmacht auf. Gediminas betrachtete sich als „König der Litauer und Ruthenen“.

Im Geldmuseum empfing uns die stellv. Direktorin der Zentralbank und ehemalige Finanzministerin Litauens Ingrida Šimonytė. Sie war Verhandlungsführerin in Brüssel und setzte auch in Litauen die Einführung des Euros in die Tat um. Für sie war die Euro-Einführung ein logischer Schritt der litauischen Politik seit der Unabhängigkeit. Die litauische Währung Litas war zunächst an den Dollar gebunden und seit der Euro-Einführung an die europäische Währung. Somit war der Wechselkurs zum Euro immer gleich und unabhängig von der weltwirtschaftlichen Lage. Litauen war also de facto schon Euroland, bevor es dort Münzen und Scheine der Währung gab.

Die Präsentation und Diskussion über die Vor- und Nachteile des Euros zeigte aber auch die Bedenken – gerade der älteren Litauer – gegen die Gemeinschaftswährung. Oft kamen sie den deutschen bekannt vor:



■ **Ingrida Šimonytė, stellv. Direktorin der Zentralbank.**

„der Euro ist der Teuro“, die Läden und Restaurants nutzen die neue Währung um die Preise zu erhöhen, die Menschen haben nur noch die Hälfte im Portemonnaie...

Fast alles lässt sich statistisch widerlegen und in Litauen begann erst nach mehr als einem halben Jahr eine Art Angleichung der Preise. Noch Ostern wurde genau umgerechnet im Supermarkt oder im Restaurant, was dann zum Beispiel dazu führte, dass ein Bier 1,73 Euro kostete – bis zur Euroeinführung 6 Litas. Irgendwann stellten dann aber auch die Litauer fest, dass es gar nicht ausreichend Kleingeld und Centmünzen für solche Preise gibt. Wir konnten während der Tage in Litauen das Auf- und Abrunden an vielen Orten selber erleben. In Restaurants und Bars gibt es inzwischen nur noch runde Preise.

Die Diskussion war insbesondere für die Polen spannend, da sie noch Gespräche führen, ob sie die Währung einführen wollen.

■ „Die längste Brücke der Welt“.



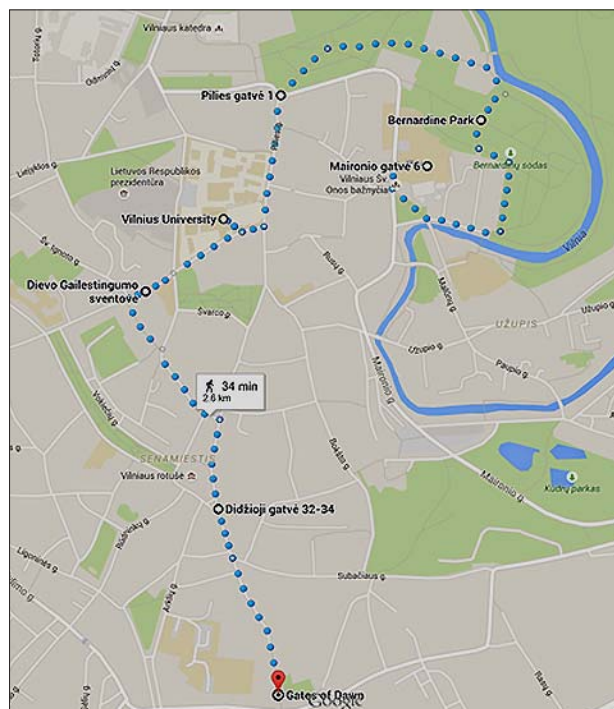
■ Vortrag und Diskussion mit Prof. Alvydas Nikžentaitis.

Prof. Alvydas Nikžentaitis stellte in seinem Vortrag am Nachmittag sowjetische, polnische und jüdische Spuren in Vilnius vor. Auch belarussische „Nebenstrecken“ wurden thematisiert. Gleichzeitig war das eine hervorragende Einführung zum nächsten Tag, an dem wir viele von den genannten Orten besuchen und sehen konnten. Er präsentierte aber auch die unterschiedliche Meinung und Wahrnehmung der polnischen und litauischen Historiker zu den bestimmten Denkmälern oder historischen Ereignissen.

Orts erkundung neben den Touristenpfaden

Samstag war nicht nur der letzte Tag unseres Aufenthalts in Litauen, sondern der Tag der Erkundung der Orte, die wichtig für die Litauer, Polen, Deutschen, Russen, Juden u.a. sind. Wir versuchten die komplizierte Geschichte zu verstehen und begannen den Tag mit einem Besuch in Ponary/Paneriai. In Paneriai wurden zwischen 1941 und 1944 an die 100.000 Juden, Polen, russische Kriegsgefangene und auch Bewohner der umliegenden Orte von der Deutschen SS und ihren litauischen Helfern ermordet und verscharrt. Die Sowjets hatten vor dem deutschen Einmarsch hier Gruben ausgehoben, um Öltanks zu installieren, was den Ort eher zufällig zum Schauplatz der Massaker werden lies. Weiter fuhren wir den Fernsehturmshügel hinauf. Der Turm spielte eine entscheidende Rolle in den Ereignissen vom 13. Januar 1991. 14 Zivilisten wurden getötet und 700 verletzt, als sie sich den russischen Panzern in den Weg stellten, als die Sowjetarmee den Turm besetzen wollte. So wie die Polen Kränze an den drei Kreuzen vor dem Tor der Danziger Werft niederlegen, ist der Turm für die Litauer als Ort der Erinnerung an ihrem Kampf um die Freiheit und Unabhängigkeit wichtig. Ein wenig später ging es auf den Berg der Drei Kreuze, wo wir das Panorama von Vilnius bewunderten und die Kirchen von Vilnius zählten. Zum Schluss führen wir noch auf Grund des Wun-

■ Mit einem Besuch der Gedenkstätte Ponary/Paneriai begann der letzte Tag der Begegnung in Vilnius/Wilna.



sches der polnischen Teilnehmer zum Rossa Friedhof, wo das Herz von Pilsudski begraben liegt.

Nach dem Mittagessen und einer Dankmesse für unser Treffen in der Kathedrale, gingen wir durch die Altstadt, an Orte, die für jungen Litauer aus unserer Gruppe von großer Bedeutung sind. Durch den Bernhardiner Garten (hier erlebten wir eine erstaunliche Wasser-Musik-Show) spazierten wir an

der Statue von Adam Mickiewicz und der St.-Anna-Kirche vorbei. Eine große Rolle im Leben der jungen Menschen spielt natürlich die Universität zu Vilnius. Von der Universität gingen wir zum Sanktuarium der Barmherzigkeit Gottes, um einige Minuten im stillen Gebet zu verbringen. Danach begaben wir uns den engen Gassen entlang am Rathaus und an den größeren Kirchen wie St. Kasimir und St. Theresa vorbei bis zum Tor der Morgenröte. Hier erzählte uns Marius, was für einen großen Einfluss auf sein Leben die Mutter Gottes von Wilna hatte. An der schwarzen Madonna traf er die Entscheidung Priester zu werden. Viele von uns bedauerten, dass zu diesem Zeitpunkt die Kapelle mit dem Bild der Jungfrau Maria

■ Plan des Rundganges „Mein persönlich wichtigster Ort in Vilnius“, den die litauische Gruppe erarbeitet hatte.

bis zum Rand gefüllt war. Daher hielt die ganze Gruppe für einen Moment vor dem Tor inne, um zu singen. Nach mehr als zwei Stunden Stadterkundung begaben wir uns zum Abschluss des Tages und der Tagung in ein Restaurant in der Republik Užupis. Dort verbrachten wir den letzten Abend und tauschten unsere Eindrücke aus. Einige gingen danach noch mit unserer Übersetzerin Irena zu einer privaten Stadtführung weiter – zur Dichtergasse/Literatu gatvė, zum Altar

einer Sekte, durch dunkle Gassen hin zu einem rustikalen Brauhaus.

So konnte man am Ende der Tagung feststellen: Litauen ist das Land und die Heimat vieler Völker und am besten mit vielen Völkern zu erkunden.

Alicja Kędzierska, Julius Dinaps, Elisabeth u. Olaf Here, Wolfgang Nitschke, Waldemar Pawilczus, Pijus Pauliukonis, Jan Szczerbuk



Wende gut – alles gut? Europa 25 Jahre nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“

Das 67. Gementreffen im Juli 2014 stand thematisch im Zeichen der Wende in Europa. 25 Jahre nach dem Fall der Mauer und der politischen Umwälzung in Polen, Ungarn, Tschechien, Rumänien und den anderen Ländern des damals so genannten Ostblocks, wollten wir Bilanz ziehen und die Frage stellen, ob mit der Wende tatsächlich der Weg zum geeinten Europa begonnen worden war.

Die jüngeren Teilnehmer bearbeiteten die Thematik in Form eines Radioworkshops – zu dem ein eigener Bericht abgedruckt ist. Im Rittersaal gab es Diskussionen, Referenten und Podiumsgespräche im kleineren Kreis, denn wir mussten die Teilnehmerzahl der Begegnung begrenzen. Die Bundesrepublik Deutschland hatte im Sommer 2014 keinen verabschiedeten Haushalt – öffentliche Mittel für das Gementreffen waren nicht gesichert. Und da die Kosten für Unterkunft und Verpflegung immer der größte Posten einer solchen Veranstaltung sind, mussten wir Teilnehmern absagen. Die geringere Zahl der Gäste im Rittersaal hatte aber auch Vorteile – die Diskussionen waren effektiver, weil man direkter mit dem Gegenüber sprechen konnte, als in einem Plenum mit 80 bis 100 Personen und auch die Kommunikation mit Hilfe der Sprachmittler war in der kleineren Gruppe einfacher zu bewerkstelligen.

Beginn mit einer Exkursion

Möglich wurde so außerdem, dass die gesamte Gruppe als Einstieg in das Programm der Tagung zu einer gemeinschaftlichen Exkursion nach Ratingen in das Oberschlesische Landesmuseum aufbrechen konnte. Die Führungen für kleinere Gruppen in deutscher und polnischer Sprache (bei einer Gruppe mit Übersetzung ins Litauische) bo-

■ *Oberschlesisches Landesmuseum in Ratingen.*

ten die gewünschte exemplarische Auseinandersetzung mit der Entwicklung einer Region im Wandel der deutsch-polnischen Geschichte. Die Migration der Polen ins Ruhrgebiet zu Zeiten der industriellen Revolution wurde so ebenso beispielhaft deutlich, wie die Integration der Spätaussiedler und die wachsenden regionalen Beziehungen in der deutsch-polnischen Gegenwart in einem geeinten Europa. Gleichzeitig eröffnete die gemeinsame Exkursion beste Möglichkeiten zum Austausch zwischen den Generationen und für erste Arbeiten im Radioprojekt – auch „Neu-Journalisten“ arbeiten nämlich am besten gleich vor Ort mit kompetenten Interviewpartnerinnen und -partnern.

Konzert des Duo Spiritu

Das am Auftakttag veranstaltete abendliche Konzert, welches in Zusammenarbeit mit dem Polnischen Institut Düsseldorf durchgeführt werden konnte, bot durch das Medium der Musik nochmals einen ganz anderen Einstieg in die kulturelle Vielfalt des erweiterten Europa. Charlotte Voigt am Cello und Mirosław Tybora am Akkordeon nahmen die



www.youtube.com/watch?v=D_7BEhFBbao



Besucher mit auf eine musikalische Reise durch den Kontinent. Mirosław Tybora nannte das Programm: „einen kleinen Ausschnitt des Reichtums der Musik aus Europa und eine Art Zeitreise über verschiedene Kulturen, die sich vor Jahrhunderten gebildet haben und heute noch durch Musiker und Tänzer aktiv gepflegt werden“. Volksmusik aus Litauen erklang im Rittersaal ebenso wie französische Chansons und Musette Musik, finnischer Tango und ein Stück des in Berlin lebenden polnischen Komponisten Jacek Rabinowski. Und für alle, die sich diesen Höhepunkt des Gementreffens 2014 noch einmal vergegenwärtigen wollen, gibt es einen Ausschnitt des Konzertes und andere Videos des Duo Spiritu im Internet.

Einigkeit in der Bewertung der „Wende“

Der Ansatz in dieser Tagung die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sehr unmittelbar in die Diskussionen einzubeziehen, führte zu sehr intensiver thematischer Arbeit. Auf diese Weise wurden das eigene Erleben der vergangenen



Jahrzehnte und damit die unterschiedlichen Blickwinkel der litauischen, polnischen, west- und ostdeutschen Teilnehmer zur Bereicherung der Gespräche. Einig waren sich alle Referenten und Teilnehmer, dass die sog. „Wende“ eine der bedeutendsten histo-



rischen Entwicklungen der Nachkriegsgeschichte ist. Einigkeit herrschte auch in der Auffassung, dass die Wende und die deutsche Einheit letztlich zu großen Teilen den Polen zu verdanken sind und die Erinnerung daran bewahrt werden müsse. Allerdings – so wurde betont – erwache aus der erlangten Freiheit auch die Verpflichtung, für die Freiheit aller Europäer weiterzuarbeiten. Freiheit und Demokratie haben sich in den letzten 25 Jahren einerseits weiter entwickelt und werden auch oft anders bewertet, andererseits gibt es aber noch eine Vielzahl von Herausforderungen in dem bisher vereinten Europa bestehen bleiben. Beispielsweise erfordern die Ungleichgewichte in ökonomischen und sozialen Fragen besondere Anstrengungen. Dies gilt nicht nur für den Süden, sondern gleichermaßen auch für den Osten Europas und z.B. selbst auch innerhalb einer so hoch entwickelten Gesellschaft, wie der der Bundesrepublik Deutschland.

Das Problem der Abwanderung

Eine wichtige „Nachwirkung“ der Wende benannte Dr. Tytus Jaskulowski, in dem er die Generation der „in die Wende“ Hinein- geborenen oder in der Wendezeit groß ge-

■ **Diskussionsrunde im Rittersaal, von links: Jürgen Stelzer, Dietmar Nietan MdB, Alydas Nikžentaitis, Dr. Tytus Jaskulowski, Viola Nitschke-Wobbe, Lidia Delegacz-Niebielska.**

wordenen beschrieb. Diese heute dreißig- bis vierzigjährige Generation hat zu großen Teilen ihrer Heimat, um der Arbeit willen, den Rücken gekehrt. Einige machen europaweit Karriere, andere verdienen auch als Verkäuferin oder Bedienung einfach nur mehr Geld, als zu Hause. Alle kehren aber nur zu Festtagen in ihren Herkunftsstaat zurück, um der Elterngeneration willen. Denn vielfach steht ihnen inzwischen das Land näher, in dem sie heute leben, weil sie dort zum Beispiel Einheimische geheiratet haben, oder auf andere Art verwurzelt sind. In den seltensten Fällen ist eine Rückkehr schon Teil des Lebensplans, der mit der Ausreise startet.

Wie sich diese Entwicklungen gesellschaftlich prägend weiterhin auswirken werden, ist noch nicht zu beurteilen. Sie führt aber bislang dazu, dass die Einwohnerzahl zum Beispiel in Lettland und Litauen weiter sinkt. Bevölkerungsprognosen sagen voraus, dass 2050 im gesamten Baltikum nur noch 4,5

Millionen Menschen leben werden – heute sind es noch 6,2 Millionen. Dass die Bevölkerung Polens seit 2004 weitgehend stabil bei ca. 38 Millionen Menschen liegt, begründen Statistiker mit der Tatsache, dass abgewanderte Polen ihren Wohnsitz in der Regel nicht abmelden. Es sind also weit mehr Polen in Polen gemeldet, als dort tatsächlich leben. (Anmerkung der Redaktion: In diesen Prognosen ist eventuelles Bevölkerungswachstum durch Flüchtlinge und deren Nachkommen nicht berücksichtigt.)

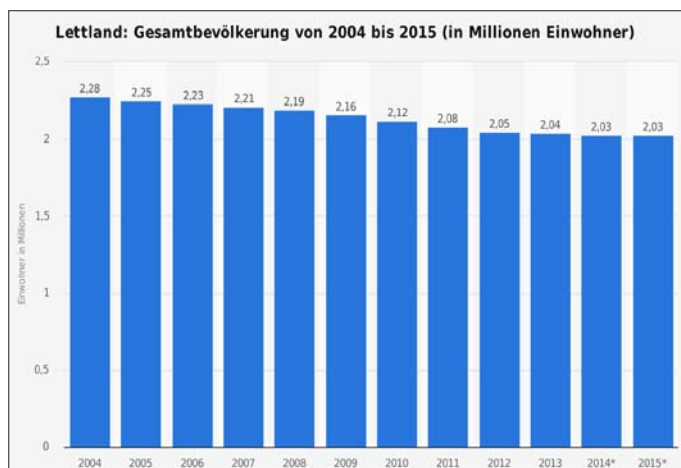
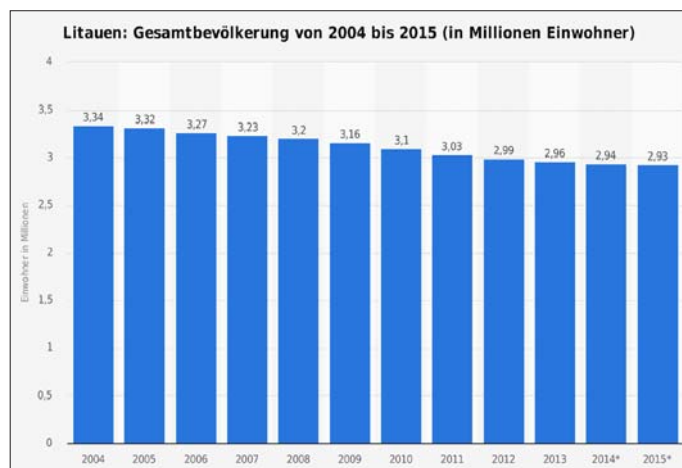
Unterschiedliche Wege zur Freiheit

Bemerkenswert aus der Vielzahl der Diskussionsbeiträge bleiben besonders die Beiträge der litauischen Teilnehmer, die über die friedliche, ersungene und mit ungewöhnlichen Mitteln errungene Wende in der unmittelbaren Auseinandersetzung mit dem sowjetischen Machthaber berichteten. Ein Weg in die Freiheit, der sich von dem Weg Polens und dem Weg der DDR abhob.

Daneben bereicherten die oft sehr persönlichen Zeugnisse polnischer Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die von den Entbehrungen und Sorgen der Zeit vor 1980 und danach bis hin zum „Runden Tisch“ von Warschau berichteten, die Gespräche. Die Tatsache, dass unter den Referenten mit Dr. Jaskulowski jemand war, der als Historiker auf diese Zeit blickte und daneben das Zeugnis seiner Familie und polnischer Kollegen in die Beurteilung einbrachte, eröffnete ebenfalls eine neue und interessante Perspektive. Beeindruckend und sehr informativ war es, sich noch einmal zu vergegenwärtigen, wie unterschiedlich die Wege zur Wende in den einzelnen Staaten speziell in der DDR, in Polen und in Litauen verlaufen sind.

Herausforderungen für die Zukunft

Zum Abschluss der thematischen Arbeit sprach Andrzej Szyka, Gesandter der Republik Polen in Berlin zum Thema „Die Rolle der deutsch-polnischen Beziehungen im geeinten Europa“. Er stellte die hohe Qualität der Zusammenarbeit der Nachbarländer in der EU und die gemeinsamen Standpunkte beider Länder in den Fragen der Sicherheitspolitik, der Politik gegenüber Russland oder der Wirtschaftsentwicklung



Quelle: Eurostat (2)

in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Betonte aber auch – bereits im Sommer 2014 – „die Herausforderungen im Zusammenhang mit der Entwicklung der Lage an den EU-Ostgrenzen“ und die „Unterschiede zwischen Deutschland und Polen im Hinblick auf die Strategie“.

Wende gut – alles gut?

Zusammenfassend lässt sich sicher sagen, dass die Wende in Europa zu positiven Entwicklungen, zu neuen Freundschaften, Kontakten und neuen wirtschaftlichen Beziehungen geführt hat. Die Eurokrise mit Griechenlandrettung und der Ukraine Konflikt haben aber sicher auch deutlich gezeigt, dass nach der „Wende“ nicht automatisch „alles Gut“ geworden ist. Deutlich wurde auch, dass die Freiheit in Europa auch zu neuen Konflikten und sozialen Spannungen geführt hat – innerhalb der einzelnen Länder, zwi-



■ Andrzej Szyuka, Gesandter der Republik Polen in Berlin (3. von rechts).

schen verschiedenen Ländern und letztlich auch zwischen den Europäern und denen, die nicht oder noch nicht Teil dieses Europas sind und denen, die es gar nicht werden könnten. Europa ist 25 Jahre nach dem Fall

des „Eisernen Vorhangs“ immer noch eine große Baustelle und es muss noch viel getan werden, bis das „europäische Haus“ für alle Bewohner eine sichere Heimat sein wird.

Wolfgang Nitschke / vnn

Borkener Zeitung
vom 04.08.2014

„Wende gut, alles gut?“

67. Jahrestreffen des Adalbertuswerkes auf Gemener Jugendburg / Polnischer Gesandter hielt Vortrag

GEMEN (tha). Am Wochenende fand das nunmehr 67. Jahrestreffen des katholischen Adalbertuswerkes und der Adalbertus-Jugend statt. Die Teilnehmerzahlen vergangener Jahrzehnte mit über 500 katholischen Gläubigen aus der 1945 an Polen gefallenen Stadt Danzig sind allerdings längst stark geschrumpft.

Geändert hat sich auch der Grund des Treffens, wie der Vereinsvorsitzende Wolfgang Nitschke erläutert: Früher war es ein Wiedersehen mit alten Freunden, heute ist es von Versöhnung geprägt.

Diese Aussöhnung, an der aus demografischen Gründen fast ausschließlich jüngere Teilnehmer aus Polen, Litauen und Deutschland mitwirken, stand in diesem Jahr unter der Überschrift „Wende gut – alles gut?“.

Wir konnten die Ideologie aus unserem Verhältnis entfernen.“

Andrzej Szyuka, Gesandter der Republik Polen

Nitschke bejaht dieses. „Polen und die baltischen Länder sind nun barrierefrei erreichbar. Im vergangenen Sommer habe er dies bei einer Autoreise nach Litauen erlebt. 1978 habe dagegen eine Reise nach Polen durch die DDR alles in allem 24 Stunden gedauert.“

Thema während der fünf Burgtage auf der Burg waren in diesem Jahr neben gemeinsamen Besichtigungen auch ein Radioprojekt. Die Jugendlichen recherchierten dabei zu verschiedenen Themen, wie etwa zu kulturellen Gemeinsamkeiten und Unterschieden.



Etwa 50 Teilnehmer aus drei Ländern beschäftigen sich beim 67. Jahrestreffen mit der Aussöhnung mit den Nachbarn. Fotos: Hacker

Dass dabei die Begegnung im Vordergrund stand, begriffen die jungen Menschen schnell, wie Rafael Weimer aus Minden erzählte: „Bei unserem Thema haben wir gemerkt, dass wir uns prima ergänzen. Man muss nur respektvoll miteinander umgehen.“

Bei der deutsch-polnisch-litauischen Begegnung zog am Sonntag auch der Gesandte der Republik Polen Andrzej Szyuka 25 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs ein recht positives Fazit. Doch zuerst tat er es in einer „Stunde der Begegnung“ Barack Obama gleich und legte angesichts sommerlicher Temperaturen sein Jackett ab. „Wenn man bei Freunden ist, soll man sich wohlfühlen.“ Als „Erfolgsgeschichte“ bezeichnet er Polens EU-Beitritt vor zehn Jahren, womit er vor allem auf die wirtschaftliche Entwicklung anspielte.

Gleichzeitig sei dadurch eine Chance gegeben „zivilisatorische Rückstände aufzuholen“. Doch sprach er auch davon, dass Polen „Ideen und Ressourcen hat, die der Entwicklung der gesamten EU zugute kommen können.“ So betonte er polnische Anstrengungen für eine gemeinsame Energiepolitik oder Anstrengungen bei der Europäischen Nachbarschaftspolitik und der gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik.

Gleichzeitig lobte er die entgegenkommende Haltung Deutschlands zu Polens EU-Beitritt. Der französisch-deutsche Motor der EU sei mittlerweile auch „durch ein starkes Glied in Gestalt Polens ergänzt“ worden. Mit Blick auf die vielfältigen Anstrengungen bei der Verständigung merkte er an: „Wir konnten die Ideologie aus unserem Verhältnis entfernen.“

Und wie sieht es die Jugend? Wer der 20-jährigen Litauerin Kamile Preikšaitė zuhört, erfährt von den Auswirkungen der EU-Osterweiterung auf ihr Land und auch auf ihr persönliches Schicksal. Den Fall des Eisernen Vorhangs vor 25 Jahren hat sie nicht miterlebt und doch repräsentiert sie eine junge Generation, welche die sich nun bietenden Chancen sieht und ergreift. „Früher lebten und arbeiteten alle Menschen irgendwie auf einer gleichen Ebene“, weiß die Litauisch-Dolmetscherin aus den Erzählungen ihrer Mutter über die 1990 zu Ende gegangene Zeit als Teil der Sowjetrepublik. „Heute hat die Psychologie der Menschen gewechselt. Jeder ist für sich selbst verantwortlich“, mit allen Vor- und Nachteilen.

Während sich ihre Mutter ein wenig in die alten Zeiten zurücksehne, hat die junge



Andrzej Szyuka bei seinem Festvortrag.

Frau die Chancen der EU-Mitgliedschaft Litauens erkannt und studiert nun in Berlin. „Ohne die heutige Freiheit hätte ich diese Gelegenheit nicht.“ Doch sie sieht das Leben auch kritisch: „In einer Welt des Überflusses ist es schwerer, glücklich zu sein.“

„Achtung Sendung!“

Das Radioprojekt beim Gementreffen 2014

Spiele, Plakate, Theater und Kabarett. Das gab es alles in den Jahren davor schon. Aber wie kann man das – für das junge Publikum nicht einfache – Thema „Europa 25 Jahre nach der Wende“ umsetzen? So, dass die Teilnehmer nicht nur etwas lernen, sondern auch daran Spaß haben? Die Gemen-Treffen finden schließlich in der Sommerferienzeit statt und da will ja keiner pauken und sich nur Vorträge anhören. Nach einiger Überlegung kam uns dann die Idee: Eine Hörfunksendung zusammen machen, das wäre spannend und informativ für alle Beteiligten.

Traditionell bildeten Teilnehmer aus drei Ländern: Deutschland, Polen und Litauen mehrere internationale Gruppen. Aber: wie macht man überhaupt eine Sendung? Und was wollen wir konkret machen? Das Ziel wurde schnell formuliert: eine 30-minütige Live-Sendung vor Publikum in drei Sprachen. Zunächst ging es aber um die Grundlagen: wie ist eine Sendung aufgebaut, wann und wie viel Musik ist passend, wie führt

cher Form. Auch musste die „Redaktionskonferenz“ beschließen, welche Themen von wem bearbeitet werden sollten, damit nicht nur Kultur oder nur Politik in der Sendung sein würde.

Da die Sendung eine halbe Stunde dauern sollte, wollten wir natürlich auch nicht, dass es nur eine 30-minütige Reportage wird. Eine bunte Mischung sollte es schon werden – auch wenn die Zeit zur Vorbereitung sehr kurz war. Eine Gruppe entschied sich ein Interview mit den auf der Jugendburg gastierenden Musikern Charlotte Voigt und Miroslaw Tybora zu führen und zu präsentieren. Das Thema: Der „kulturelle Zusammenstoß“ zwischen Ost und West nach dem Fall der Berliner Mauer. Veränderungen in der Geschichte, Musik und Kunst.

Eine andere Gruppe ließ sich von dem Besuch im Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen inspirieren und sprach mit einem der Mitarbeiter über Gefühle, die die Bürger in Deutschland bei der Maueröffnung und den Veränderungen begleiteten. Auch die Kulturunterschiede zwischen BRD und DDR

wurden angesprochen und die Veränderungen in Religion und Kirche thematisiert.

Die Aufnahme der Original-Töne mit den Interviewpartnern gestaltete sich recht einfach. Heutzutage braucht man eigentlich kein richtiges Aufnahmegerät mehr. Es reicht ein



Smartphone und ein ruhiges Plätzchen, damit man sendefähiges Material aufnehmen kann!

Aber was soll man danach machen, wie schneide ich die Töne, die ich brauche, wie kann ich noch meinen Text dazwischen setzen? Auch das musste gelernt werden. Es war faszinierend zu beobachten, wie schnell die Teilnehmer die Aufgaben zwischen sich verteilt hatten. Der eine wollte unbedingt Fragen stellen, recherchieren, der andere spielte lieber den Tontechniker. Und es zeigte sich, dass diese Vorlieben auch meistens den tatsächlichen Begabungen entsprachen. Es gab wirklich sehr talentierte Techniker, ausgesprochen gute Sprecher und intelligent fragende Reporter – und natürlich auch die jeweiligen „Innen“.

Zum Schluss versammelten sich alle, Erwachsene und Jugendliche in einem Saal und es wurde die Sendung live präsentiert. Die Moderatorinnen und Techniker konnte man im Studio erleben, die produzierten Beiträge wurden von der Technik eingespielt. In einer sehr kurzen Zeit hatten es alle Gruppen geschafft, nicht nur einen Beitrag zu erstellen und zu schneiden, sie haben dazu noch viel Geschichte gelernt und festgestellt: hoffentlich wird es in der Zukunft, trotz vieler Kulturunterschiede keine Mauern mehr geben.

Alicja Kędzierska



der Moderationstext zum Beitrag hin? Thematisiert wurde auch auf welche Art und Weise man ein Thema umsetzen kann. Will ich als Journalist eine Reportage, ein Interview oder vielleicht eine Umfrage machen? Was ist ein Kommentar?

Woran muss ich dann denken bei der Arbeit an einem Beitrag? Wie formuliere ich im Interview Fragen so, dass mein Gesprächspartner nicht mit Ja oder Nein antworten kann? So konnten die jungen Leute ihr Wissen nicht nur über das Radio, sondern allgemein über die Arbeit eines Journalisten vertiefen. Verstehe ich das Thema überhaupt? Sind die Angaben, die ich habe richtig? Wie recherchiere ich? Wie lange soll ein Satz sein, dass er von meinen Zuhörern verstanden wird? Wann darf ich meine private Meinung äußern? Kann man wirklich alles glauben, was im Internet steht? Viele Aspekte darf ein Journalist nicht vergessen!

Das war zunächst alles nur Theorie. Aber schon schnell folgte die Praxis. Zuerst mussten die Gruppen sich einigen, welchen „Ausschnitt“ der langen Wende-Geschichte sie bearbeiten wollten und dann auch in wel-





Von Südtirol über Gemen nach Danzig

Die letzte Etappe einer langen Reise

Könnte uns das Kreuz selber seine Geschichte erzählen, wäre dies eine Geschichte mit ständigen Ortswechseln, von viel Zeit in Etuis, Kartons oder Schubladen und nun einem exponierten Platz in einer Vitrine des Diözesanmuseums in Danzig-Oliva.

Aber der Reihe nach. Bischof Carl Maria Splett reiste nach seiner Haftentlassung nach Rom, um dem Papst über sein Schicksal in Zuchthaus und Internierung zu berichten. Anschließend folgte ein Erholungsaufenthalt in Südtirol, wo er den damaligen Bischof von Bozen/Brixen Josef Gargitter traf und von diesem ein Bischofskreuz geschenkt bekam. Das war im Jahr 1957 und es gibt aus den folgenden Jahren bis zu Spletts Tod 1964 auch Fotos, auf denen er dies Bischofskreuz mit den Reliquien des Heiligen Nikolaus von der Flüe trägt. Nach Spletts Tod wurde das Kreuz zusammen mit anderen Gegenständen aus seinem Nachlass an den Apostolischen Visitator der Danziger Katholiken übergeben und eingelagert. Und so kam es von Visitator Anton Behrendt zu Visitator Franz Josef Wothe und schließlich zu Visitator Johannes Bieler. Letzterer wurde 2010 als „Beauftragter (Visitor) der Deutschen Bischofskonferenz für die Seelsorge an den Priestern und Gläubigen aus der ehemaligen Diözese Danzig“ emeritiert. 2009 war er jedoch noch mit einer Delegation nach Südtirol gereist, um das Bischofskreuz an die Diözese Bozen/Brixen zurück zu geben. Eine schlüssige Begründung dafür

Ein Kreuz, das Brücken baut

Adalbertus-Werk übergibt Bischofskreuz an Danziger Geistliche

GEMEN (tha). Es ist eine Geste mit großer Symbolwirkung. Am Samstag wurde in der St. Michaels Kapelle der Jugendburg das Kreuz des ehemaligen Danziger Bischofs Carl Maria Splett an zwei polnische Geistliche übergeben. Damit kommt es erstmals an den Wirkungsort des deutschen Bischofs, der nach dem Zweiten Weltkrieg von den polnischen Behörden wegen angeblicher Schädigung und Germanisierung des polnischen Volkes für acht Jahre verurteilt und inhaftiert wurde.

1940 verbot er auf Anweisung der Nationalsozialisten die polnischsprachige Beichte und bezahlte dies Jahre später mit acht Jahren Zuchthaus. Nach seiner Entlassung erhielt der ausgewiesene und mittellose Geistliche das Kreuz 1957 bei einem Erholungsurlaub



Wolfgang Nitschke vom Adalbertus-Werk (rechts) übergab das Kreuz des früheren Danziger Bischofs Carl Maria Splett an die polnischen Geistlichen Dr. Maciej Kwiecien und Adam Koikiewicz.

Fotos: Hacker

vom Bozener Bischof Josef Gargitter. Da aber in den letzten Jahren die historische Bedeutung des letzten deutschen Bischofs für die frühere deutsche Stadt neu interpretiert wurde, erwirkte das Adalbertus-Werk, das Bildungswerk der Danziger Katholiken, die Übergabe des Kreuzes an Spletts frühere Wirkungsstätte.

Die Gemener Jugendburg – seit 1946 Ort der bundesweit bedeutenden Treffen Danziger Katholiken – bildete dazu die ideale Kulisse. Wolfgang Nitschke, Vorsitzender des Adalbertus-Werks verband die Übergabe mit dem Wunsch, es möge in Danzig „einen würdigen Platz in einer Ausstellung

finden.“ Eine Anregung, welche der ehemalige Archivar der Diözese Danzig/Gdansk Dr. Maciej Kwiecien und Diözesankonservator Adam Koikiewicz gerne aufgreifen. „Es ergänzt unsere außergewöhnliche Ausstellung“, betonten sie und verwiesen auf viele Zeugnisse früheren Lebens in der ehemaligen Freien Stadt, die Dank des Wirkens des Adalbertus-Werks bereits den Weg nach Danzig fanden. Sie überbrachten aber auch den Wunsch des Danziger Erzbischofs Leszek Slawoj Glódz, dass dadurch die Beziehungen zwischen den Danzigern, die den Krieg und die verübten Grausamkeiten erleben haben, noch enger werden.



Das Bischofskreuz



nannte er bis zu seinem Tod im Jahr 2014 nicht und so kann man nur spekulieren, was Anlass oder Ursache dafür waren den Nachlass von Bischof Splett in Einzelteilen an verschiedene Orte zu geben. Das Kreuz wiederum war nun im Jahr 2009 wieder dort, wo es 1957 zu seiner Reise aufgebrochen war – die dortige Kurie wusste aber eigentlich nichts über das einstige Geschenk und war scheinbar selber etwas überrascht über die Rückgabe. So kam das Kreuz wieder in eine Schublade und es würde dort immer noch liegen, wenn die Geschichte nicht durch das Adalbertus-Werk e.V. bei einer Priesterweihe in Bozen erzählt worden wäre. So wurde das Kreuz – auf Bitte und Initiative des Vorsitzenden Wolfgang Nitschke – durch Bischof Ivo Muser und Generalvikar Josef Matzneller von Bozen/Brixen dem Adalbertus-Werk e.V. anvertraut.

Das Kreuz wurde dann am Samstag den 14. März 2015 auf der Jugendburg Gemen in einem feierlichen Gottedienst an das Diözesanarchiv/Diözesanmuseum Danzig/Gdańsk übergeben. Pfarrer Dr. Maciej Kwiecień und Pfarrer Adam Kolkiewicz waren aus Danzig angereist, um das Kreuz entgegenzunehmen und mit Pater Diethard Zils OP und dem (damaligen) Burgrektor Stefan Hörstrup zu zelebrieren. Nun hat das Kreuz zusammen mit den anderen, zahlreichen Gegenständen und Schriften aus dem Nachlass von Bischof Splett, die wir bereits 2011 auf der Burg dem Diözesanarchiv Danzig zur Ausstellung überlassen konnten, einen würdigen und den richtigen Platz in Oliwa gefunden.

Das Kreuz aus Bozen/Brixen – so Generalvikar Josef Matzneller in einem Schreiben an den Vorsitzenden des Adalbertus-Werk e.V. – bleibe durch die Leihgabe „ein Bindeglied zwischen unserer Diözese Bozen/Brixen und der Erzdiözese Danzig mit ihrer leidvollen Geschichte im vorigen Jahrhundert“.

wn



Gdańsk-Oliwa, 3.03.2015 r.



+ SŁAWOJ LESZEK GŁÓDŹ
ARCYBISKUP
METROPOLITA GDAŃSKI
Znak ak: IVFS-64/2015

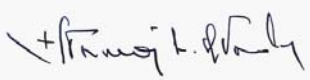
Szanowny Panie Przewodniczący,

Wyrażam wdzięczność za przekazanie naszej Archidiecezji krzyża pectoralnego, który był własnością Biskupa Gdańskiego Karola Marii Spletta.

Dokumenty i pamiątki po drugim w historii Archidiecezji Gdańskiej biskupie diecezjalnym są przechowywane w Archiwum Archidiecezji Gdańskiej i eksponowane w Muzeum Diecezjalnym. Krzyż pectoralny uzupełnia ten wyjątkowy zbiór i stanowi cenne świadectwo historii lokalnego Kościoła.

Mam nadzieję, że kolejne inicjatywy, podejmowane przez Stowarzyszenie „Adalbertus Werk”, przyczynią się do jeszcze większego umocnienia więzi wśród gdańszczan, którzy doświadczyli okrucieństw II wojny światowej i jej konsekwencji.

Z Chrystusowym pozdrowieniem,


+ Sławoj Leszek Głódź
 Arcybiskup
 Metropolita Gdański



Szanowny Pan
Wolfgang Nitschke
 Przewodniczący Stowarzyszenia „Adalbertus Werk”
 Carl-Mosterts-Platz 1
 40477 DÜSSELDORF
 NIEMCY

80-330 Gdańsk Oliwa, ul. Biskupa Edmunda Nowickiego 1
 tel. (058) 552 00 51, fax (058) 552 27 75, kuria@diecezja.gda.pl

Sehr geehrter Herr Vorsitzender,

haben Sie vielen Dank für die Weitergabe des Bischofskreuzes, welches dem Danziger Bischof Carl Maria Splett gehörte, an unsere Erzdiözese.

Die Urkunden und Andenken an den zweiten Bischof in der Geschichte der Erzdiözese befinden sich im Archiv der Erzdiözese Danzig und sind im Diözesanmuseum ausgestellt. Das Bischofskreuz ergänzt diese besondere, außergewöhnliche Sammlung und ist ein wertvolles Zeugnis/Zeichen der Geschichte der lokalen Kirche.

Ich hoffe, dass auch die kommenden Initiativen des Adalbertus-Werk e.V. wieder dazu führen, dass die Bindungen zwischen allen Danzigern, die viel Leid während des Zweiten Weltkrieges und seiner Konsequenzen erlitten, verstärkt werden.

In christlicher Verbundenheit
 Erzbischof, Danziger Metropolit
 Sławoj Leszek Głódź



Oliv'scher Sonntag 2015

Nachdem bereits im Jahr 2014 das Adalbertus-Werk e.V. die Gestaltung des Oliv'schen Sonntages von Visitator em. Prälat Johannes Bieler übernommen hatte, da dieser keine langen Reisen mehr unternehmen wollte, wurde das Patrozinium des Domes in Oliva auch 2015 auf Initiative des Adalbertus-Werk e.V. gefeiert. Zur Vesperandacht in der Basilika St. Lambertus in Düsseldorf waren ca. 30 Personen gekommen, unter ihnen auch einige Polen. Die Andacht wurde von Stefan Hörstrup zelebriert, der im Mai noch Rektor der Jugendburg Gemen war und den Danzigern sehr verbunden ist. Zum anschließenden Begegnungstreffen bei Kaffee und Kuchen im „Goldenen Ring“ waren dann 25 Personen beisammen – keineswegs nur aus Düsseldorf und Umgebung. Aus Krefeld, Duisburg und sogar aus Aachen waren die Gäste angereist.

Ausdrücklich wurde dafür gedankt, dass das Adalbertus-Werk e.V. sich nun bemüht, die Lücke zu füllen, die in der Seelsorge für Vertriebene und Aussiedler durch den Wegfall aller Visitatoren im Jahr 2016 entsteht. Für die Danziger Katholiken war diese Lücke ja bereits spätestens 2011 mit der Emeritierung des Visitators Msgr. Dr. Lothar Schlegel entstanden, da kein Visitator Danzig/Ermland/Schneidemühl mehr ernannt wurde. Letztlich darf man aber sicher sagen, dass auch zu Zeiten des Visitators Schlegel die Arbeit vom emeritierten Visitator Johannes Bieler geleistet wurde, wofür ihm postum Dank und Anerkennung gebührt.

Sein Tod im Sommer 2014 hat für einige der alten Danziger allerdings offenbar eine solch große „Lücke im Kopf“ gerissen, dass insbesondere meine Person nun mit wüsten Beschimpfungen überzogen wird. Ich hätte mich „eines Termins bemächtigt“ oder mich „unverschämt auf einen Termin des verstorbenen Visitators eintragen lassen“. Das „christliche Miteinander“, welches man ei-



gentlich als unseren gemeinsamen Grund, den Oliv'schen Sonntag auch in Deutschland zu feiern voraussetzen sollte, scheint mir etwas unterbelichtet, wenn Menschen

lieber gar keine Danziger Vesper veranstaltet und gefeiert sehen wollen, als eine, die nun nicht mehr von Prälat Bieler organisiert werden kann. Es wäre schön, wenn sich herumsprechen würde, dass die Organisation des Oliv'schen Sonntages durch das Adalbertus-Werk e.V. auch ein ausdrücklicher Wunsch des Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge ist.

Die Anwesenden – von denen übrigens etwa die Hälfte Teilnehmer aus dem Kreis der Empfänger des früheren Heimatbriefes der Danziger Katholiken waren, die nicht im Adalbertus-Werk e.V. organisiert sind – wollen diese jährlichen Treffen gerne fortsetzen und am Oliv'schen Sonntag gemeinsam die Vesper singen.

Bitte merken Sie sich den Sonntag, 22. Mai 2016 schon heute für die Feier in Düsseldorf vor und sagen Sie es weiter. Natürlich sind auch Ermländer, Schlesier, Schneidemühler und alle anderen Gruppen herzlich eingeladen. Die Gemeinschaft der Vertriebenen und Aussiedler wird immer kleiner und wir müssen deshalb die Gemeinsamkeiten herausarbeiten, nicht das, was trennen könnte.

Wolfgang Nitschke

Kirchenzeitung
für das
Erzbistum Köln
Mai 2015

Danziger Vesper in St. Lambertus

Adalbertus-Werk feiert „Oliv'schen Sonntag“

DÜSSELDORF. Zum Dreifaltigkeits-Patrozinium der Kathedrale von Danzig-Oliva lädt das 1960 in Düsseldorf gegründete Adalbertus-Werk ein. Der „Oliv'sche Sonntag“ wird am 31. Mai mit einer Danziger Vesperandacht in der Basilika St. Lambertus am Stiftsplatz gefeiert. Beginn ist um 14.30 Uhr. Ab 15.30 Uhr



Die Kathedrale von Danzig-Oliva, deren Patrozinium Anlass für die Danziger Vesper in Düsseldorf ist. (Foto: Privat)

schließt sich ein Begegnungstreffen „Im Goldenen Ring“ am Burgplatz an. Wolfgang Nitschke, Vorsitzender des Bildungswerks der Danziger Katholiken, hat unter anderem 350 persönliche Einladungsbriefe versendet, nachdem zuletzt nur rund 60 Frauen und Männer an der Feier teilgenommen hatten. In früheren Jahrzehnten waren noch Hunderte Mitfeiernde aus dem ganzen Bundesgebiet nach Düsseldorf gekommen. „Naturgemäß werden unsere rund 300 Mitglieder immer älter“, erklärt Nitschke und betont: „Von der Feier sollen sich alle Vertriebenen angesprochen fühlen, also zum Beispiel auch Ermländer, Schlesier oder Sudendeutsche“. Die Landeshauptstadt war der letzte Wohnsitz des 1956 nach acht Haftjahren aus Polen nach Deutschland abgeschobenen Danziger Bischofs Carl Maria Splett. Er starb 1964 in Düsseldorf und wurde in der Basilika St. Lambertus beigesetzt. Es gibt noch mehr Verbindungen: Die bereits 1947 gegründete Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend hatte ihr Büro im Schlossturm. 1969 wurde sie zur „Adalbertus-Jugend – Katholische Jugend aus Danziger Familien“ umgewandelt. Wie auch das Adalbertus-Werk hat sie heute ihren Sitz im katholischen Jugendhaus Düsseldorf am Carl-Mosterts-Platz.

RM

BEITRITTSERKLÄRUNG

Bitte ausschneiden und senden an: **Wolfgang Nitschke**
Adalbertus-Werk e.V., Von-Itter-Platz 8
47798 Krefeld oder per Fax an: **(0 21 51) 41 14 169**

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Adalbertus-Werk e.V., Bildungswerk der Danziger Katholiken. Der Mindestbeitrag beträgt **35,00 Euro** für deutsche Mitglieder bzw. **35,00 Złoty** für polnische Mitglieder.

Ich verpflichte mich zur Zahlung eines Jahresbeitrages in Höhe von _____ Euro / _____ Złoty

Name: _____ Vorname: _____ Beruf: _____

geb.: _____ in: _____ Tel.: _____ Fax: _____

Straße: _____ PLZ: _____ Ort: _____

_____, den _____ Unterschrift: _____

(Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen)

Die Mitgliedschaft verlängert sich automatisch jeweils um ein weiteres Jahr, wenn sie nicht zum Jahresende gekündigt wird.

Liebe Mitglieder, lieber Spender, liebe Freunde des Adalbertus-Werk e.V.!

Ein Dauerauftrag ist eine feine Sache. Automatisch wird zum festgesetzten Zeitpunkt eine Überweisung ausgeführt.

Man kann nichts vergessen!

Der aktuelle Mitgliedsbeitrag beträgt mindestens 35,- Euro. Für polnische Mitglieder 35 Złoty.

Ich bitte alle Mitglieder ihre Daueraufträge zu überprüfen und – wenn nötig – zu berichtigen.



Wer seinen Mitgliedsbeitrag 2015 noch nicht bezahlt hat möchte das bitte noch nachholen. Auch für das Jahr 2014 wurden viele Mitgliedsbeiträge

ge nicht entrichtet. Bitte richten Sie möglichst einen Dauerauftrag ein.

Die Mitglieder in Polen können ab sofort ihren Beitrag – natürlich gegen Quittung – auch bar oder per Überweisung bei Waldemar Pawilczus begleichen. Waldemar ist vom Vorstand als Vertreter des Adalbertus-Werk e.V. in Danzig berufen worden. Erreichbar ist er per E-Mail: walpaw@poczta.fm

Vielen Dank, euer Kassenwart

Ulrich Wobbe

Der nebenstehende **Überweisungsträger** kann für die Bezahlung des Beitrages und für Spenden benutzt werden. Er gilt als Spendenquittung bis zu einem Betrag von 100,- Euro in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstitutes zur Vorlage beim Finanzamt. Für größere Spenden stelle ich eine Spendenquittung aus und schicke sie mit der Post.

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

ADALBERTUS-WERK E.V. - 40001 DÜSSELDORF

IBAN

DE 33 3601 0043 0151 9664 35

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleister (8 oder 11 Stellen)

PBNKDEFFXX

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

Noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

ZUWENDUNGS-BESTÄTIGUNG BIS EUR 100,-

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler, Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

FA DSSD STNR 1035920 0855 BESCH. V. 02.09.2015

IBAN

Datum

Unterschrift(en)

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

ADALBERTUS-WERK E.V. - 40001 DÜSSELDORF

IBAN

DE 33 3601 0043 0151 9664 35

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleister (8 oder 11 Stellen)

PBNKDEFFXX

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

Noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

ZUWENDUNGS-BESTÄTIGUNG BIS EUR 100,-

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler, Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

FA DSSD STNR 1035920 0855 BESCH. V. 02.09.2015

IBAN

Datum

Unterschrift(en)



Begegnungstreffen in Danzig/Gdańsk

Wer auf adventliche Stimmung und Winter gehofft hatte, wurde beim Begegnungstreffen des Adalbertus-Werk e.V. am 19. Dezember 2014 vom Wetter arg enttäuscht. Trotzdem kamen 15 Teilnehmer an einem kalten und regnerischen Nachmittag in Europejskie Centrum Solidarności (Europäisches Solidaritätszentrum) um das neue Museum zu besichtigen. Der Leiter des Hauses Basil Kerski hatte dazu eingeladen und für fachkundige Führung gesorgt.

Das Herz des Hauses besteht aus der Ausstellung: „Polnische Wege zur Freiheit“. Gewidmet ist sie der Geschichte der Solidarność und den Oppositionsbewegungen, die zur Wende in Ost- und Ostmitteleuropa beitrugen. Unsere Besichtigung mit Erklärungen dauerte etwa 2 Stunden, man kann dort aber auch einen ganzen Tag verbringen! Die Technik ist auf dem allerneuesten Stand – gerade jüngere Besucher lassen sich vom Smartphone leiten, was allerdings gerade für die ausländischen Gäste Vorteile bringt.

Den Museumsrundgang mit dem elektronischen Führer gibt es in allen gängigen Sprachen.

3.000 Quadratmeter beträgt die Ausstellungsfläche und erstreckt sich auf zwei Etagen. Die Besichtigung beginnt man mit der „Geburt“ der Bewegung, also im September 1980. Das erste Exponat, das alle anzieht, ist der Laufkran, in dem Anna Walentynowicz arbeitete, und so konnte jeder von uns, den Geist der Vergangenheit am eigenen Leib spüren. Viele Gegenstände, die früher in der Werft benutzt wurden, bekamen in dem Zentrum neue Anwendung – über den Köpfen der Besucher hängen z.B. Schutzhelme, auf denen Kurzfilme präsentiert werden, man kann in ein Milizauto einsteigen, oder die Schutzschilder der ZOMO (Spezialeinheit der Miliz) am eigenen Leib erleben. Vieles ist „interaktiv“ gestaltet, Töne, Bilder, Texte, Videos, große Projektionen, kleine Bildschirme – „mittendrin, statt nur dabei“ könnte man sagen.

Auch der Alltag der Volksrepublik Polen wurde nicht vergessen – die Geschichte im

zweiten Saal endet mit einer Inszenierung eines leeren Ladens und der Menschenmenge in der Schlange für Lebensmittel. Viel positive Energie spürten wir aber sofort im Saal, in dem alle an den Debatten am „Runden Tisch“ teilnehmen konnten. Die Führung endete im Johan-

nes-Paul-II-Raum, einem Saal der Meditation.

Dies war ein guter Übergang zu unserem nächsten Programmpunkt – Gottesdienst in der St.-Dorotheen-Kirche in Jasień/Nenkau. Wir wurden wie schon im Sommer 2013 herzlich von Pfarrer Słomski empfangen, der für uns den Gottesdienst hielt. Pfarrer Dr. Maciej Kwiecień, für viele von uns in seiner ehemaligen Funktion als Diözesanarchivar schon bekannt, hielt die Predigt. Nach der Messe begaben wir uns ins Gemeinde-Café, welches nun im Bereich der ehemaligen Unterkirche einen Platz gefunden hat. Da erwarteten uns Tische, die sich durch die Menge der polnischen Spezialitäten u.a. Bigos bogen. Pfarrer Słomski sorgte nicht nur für Speis und Trank zur festlichen Weihnachtsstunde, sondern auch für Unterhaltung – plötzlich stand in dem Café sein Internet-Fernsehteam. So beendeten wir unser Treffen nicht nur mit gegenseitigen Segenswünschen für Weihnachten und das kommende Jahr, sondern erreichten über das Internet die ganze Gemeinde.

ak/wvn



Sprache öffnet Herzen und Türen

Das PolenMobil will in ganz Deutschland das Interesse am Nachbarland verstärken

Polen ist eines der wichtigsten Nachbarländer der Bundesrepublik Deutschland – wenn nicht inzwischen sogar das Wichtigste. Den Aufschrei in Frankreich und den Grenzregionen im Westen, den diese These hervorruft, kann ich ertragen – denn es geht eigentlich um etwas anderes.

Die Polen sind inzwischen nach den Türken die zweitgrößte Einwanderergruppe in Deutschland. Die Handelsbeziehungen werden nicht nur immer wieder als hervor-

neugierig machen. Auch die polnische Sprache soll den SchülerInnen auf spielerische Weise nähergebracht werden.

„Polnisch ist gar nicht so schwer zu erlernen, wie viele vielleicht meinen“, sagt Projektkoordinator Manfred Mack vom DPI. Es lohne sich sogar, Polnisch als zweite oder dritte Fremdsprache in der Schule zu wählen, denn dadurch würden sich für Berufsstarter ganz neue Perspektiven eröffnen. Ein Viertel des polnischen Außenhandels werde mit Deutschland abgewickelt und in die Gegenrichtung werde ebenfalls reger Handel betrieben. „Wer als junger Ingenieur über entsprechende Fremdsprachenkenntnisse verfügt, hat natürlich Vorteile“. Die Orga-

im Plus gewesen, während andere EU-Staaten ein sattes Minus hatten.

Gestartet ist das Projekt natürlich in Brandenburg, denn insbesondere in der Grenzregion sind Polen und Deutsche eng miteinander verflochten. Man muss auch sicher kein Prophet sein, um vorherzusagen, dass man in Brandenburg, Berlin, Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern sicher mehr Schulen für das PolenMobil begeistern kann, als im Saarland oder in Bayern. Der Besuch des PolenMobils steht grundsätzlich allen interessierten Schularten und Schulformen offen (ab Jahrgangsstufe 3). Dabei spielt es keine Rolle, ob Polen eine besondere Rolle im bestehenden Schulprofil spielt (Schüleraustausch, Polnisch als Fremdsprache o. ä.), oder ob das PolenMobil den ersten Kontakt der SchülerInnen mit dem Nachbarland dar-



Flyer: <http://www.poleninderschule.de/assets/Polenmobilleporello.pdf>
www.polenmobil.de
www.facebook.com/poleninderschulepolenmobil

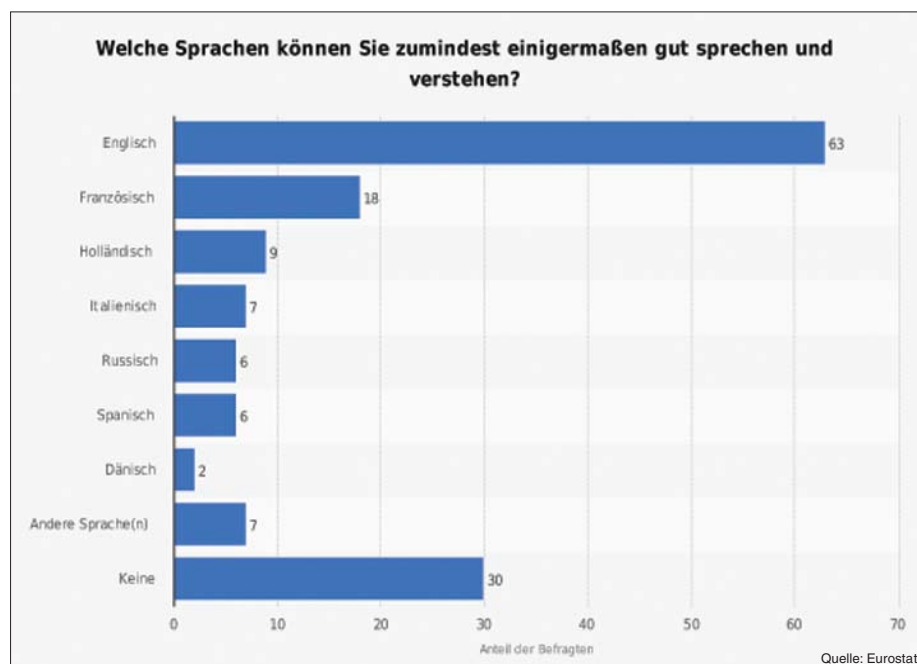
gend beschrieben – für Polen ist Deutschland wichtigster Handelspartner. Statistisch besuchen ca. 25 Millionen Deutsche pro Jahr Polen – natürlich ist da jeder Besuch im kleinen Grenzverkehr und jeder Besuch der polnischen Migranten bei ihren Familien in der Heimat mitgerechnet. Eines jedoch machen offensichtlich nur die Polen: die Sprache des Nachbarn erlernen.

Während 25% der Polen die deutsche Sprache können oder erlernen, sind es in Deutschland unter 1% der Einwohner. Selbst Dänisch ist verbreiteter, als Polnisch.

Das soll sich nun ändern. Seit dem 16. September 2015 ist in Deutschland das PolenMobil unterwegs. Das PolenMobil ist ein Projekt des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt und der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit in Kooperation mit der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Brandenburg und dem Deutsch-Polnischen Jugendwerk. Ausgestattet mit vielen Materialien und begleitet von wechselnden, kompetenten Teams fährt es zu interessierten Schulen und möchte bei deutschen SchülerInnen und LehrerInnen Interesse für den Nachbarn Polen wecken. Im Rahmen von Unterrichtsbesuchen sollen landeskundliche, historische, kulturelle und politische Inhalte zu Polen vermittelt werden und auf das Land

nisatoren des „PolenMobils“ wollen auch mit alten Klischees aufräumen. So entsprechen der Stereotyp von der polnischen (Miss)Wirtschaft nicht der Realität. Während der Wirtschaftskrise 2008 etwa sei das polnische Bruttoinlandsprodukt leicht

stellt. Die Anzahl der Schüler, die an dem Auftritt des PolenMobils mitwirken können, beträgt im Idealfall zwischen 20 und 30, Abweichungen bedürfen der Absprache. An Sonderveranstaltungen können bis zu 400 Schülern teilnehmen. (wn/dpa/dpi)



Der ewige Wanderer

Hommage an Tadeusz Kantor

Alljährlich stimmen die Sejm-Abgeordneten darüber ab, welcher polnischen Persönlichkeit das kommende Jahr gewidmet sein soll. Nominiert waren für 2015 der heiliggesprochene Papst Johannes Paul II., der Historiker und Diplomat Jan Długosz sowie der Theaterregisseur und Maler Tadeusz Kantor. Und weil im Jahr 2015 der 250. Jahrestag des „Teatr Narodowy“ gefeiert wurde – was für die Polen gleichbedeutend mit der „Gesellschaftsfähigkeit“ des polnischen Theaters überhaupt gleichzusetzen ist – fiel die Wahl der Parlamentarier auf Tadeusz Kantor. (Anm. der Redaktion: *Teatr Narodowy* heißt eigentlich wörtlich „Nationales Theater“ muss aber eher mit „Volks theater“ übersetzt werden.)

Der Künstler, für den 409 Abgeordnete

stimmten, trägt auch selber zwei Daten zum Gedenkjahr bei: am 6. April 2015 wäre er 100 Jahre alt geworden und am 8. Dezember 2015 jährt sich sein Todestag zum 25. Mal.

Kommuniziert wurde in der internationalen und deutschen Presse allerdings zu diesem Beschluss wenig. Die „Tagespost“, „kath.net“, „Radio Vatikan“ oder „KNA“ verschwiegen das Gedenkjahr an den Künstler und das Theater und berichteten am 6.12.2014 nur über die zweite Abstimmung der polnischen Parlamentarier, denn das polnische Parlament ruft traditionell viele Gedenkjahre aus, auch mehrfache:

„Das polnische Parlament beschloss mit

überwältigender Mehrheit, das Jahr 2015 als Gedenkjahr für Papst Johannes Paul II. auszurufen. Unmittelbarer Anlass ist der zehnte Todestag des inzwischen heiliggesprochenen Papstes am 2. April 2015. 389 Abgeordnete stimmten für das Gedenkjahr, nur vier dagegen, fünf weitere enthielten sich der Stimme“ vermeldete Radio Vatikan umgehend.

Nun will ich natürlich keineswegs das Andenken an den polnischen Papst schmälern. Aber diese Darstellung in den Medien zeigt deutlich, dass Tadeusz Kantor es – selbst unter seinen Landsleuten – ziemlich schwer hat, wahrgenommen zu werden. Und seien Sie ehrlich liebe Leser: Kennen Sie Tadeusz Kantor? Wissen Sie etwas über den Maler, Regisseur, Kunsttheoretiker, Bühnenbildner, Schauspieler und Aktionskünstler?

Ich muss ehrlich zugeben, dass ich den Namen erstmals bewusst gehört habe, als ich die Einladung zu einer Veranstaltungsreihe zum Tadeusz Kantor-Jahr bekam. „Kunstbause“ höre ich die Einen nun rufen und die Anderen sagen: Kantor? „Da kann man doch Geld wechseln“ – oder? Über was schreibt der Mann da?

Vielleicht ist die Sache aber viel einfacher: Tadeusz Kantor und sein Werk kennen sicher alle Kunstinteressierten Menschen –

■ **Flyer und zwei Kunstwerke aus der Ausstellung im Polnischen Institut Düsseldorf.**

TADEUSZ KANTOR IN DEUTSCHLAND in Kürze

Aufführungen des Theaters Cricot 2:

Zierpuppen und Schlampen: Essen 1974

Die tote Klasse: Nürnberg und Erlangen 1977, Berlin, Freiburg und Stuttgart 1978

Wielopole, Wielopole: Nürnberg 1981, Berlin 1986

Die Künstler sollen krepieren: Nürnberg 1985 (Welt-Uraufführung), Berlin 1986

Ich kehre nie wieder hierher zurück: Berlin 1988, Nürnberg 1989

Heute ist mein Geburtstag: Berlin und München 1991 (posthum aufgeführt)

Cricotage (Happening):

Der Schrank, nach S.I. Witkiewicz, Baden-Baden, Essen, München und Heidelberg 1966

Die Liebes- und Todesmaschine, Uraufführung, Festival Spiel Räume des Staatstheaters

Kassel 1987 als Beitrag zur dokumenta 8

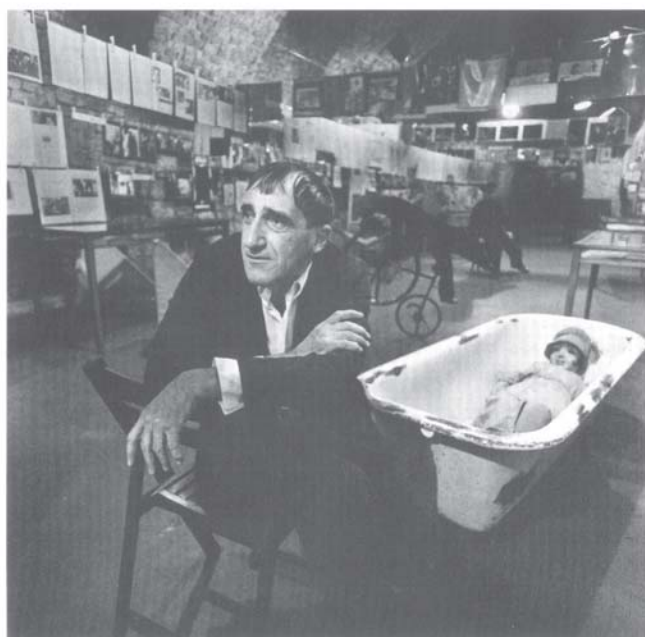
Einzelausstellungen zu Lebzeiten Kantors:

Düsseldorf (1959), Baden-Baden (1966), Nürnberg (1976, 1977), Berlin (1986, 1990)

Wichtige Gruppenausstellungen:

Kassel (1959, documenta 2; 1977, documenta 6), Bochum (1964; Profile IV, Polnische Kunst

Heute), Nürnberg (1965, Bild und Bühne; 1968, Von der Collage zur Assemblage)



Tadeusz Kantor,
Galerie Krzysztofory,
Krakau 1967
© Foto
Wojciech Plewiński





oder sie geben das zumindest vor. Für alle nicht so in Kunst und Theater, besonders der mehr absurden Variante, gebildeten Erdenbürger ist es eine Frage der Nation und der Generation, ob man Kantor kennt oder nicht. Polen kennen ihn eher, als Deutsche, Italiener, Franzosen und Schweizer oder Iren. Doch in all den genannten Ländern hat er gewirkt und gearbeitet und war deshalb auch „der ewige Wanderer“.

Junge Menschen kennen Kantor weniger, als ältere Menschen, denn Kantor wäre – wie schon gesagt – in diesem Jahr 100 geworden und ist eher für die 60er, 70er und 80er Jahre ein Vordenker der Kunst. Monika Kumięga, die die Ausstellung „Der ewige Wanderer. Tadeusz Kantor in Deutschland“, welche im Polnischen Institut in Düsseldorf gezeigt wurde, mit vorbereitet hat, bringt die Unkenntnis über Kantor mit einer ganz einfachen Frage auf den Punkt: „Wie viele deutsche Jugendliche, die nicht in kunstinteressierten Elternhäusern aufwachsen, kennen Joseph Beuys oder Christoph Schlingensiefel?“ Man habe das Kantor-Jahr ja auch ausgerufen mit der Hoffnung, dass man sein Werk wieder lebendig machen könne. Und, um zu zeigen, dass eigentlich ziemlich viel in der heutigen zeitgenössischen polnischen Kunst von Tadeusz Kantor inspiriert sei. Beispielsweise die Werke von Robert Kuśmrowski oder Paweł Althamer.

Nicht nur in Polen gab es deshalb zahlreiche Veranstaltungen zu Leben und Werk des „Allroundkünstlers“ Kantor. In Deutschland wurden in den Polnischen Instituten Ausstellungen organisiert, in der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen gab es Filmvorführungen von Kantors Werken und Dokumentarfilme über sein Leben. Zwei wissenschaftliche Symposien über Leben und Werk gab es im Kunstmuseum Bochum und an der Universität Gießen.

Natürlich – geben aber auch die Macher der Kantor-Hommage zu – ist es schwer junge Menschen für Kantor zu begeistern. Monika Kumięga sagt: „Ich denke, da muss man zu diesem Publikum offen gehen und vielleicht erreicht man auch die und sie finden auch Interesse, weil die Themen bei Kantor sind

eigentlich die Themen unseres Lebens. Das ist immer Tod und immer Liebe“.

Gerade der Tod nimmt in der Tat bei Tadeusz Kantor einen sehr breiten Raum ein. Als „Theater des Todes“ wird Kantors wohl weltweit bekanntestes Schauspiel bezeichnet. *Umarła klasa*, die tote Klasse, ist Schauspiel und Happening mit autobiografischen Bezügen und kann noch heute als Skulptur oder Bild betrachtet werden – unter anderem auch in der Pinakothek der Moderne in München. Aufgeführt wird nicht nur dies Stück nämlich heute so gut wie gar nicht mehr, weil alle Werke im Grunde Kantors persönliche Anwesenheit auf der Bühne bedingen und er selber im Zentrum seiner Stücke steht.

Gleichwohl gilt Kantor heute als einer der bedeutendsten Vertreter des absurden Theaters. Und nicht nur das macht Kantor zu etwas Besonderem.

Die Urteile über ihn sind vielfältig: „Er war eine Persönlichkeit. Man merkt, dass alle, die sich mit ihm getroffen haben, ihn Live erlebt hatten, uns darüber erzählen wollen“ oder: „Ich selber hatte auch keine Möglichkeit, die Stücke zu sehen, aber ich denke, dass macht einen Künstler zu etwas Besonderem, wenn er das künstlerische Leben von anderen Künstlern von Regisseuren oder Schauspielern geprägt hat“. In Dokumentarfilmen über Kantor wird allerdings auch noch



Digital / Original. Polnische Kunst in der Sammlung des Kunstmuseums Bochum und im Online Portal Porta Polonica

Seit den 60er Jahren sammelt das Kunstmuseum Bochum Werke zeitgenössischer polnischer Künstler. Heute umfasst die Kollektion über 100 Arbeiten u.a. von Jerzy Bereś, Marta Deskur, Stanisław Fijałkowski, Tadeusz Kantor, Zofia Kulik, Adam Myjak, Henryk Stażewski, Jan Tarasin, Władysław Strzemiński, Józef Szajna oder Antoni Zydrón. Somit ist das Bochumer Museum ein sogenannter „Erinnerungsort der polnischen Kultur“ geworden. Porta Polonica, eine Dokumentationsstelle, die sich mit der polnischen Kultur und der Geschichte der Polen in Deutschland befasst, stellte einige der Werke aus dem Bochumer Museum nun auf dem Portal www.porta-polonica.de in eine Online-Ausstellung. Noch bis zum 14. Februar 2016 kann man die Werke also im Kunstmuseum in Bochum in einer repräsentativen Auswahl der Sammlung bewundern und sie ebenfalls noch einmal im Internet betrachten.

eine andere Seite des Künstlers deutlich: „Ein begnadeter Tyrann“ heißt ein Film aus dem Jahr 1997, ein anderer heißt „Künstler, Ketzer, Provokateur der Welt“.

Angesichts seiner Werke und Bühnenstücke, darf man sicher zu Recht die Frage stellen, warum das kommunistische Regime Polens den Mann nach seinen Auslandsaufenthalten immer wieder hat nach Hause zurückkehren lassen? Kantor war sicher eine ständige Provokation der kommunistischen Machthaber. Aussagen wie: „Kunst entsteht nicht in Ministerien“ oder „Funktionäre können nicht bestimmen was Kunst ist und was nicht“ werden ihm zugeschrieben. Aber: Kantor war natürlich auch jemand, mit dem man sich im Westen zeigen konnte. Er war zu seiner Zeit auch ein Exportschlager, wie seine zahlreichen Engagements in ganz Europa zeigen.

„Die groteske, absurde Ironie, was eigentlich in unserer polnischen Mentalität sehr stark ist, da war er“ sagt Monika Kumięga und: „Das waren sehr moderne Gedanken und sehr moderne Kunst für diese Zeit.“

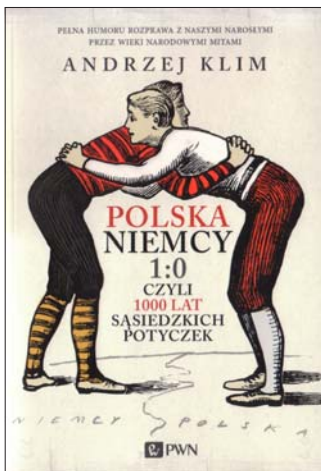
Ob das Kantor-Jahr tatsächlich dazu beitragen wird, dass der Künstler wieder in der breiten Öffentlichkeit präsent wird, bleibt abzuwarten. Empfohlen sei aber allen Kunst-Interessenten ein Besuch im Dokumentationszentrum der Kunst von Tadeusz Kantor CRICOTEKA in Krakau/Kraków. Wer es jedoch weniger grotesk und absurd mag im Theater, der kann auch ganz sachliche Kunst von Kantor betrachten. Eines seiner Werke steht seit 2011 in Breslau/Wrocław am Rand der Altstadt. Ein überdimensionierter, weiß lackierter Klappstuhl. **Wolfgang Nitschke**

Literatur



Polska–Niemcy 1:0, czyli 1000 lat sąsiedzkich potyczek

Polen–Deutschland 1:0. Gut, die Polen gehören nicht zu den besten Fußballern der Welt, aber am 11. Oktober 2014 stand es am Ende sogar 2:0 gegen die Mannschaft von Jogi Löw. In diesem Buch geht es auch nicht um Fuß-



ball, sondern um die deutsch-polnische Geschichte. Und da war es oft anders. Siege und Niederlagen wechselten sich ab und manchmal hieß es am Ende auch unentschieden. In diesem Stil erzählt Andrzej Klim die 1000-jährige Geschichte des „Nachbarschaftsgefehtes“. Heutzutage regiert zwar Frieden zwischen Polen und Deutschland, es ist aber wichtig und richtig aufs Neue zu lesen bzw. lernen, wie sich die deutsch-polnischen Beziehungen so entwickelten.

Leider gibt es das Buch bislang nur in polnischer Sprache und so ist es für „Polnisch-Anfänger“ nicht empfehlenswert. Fortgeschrittene jedoch werden sicherlich viel Vergnügen an dem Humor des Autors haben, der die Ereignisse mit großer Dosis an positivem Sarkasmus, aber auch

Distanz beschreibt. Als politisch korrekt kann man es dann doch nicht bezeichnen, die Geschichte wird aber umso leichter zu verdauen, insbesondere für diejenigen, die nie ein großes Interesse an der (deutsch-polnischen) Historie zeigten.

Andrzej Klim, *Polska-Niemcy 1:0, czyli 1000 lat sąsiedzkich potyczek*, Dom Wydawniczy PWN, 320 Seiten, Preis: ca. 40 Złoty (10 Euro), ISBN 978-83-7705-796-4

Ein deutsches Tagebuch

Stefan Chwin – oder auch sein Verlag – setzt den Titel des Buches in Großbuchstaben. Das ist auch richtig so, denn das Buch ist allein durch seinen Titel schon etwas Besonderes. Wieso schreibt ein polnischer Autor ein deutsches Tagebuch? Weil die Nachbarschaft der beiden Länder – längst ein Musterbeispiel an Friedfertigkeit – nie ganz einfach sein wird. Und aufmerksam, kritische Beobachtung braucht sagt er. Das Buch soll ein Beitrag zum 70. Jahrestag des Kriegsendes sein, eine kritische und wache Begleitung deutsch-



polnischer Angelegenheiten. Thomas Urban, lange Jahre für die Süddeutsche Zeitung in Polen tätig schrieb: „Eine Pflichtlektüre für alle an Verständigung mit den Nachbarn im Osten interessierten Deutschen.“

Stefan Chwin, *Ein deutsches Tagebuch*, edition.fotoTAPETA, 256 Seiten, gebunden, Preis: 19,80 EUR, ISBN 978-3-940524-32-4

Polnisch Slang – das andere Polnisch

Polen sind dankbar, wenn man sich als Tourist oder Geschäftsreisender bemüht, einige Brocken in der Landessprache her vorzubringen. Allerdings fühlen



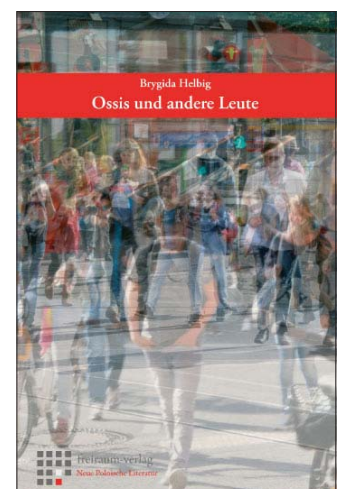
sich die meisten Besucher in die Novelle Schnabelewopski von Heinrich Heine versetzt, wenn sie nach Polen kommen. Dort heißt der Bedienstete der Familie „Prschttzttwitsch“. Wer das Buch „Polnisch Slang“ dabei hat, braucht aber keine Angst mehr vor den langen Konsonantenfolgen zu haben. Dieses Buch soll helfen, die größten sprachlichen Fettnäpfchen sicher zu umschiffen und sich umgangssprachlich auszudrücken. Vom Einkauf auf dem Markt über einen Besuch in einem polnischen Stadion bis hin zur Sprache spezieller Gruppen wie Autofahrer oder auch Rapper. All das wird durch lustige und anschauliche Anekdoten ergänzt, die einem die Mentalität der Polen näher bringen (sollen). Der Verlag verspricht auch, dass man Ausdrücke der Alltagssprache lernt, die saftigen Flüche, mit denen die Menschen ihrem Ärger Luft machen, die Sprache der Szene und der Straße. Das ist viel versprochen, aber das Buch

ist in der Tat näher am Zeitgeist und der aktuellen polnischen Sprache, als die handelsüblichen gelben Sprachhelfer mit dem L oder der Aufschrift polyglott.

Bingel, Markus, *Polnisch Slang – das andere Polnisch*, Reise KnowHow Kauderwelsch Buch 228, Preis: 9,90 Euro, ISBN 978-3-8317-6412-9

„Ossis und andere Leute“ (Enerdowce i inne ludzie)

Der Erzählband „Ossis und andere Leute“ (Enerdowce i inne ludzie) wurde 2012 für den wichtigsten polnischen Literaturpreis (Nike) nominiert, und die Autorin Brygida Helbig kam damit im selben Jahr ins Finale des Gryfia-Preises für die beste Schriftstellerin des Landes. Nun ist das Buch auch in deutscher Übersetzung erschienen. Das polnische Publikum und die Medien waren von dem Werk begeistert. So schrieb die Gazeta Wyborcza: „Brygida Helbigs Protagonisten wurden nach dem Krieg geboren und wuchsen in der DDR auf. Die Berliner Mauer stand schon. Ihre Welt, das bedeutete: Provinzdörfer, Motorroller, auf denen man samstags Abend in die Disko fuhr, nachdem Mamas Kartoffelsalat mit Fleischklopsen verspeist war. In der Disko tanzte man zum Rhythmus westlicher Schlager... Mutti kämmte täglich die Teppichfransen, Vati las auf dem Sofa die Sportzeitung. Als die Mauer fiel waren Rainer, Dieter, Uwe und Uta erwachsen. Sofort lernten sie den Geschmack der Bitterkeit kennen. Von DDR-Schule, Organisationen und der Armee erzogen,



konnten sie ihren Platz in der neuen Wirklichkeit nicht finden. Doch sie fühlten sich immer noch besser als die, die erst begannen, sich niederzulassen – Polen, Türken. Über den Geschmack der Enttäuschung, das Versinken im Nichtsein, über Demütigung, über das Rachenehmen an den Neu-Zugezogenen – darüber schreibt Helbig mit einer tragikomischen Note.“

Brygida Helbig, *Ossis und andere Leute*, freiraum-verlag, 126 Seiten, ISBN 978-3-943672-71-8, Preis: 14,95 Euro (Auch als E-Book erhältlich.)

Du bist so deutsch!

Die Autorin Agnieszka Kowaluk stammt aus Ostpolen und hat an den Universitäten Warschau und Bonn Germanistik studiert. Sie ist Initiatorin der Münchner Veranstaltungs-Serie „Gut gepolt!“, die seit einigen Jahren polnische Autoren dem deutschen Publikum präsentiert und lebt mit ih-



rer Familie in München. Uns so kennt sie beide Seiten der Oder und die jeweiligen Eigenheiten, der sich eigentlich ähnlichen Völker. Deswegen werden in diesem Buch eigentlich alle Klischees bedient. Es gibt Komplimente und Vorwürfe, die deutsche Pünktlichkeit ist ebenso ein Thema wie der Schweinsbraten und die Kuckucksuhr. Eine humorvolle Beobachtung der deutschen Tugenden und der deutschen Gründlichkeit.

Agnieszka Kowaluk, *Du bist so deutsch! Mein Leben in einem Land, das seine Tugenden nicht mag*, Riemann Verlag, Paperback, 224 Seiten, Preis: 16,99 Euro, ISBN 978-3-570-50166-5

Viva Warszawa – Polen für Fortgeschrittene

Steffen Möller ist 1969 in Wolfhagen in Hessen geboren und wuchs in Wuppertal auf. Seit 1994 lebt er in Polen, besser gesagt in Warschau. Als Schauspiel-



ler und Entertainer ist er der bekannteste und beliebteste Deutsche in Polen. Gut – mag man denken – wer aus Wuppertal kommt, dem fällt es sicher leicht, eine Liebeserklärung an Warschau zu schreiben. In Polen genießt Warschau jedenfalls nicht den Ruf einer Stadt, in der man unbedingt leben muss. Kritiker auf beiden Seiten der Oder werfen ihm schon seit Jahren ein viel zu idealistisches Polenbild vor. Möller greift diese Kritik am Ende seines Buches auch selber auf. Aber egal ob Idealist oder nicht er schreibt: „Gäbe es Warschau nicht, wäre ich nicht so lange in Polen geblieben...“. Steffen Möller erzählt von Europas meistunterschätzter Hauptstadt, in der man tagsüber in Liegestühlen am Weichselstrand DJs lauschen und abends die goldene Spitze des Kulturpalastes leuchten sehen kann. Er beschreibt auch die Seiten Warschaws, die man als Tourist gar nicht so mitbekommt. Es gibt über 400 km Radwege in der Hauptstadt Polens und eine Fülle von Biomärkten. Möller berichtet von deutsch-polnischen Missverständnissen, von Perlhühnzüchter Tomek und seiner ersten WG mit dem Philosophiestudenten Bolek. Er nimmt die Leser mit auf einen Spaziergang über den verwunschenen jüdischen Friedhof und durch das

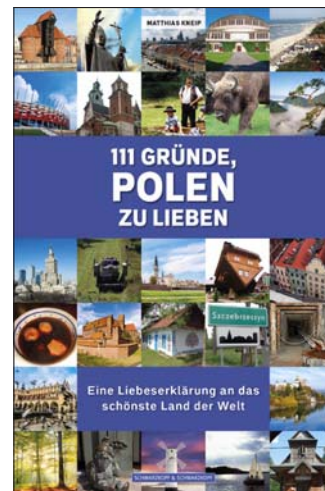
ehemalige Ghetto, zeigt den Königspark Łazienki und die originellste Milchbar der Stadt. Warschau ist heute attraktiv wie nie zuvor sagt er – und mit dieser Meinung steht er nicht alleine.

Steffen Möller, *Viva Warszawa – Polen für Fortgeschrittene*, Malik-Verlag, 304 Seiten, Preis: 16,99 Euro, ISBN: 978-3-89029-459-9

111 Gründe, Polen zu lieben

„Eine Liebeserklärung an das schönste Land der Welt“ heißt der Untertitel des Buches aus der derzeit so beliebten „111 Gründe-Reihe“ und wenn der Autor des Buches nicht Matthias Kneip wäre, hätte ich es wahrscheinlich gar nicht angeguckt. 111 Gründe ein Buch nicht zu kaufen ist nämlich momentan eigentlich schon die Inflation der Buchtitel „111 Gründe irgendwas zu lieben“. Matthias Kneips Buch hält sich zwar auch an das Muster nach Nummern Dinge aufzuzählen, die man gut finden, oder für etwas Besonderes halten kann. Manchmal ist das auch etwas „affig“ hergeleitet. Grund 72 ist zum Beispiel: „Weil man sich in der Danziger Altstadt wie ein König fühlt“. Dabei geht es eigentlich nur um die Langgasse und den Langen Markt, welche ja der Weg der polnischen Könige zum grünen Tor waren. Trotz

dieser oft sehr holperigen Herleitungen ist das Buch aber eine höchst informative literarische Reise durch unser Nachbarland im Osten, geschrieben von einem wahren Polen-Experten. Neben kuriosen Sehenswürdigkeiten widmet Kneip sich auch den Eigenheiten der polnischen



Mentalität oder besonderen Werken polnischer Kultur. Selbstverständlich fehlt auch der Blick in den polnischen Kochtopf nicht, weil Pilzesammeln – so Grund 106 Polen zu lieben – Nationalsport ist.

111 Gründe, Polen zu lieben – Eine Liebeserklärung an das schönste Land der Welt, Schwarzkopf & Schwarzkopf Verlag, Berlin, 240 Seiten, Taschenbuch, Preis: 9,99 Euro, ISBN 978-3-86265-521-2

Sprachkalender Polnisch 2016

Nach dem großen Erfolg der letzten Jahre gibt es auch 2016 wieder den „Sprachkalender Polnisch“. Der Kalender soll – so der Verlag – eine wertvolle und willkommene Ergänzung zum täglichen Lernpensum sein. Die Blätter des Abreißkalenders bieten einen abwechslungsreichen Mix aus Dialogen, Redewendungen, Sprichwörtern, Zitaten, kurzen Grammatik- oder Wortschatzübungen sowie wissenswerten Fakten zur Landeskunde. Mithilfe dieser vielfältigen Mischung aus Information, Unterhaltung und Übung lassen sich Sprachvermögen und Kenntnisse über Land und Leute spielerisch und zugleich systematisch erweitern. Übersetzungen, Lö-



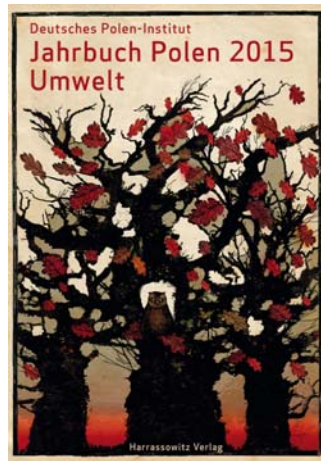
sungen und Vokabelhilfen befinden sich immer auf den Blattrückseiten.

Dr. Aleksandra Malchow / Erik Malchow, *Sprachkalender Polnisch 2016*, Helmut Buske Verlag Hamburg, 640 S., Preis: 15,90 Euro, ISBN 978-3-87548-717

Jahrbuch Polen 2015 Umwelt

Polen steht nicht gerade in dem Ruf, ein besonderer Vorreiter der Umweltpolitik zu sein. Polen setzt auf Kohle und viele Polen heizen auch bis heute mit dem heimischen Rohstoff. Doch Polen wird immer mehr „grün“: Die Vorboten der neuen Entwicklung sind überall im Lande zu sehen: Windkraftparks und Solaranlagen prägen inzwischen auch östlich der Oder die beschauliche polnische Landschaft und in den Städten wachsen Null-Emissionshäuser wie Pilze aus dem Boden, Hybridfahrzeuge erobern die Straßen, selbst der Müll wird neuerdings getrennt gesammelt und dem Stoffkreislauf wieder zugeführt. Die umweltpolitischen Erfolge seit 1990, etwa bei der Reduktion des CO₂-Ausstoßes und anderer Klimagase, gehen auf die Umwandlung, Privatisierung oder Schließung vieler umweltschädlicher Betriebe zurück. Dieses Potenzial ist heute ausgeschöpft und Polens moderne Industrieanlagen – Grundlage des spektakulären Wirtschaftsbooms der letzten Jahre – lassen den Energiebedarf wieder steigen.

Bei dem gegenwärtigen Energiemix sind so keine Einsparpoten-



ziale mehr möglich, es sei denn, die Politik setzt sich neue Ziele und betrachtet die Förderung der erneuerbaren Energien als nicht weniger „patriotisch“ als die heimische Kohle.

Das Jahrbuch Polen 2015 geht auf die umwelt- und energiepolitischen Diskurse in unserem Nachbarland ein und lässt viele an der Diskussion beteiligten Akteure zu Wort kommen. Der Leser überzeugt sich schnell, dass sich die polnische Umwelt-Debatte keinesfalls vor den globalen Herausforderungen drückt. Im Gegenteil: Man kann in Polen zu allen dringenden Fragen differenzierte, kompetente und zugleich leidenschaftliche Stellungnahmen vorfinden. So deckt das Jahrbuch ein

breites Spektrum der Stimmen ab, die sich ernsthaft mit Polens umwelt- und energiepolitischen Interessen, aber auch mit der Verantwortung des Landes im Bereich Umwelt und Nachhaltigkeit auseinandersetzen. Auch wenn sich durch den Regierungswechsel in Polen nun möglicherweise Eckpunkte der Energie- und Umweltpolitik ändern werden, bietet das Buch sicher jetzt noch einen guten Überblick über die Umweltpolitik und Umweltdiskussion bei unseren Nachbarn.

Jahrbuch Polen 2015 Umwelt, Herausgegeben vom Deutschen Polen-Institut Darmstadt, Wiesbaden 2015, 220 Seiten, zahlreiche Abb. Preis: 11,80 Euro, ISBN 978-447-10342-8. Bestellung bei: verlag@harrassowitz.de oder kaluza@dpi-dade

Wo ist bitte Umtata?

Wir alle wissen, dass es in der EU viele nützliche, aber auch eine Menge unnützer Verordnungen gibt. Verordnungen, die heute kaum Sinn machen, gab es auch schon vor der EU. Zum Beispiel gibt es heute noch ein Land, in dem Taxifahrer einen Ballen Stroh dabei haben müssen oder ein Land, in dem ein Musikstück aufgeführt wird, welches mehrere 100 Jahre dauern soll. Es geht in Umtata aber nicht nur um absurde Dinge, auch Wissensfragen über Europa und seine Länder werden gestellt. „Umtata“ steht jeweils in der Frage dieses Spiels für die richtige Antwort. Beispiel: Marie Curie wirkte zwar in Frankreich wurde aber in der Hauptstadt von Umtata geboren. Die

richtige Antwort wäre hier Warschau, aber auch mit der Antwort Polen bekäme man schon einen Punkt. Wer gewinnen will, muss nicht unbedingt ein Europakenner sein. Ein gutes Bauchgefühl und ein wenig Glück genügen zum Sieg. Glaubt ein Spieler das richtige Land zu kennen, gibt er seinen Tipp mit Hilfe einer Drehscheibe ab. Darauf stellt er jeweils die Region und die Länderfarbe ein. Die Kombination Ost-Orange steht dann zum Beispiel für Russland als Lösung. Tippt ein Spieler auf die richtige Kombination: Glück gehabt – zwei Punkte! Stimmt entweder nur die Region oder nur das Land, ist immerhin noch ein Punkt drin.



Für richtige Besserwisser gibt's ein Sonderfeld: Auf „Tataa – Ich weiß das!“ können Schlaumeier direkt die richtige Antwort ablegen. Umtata? wird sicher nicht „Spiel des Jahres“, weil es eigentlich zu einfach ist, um Preise zu gewinnen. Umtata? ist ein Spiel mit 300 absurden, lustigen oder auch einfach nur wissenswerten Fragen über Europa und einfachen Regeln für 20 Euro – nicht mehr aber auch nicht weniger.

Arno Steinwender, *Wo ist bitte Umtata? Die schrägen Seiten Europas*, moses.Verlag, Kempen 2015, Nr. 90226. Preis 19,95 Euro

Versuch's auf Polnisch!

Sprachführer für den deutsch-polnischen Jugendaustausch

Der kleine Sprachführer im Taschenformat hilft, erste Barrieren beim Zusammentreffen mit

zeit, Wohnen etc. wählen. Die Publikation verrät außerdem viel zu Land und Leuten. Jedes polnische Wort ist phonetisch umschrieben, um die Aussprache zu erleichtern. Der Sprachführer „Versuch's auf Polnisch!“ richtet sich an deutsche Leser/-innen. Für Jugendliche aus Polen bietet das Deutsch-Polnische Jugendwerk eine ähnliche Publikation an:

„Spróbuj po niemiecku!“.

Die Publikationen sind auch als App für Android-Geräte erhältlich. Suchen Sie einfach im Google Play Store nach „Versuch's auf Polnisch!“ oder „Spróbuj po niemiecku!“.

Versuch's auf Polnisch! Sprachführer für den deutsch-polnischen Jugendaustausch, Ewa Baglajewska-Miglus, Sandra Ewers und Agnieszka Grzybkowska, DPJW 144 Seiten, zweisprachig, ISBN: 978-3-941285-15-6.

Kostenlos im Internet zu bestellen www.dpjw.org



gleichaltrigen polnischen Jugendlichen zu überwinden. Er eignet sich für die Vorbereitung auf den Austausch und für den Gebrauch während der Jugendbegegnung. „Versuch's auf Polnisch!“ bietet Themen von A-Z. Die Leser/-innen können je nach Laune und Interesse zwischen Kultur, Frei-

Alle Welt – Der Landkartenkalender 2016

Im Jahr 2014 hatten wir Ihnen das Landkartenbuch „Alle Welt“ vorgestellt. Für 2016 ist nun von den beiden polnischen Gestaltern Aleksandra & Daniel Mizieliński auch ein Kalender mit diesen prächtig illustrierten Landkarten erschienen. Städte, Flüsse und Berge, kulturelle Sehenswürdigkeiten, historische Plätze, große Persönlichkeiten, typische Tiere und Pflanzen, Freizeitbeschäftigungen, Nationalgerichte und vieles mehr sind auf den Karten



verzeichnet und laden Weltenbummler und Entdecker nach China, Österreich, Island, Ecuador oder Tansania ein.

Alle Welt 2016 Kalender, DuMont Kalenderverlag, 58,4 x 48,5 cm, Spiralbindung, Preis: 25,00 Euro, ISBN 978-3-8320-3282-1



Kolejka

Kolejka – zu Deutsch die Warteschlange – gewann bereits 2012 den „Gra Roku“ (polnischer Spielepreis) was in etwa dem „Spiel des Jahres“ in Deutschland entspricht, aber natürlich noch keine solch lange Tradition hat. Wir hatten das Brettspiel auch 2013 schon im Projekt

„Nachbarn spielend Kennenlernen“ bei der deutsch-polnisch-litauischen Studententagung in Danzig/Gdańsk vorgestellt und mit Freude gespielt. Nun gibt es den sozialistischen Einkaufsbummel auch auf Deutsch. Ursprünglich entwickelt vom Polnischen Institut für Nationales Gedenken/Instytut Pamięci Narodowej (IPN) soll das Spiel ne-

ben Spielspaß auch den Bildungsauftrag erfüllen, jungen Menschen den Alltag im Kommunismus zu verdeutlichen. Und deshalb beginnt die Spielanleitung auch mit dem Warnhinweis, dass man sich mit dem Öffnen der Spielschachtel (sozusagen freiwillig) in den Ostblock der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts versetzt habe. „Leider hängt die Verwirklichung Ihrer Träume nun eng mit den Warenlieferungen an die Läden in Ihrem Wohnviertel zusammen“ heißt es da und das war in der Tat so.

Einkaufen war im Sozialismus nämlich einerseits einfach und andererseits spannend. Einfach, weil man wegen des begrenzten Sortiments selten die „Qual der Wahl“ hatte und spannend, weil man ja nie wusste, was es denn tatsächlich noch gibt, wenn man es endlich in der Schlange soweit gebracht hatte, dass man dran war. Und genauso ist es im

Spiel. Jeder muss eine bestimmte Menge verschiedener Waren besorgen, stellt seine „Familienangehörigen“ vor den 5 Läden in die Warteschlangen und muss warten, was geliefert wird und für wieviele der Wartenden die



Ware reicht. Dabei muss man natürlich stets auf der Hut vor Spekulanten und Dränglern sein – sonst bleibt am Ende nur der Gang zum Schwarzmarkt.

Kolejka, Autor: Karol Madaj, Verlag: Huch & Friends, Bestellnr. 878922, Preis: ca. 25 bis 30 Euro. Die polnische Version kann man im Internet bestellen. Verlag: Treffl, ca. 100 Złoty zzgl. Versandkosten. **ak/wn**

GERHARD ERB

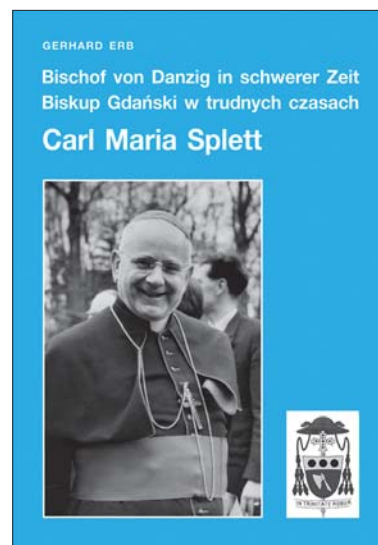
„Bischof von Danzig in schwerer Zeit“

schildert das Leben und Wirken des zweiten Danziger Bischofs Dr. Carl Maria Splett. Als 40-Jähriger übernahm er in dem politisch vom Nationalsozialismus bestimmten Freistaat Danzig diese brisante Aufgabe zwischen der deutschen und der polnischen Nation. Die Schwierigkeiten, dieses Bischofsamt in der NS-Zeit und zudem – ab 1939 – auch als Administrator der Diözese Kulm ein zweites Bistum zu führen, stellt die Broschüre in konzentriertem historischem Überblick dar. Ebenso werden die Umstände des vom polnischen Staat 1945/46 gegen Splett geführten Schauprozesses, der vorangegangenen Inhaftierung und der sich bis 1956 anschließenden unmenschlichen Einzelhaft geschildert.

Abschließend sind drei Kapitel den Themen des bischöflichen Wirkens zwischen 1957 und 1964 in der Bundesrepublik Deutschland – besonders in Düsseldorf, wo der Bischof

in der St.-Lambertus-Kirche auch begraben wurde – der Wahrnehmung bischöflicher Funktionen für die vertriebenen Danziger Katholiken und seiner Konzilsteilnahme 1963 sowie der offenen Frage einer nötigen Rehabilitierung Spletts durch den polnischen Staat gewidmet.

Die komplett zweisprachig gestaltete Broschüre soll kompakt informieren und eine bemerkenswerte Persönlichkeit des deutschen kirchlichen Lebens der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorstellen, die im Grenzland zwischen Deutschen und Polen



in politisch brisanten Zeiten wirkte. Bisher unveröffentlichte Bilder und Dokumente aus dem Archiv des Adalbertus-Werkes e. V. illustrieren den Text.

■ Gerhard Erb: *Bischof von Danzig in schwerer Zeit – Carl Maria Splett*. Herausgeber: Adalbertus-Werk e. V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken. Verlag Wilczek, 11,90 Euro inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 3 Euro (sonstige Länder). ISBN-13: 978-3-00-019324-8, 2006, 92 Seiten, cellophanisiert, 2-sprachig deutsch/polnisch, mit zum Teil bisher unveröffentlichten Fotos und Dokumenten.

■ Bestellungen bitte

per Post: Verlag Wilczek,
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf
per Fax: (02 11) 15 30 77
per E-Mail: wilczek.verlag@t-online.de

BESTELLSCHHEIN

Hiermit bestelle/n ich/wir _____ Expl. „Bischof von Danzig in schwerer Zeit – Carl Maria Splett“ zum Preis von 11,90 Euro inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 3 Euro (sonstige Länder). Ich/Wir verpflichte/n mich/uns die Zahlung unmittelbar nach Rechnungserhalt vorzunehmen.

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

„Wir Unsichtbaren“

Die Geschichte der Polen in Deutschland ist lang und Facettenreich. Sie handelt von Prinzessinnen, Bischöfen, Erntehelfern, Wanderarbeitern, Spätaussiedlern, Fußballspielern, Weltkriegen, Flüchtlingen, Asylanten, Grenzgängern und deutsch-polnischen Ehen. Kein Wunder also, dass das Buch 336 Seiten lang ist – verwunderlich scheint aber zunächst der Titel: „Wir Unsichtbaren“. Doch der Autor widerspricht. Ein großer Teil der Polen in Deutschland sei eigentlich nicht als Polen zu erkennen. Und das sei der Grund für den Titel des Buches.

Einerseits ist diese Unsichtbarkeit natürlich dem Aussehen geschuldet. Asiaten, Afrikaner aber auch Italiener, Türken oder Griechen kann man auf der Straße leichter erkennen, als Franzosen, Österreicher oder eben Polen. Aber das Optische ist nur ein Faktor der „Unsichtbarkeit“ vieler Polen in Deutschland, sagt Peter Oliver Loew: „Man erkennt sie wirklich nicht auf den ersten Blick. Auch wenn sie Polnisch miteinander sprechen. Jemand, der keine slawischen



Sprachen kennt, hält das ja nicht auseinander. Für den kann das genauso Kroatisch, Ukrainisch oder Russisch sein. Das ist also auch kein stichhaltiges Argument dafür, sichtbar zu werden, wenn man Polnisch in der Öffentlichkeit spricht. Man muss schon ein bisschen mehr machen. Man muss Polnisch sprechen und sich gleichzeitig offensiv als Pole zu verstehen geben oder als Polnischsprachiger. Sei es durch Geschäftsschilder, sei es durch kulturelle Aktivitäten, die in die Öffentlichkeit vordringen. Dadurch macht man sich sichtbar in der deutschen Öffentlichkeit in dem man offensiv seine Andersartigkeit, das Besondere, was man mitbringt, vorstellt“.

Offensichtlich neigen die Polen aber eher dazu, sich eher defensiv zu verhalten sowohl heute, als auch in der Geschichte. Das „sich lieber anpassen“ kann nämlich auch Vorteile haben. Und gerade im 18. und 19. Jahrhundert war die Anpassung oft der Schlüssel für wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufstieg der polnischen Migranten. Die Zuwanderergeneration selber behielt oft noch ihre polnische Sprache und Tradition, spätestens die nächste oder übernächste Generation wechselte aber Sprache

**Zum Buch von Peter Oliver Loew
über die Geschichte
der Polen in Deutschland**



und Identität. Karrieren in Politik oder Militär waren auch nur so möglich und das, obwohl nach den Teilungen Polens im 18. Jahrhundert die polnische Sprache die Muttersprache von über 30 Prozent der Einwohner Preußens war. Auch die polnische Masseneinwanderung in die Deutschen Industriezentren – Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts – änderte da wenig. Peter Oliver Loew kann deshalb in seinem Buch auch gleich zwei Vorurteile widerlegen. Erstens war die Meistersmannschaft von Schalke 04 im Jahr 1939 keineswegs die polnische Fußballnationalmannschaft und außerdem kamen die Familien der meisten Spieler nicht aus der Gegend, wo die meisten zugewanderten Bergarbeiter im Ruhrgebiet herkamen:

„Viele Spieler von Schalke kamen ja gar nicht aus Oberschlesien, sondern aus Masurien. Waren Nachkommen zweiter Genera-

tion masurischer Zuwanderer. Viele Spieler sprachen auch kein Polnisch mehr – nur noch rudimentär, brockenhaft Polnisch, trugen zum Teil noch polnische Namen, aber der ein oder andere hatte sich auch schon seinen Nachnamen ändern lassen. Czerwinski in Rothard gab es auch in der Schalcker Meistersmannschaft von 1939“.

Und so sind die „Ruhrpottpolen“ ein gutes Beispiel, wie rasch Integration sich vollzog – in der Zwischenkriegszeit und auch schon vor dem Ersten Weltkrieg. Sehr viele der polnischen Zuwanderer, die ins Ruhrgebiet kamen und in die anderen Zentren polnischer Erwerbsmigration – Berlin und die großen Städte im Norden – integrierten sich relativ rasch.

Auch die Spätaussiedler, die zwischen 1950er und den 1980er Jahren nach Deutschland ausreisten bemühten sich darum, schnell wie Deutsche zu leben und das Polnische abzulegen, denn immerhin waren sie ja – und das wussten ja auch die deutschen Nachbarn – als Deutsche in die damalige Bundesrepublik gekommen und da war Integration oft auch ein Zwang. Trotzdem wurden die Polen damals auch am Arbeitsmarkt in bestimmte Nischen gedrängt. Das Klischee der „polnischen Putzfrau“ stammt aus den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts.

„Mit geringen Sprachkenntnissen konnte man nur bestimmte Tätigkeiten ausüben und da kam man schwer heraus. Also einmal Putzfrau – dann blieb man auch oft die Putzfrau über 10 oder 20 Jahre hinweg. Das war natürlich eine Situation, die für viele Zuwanderer schwierig war“.

Seit der Wende und insbesondere seitdem Polen Mitglied der EU wurde, hat sich das geändert. Die Polen machen sich sichtbarer – nicht alle und nicht überall, aber heute lässt sich sagen: je höher die soziale Schicht der Zuwanderer, umso sichtbarer und selbstbewusster treten sie auch auf: „Es hat sich geändert seit den 90er Jahren, seit auch



■ Mitglieder der polnischen Turnvereinigung „Sokół“ (Der Falke) 1924 in Berlin.

zunehmend Menschen mit höherer Bildung nach Deutschland kommen – Künstler, Studenten, Wissenschaftler und so weiter, Menschen aus dem Mittelstand, Menschen aus der technischen Intelligenz – die keine größeren Ängste mehr haben Polnisch zu reden, ihre polnische Identität offen zu zeigen. Aber es gibt auch heute große Differenzierungen. Also, wenn ich schaue, wer heute hier bei uns so als Polnischsprachiger da ist, dann sind 80% davon immer noch Leute, die Handwerker sind, Putzfrauen, Pflegekräfte, Brummifahrer und so weiter und so fort. Menschen, die, wenn sie sich auf Dauer niederlassen in Deutschland daran interessiert sind, sich zu integrieren; die mit den Kindern vielleicht zu Hause noch Polnisch reden, sich in den seltensten Fällen aber anstrengen, die Kinder noch in die polnische Schule zu geben, in den polnischen Sprachunterricht. Das ist für den wirtschaftlichen Erfolg nicht wichtig. Wichtig ist, dass sie sich mit dem Deutschen zurechtfinden“.

Zu dieser Beobachtung passt auch eine wissenschaftliche Untersuchung in der Migran-



■ Ende der 1930er Jahre ließ sich auch die Vertretung der Polen in Deutschland vom Zeitgeist anstecken und veröffentlichte dieses Plakat mit dem Titel: „Das kämpfende Polentum“.

ten aus Polen befragt wurden, ob und ggf. warum sie sich in Deutschland diskriminiert fühlen. Ja sagte die Mehrheit, sie sei unzufrieden! Aber nicht, weil man zu wenig Polnisch reden dürfe, zu wenig Traditionen leben könne. Nein: sie verlangten mehr Integrationsmaßnahmen und mehr Deutschunterricht.

Zumindest in den Großstädten aber wächst gleichzeitig auch die Zahl der polnischen Einrichtungen. Es gibt polnische Restaurants, polnische Geschäfte, Kulturvereine, Buchhandlungen etc. und an denen sieht man, dass es sie gibt, die Polen.

Besonders sieht man das auch heute wieder im Fußball. Gerade die Erfolge von Borus-



sia Dortmund mit damals drei Polen in der Startelf erinnerten gerade die Menschen im Ruhrgebiet an ruhmreiche Zeiten. Dabei stehen die Kicker und besonders der beste von Ihnen für ein neues Bild der Polen in Deutschland, meint Peter Oliver Loew: „Also Lewandowski ist sicherlich wichtig – gerade Lewandowski – weil er so dem Typus des ‚neuen Polen‘ entspricht und auch das ‚neue Polenbild‘ verkörpert. Der Pole ist fleißig, ist technisch sehr gut vorbereitet – nicht nur als Fußballer, sondern auch die vielen Handwerker, die in Deutschland Fliesen legen und Toiletten montieren und ähnliches verrichten, machen ihre Sache in der Regel sehr gut, sie machen sie billiger, als die Deutschen – das kann man von Lewandowski wahrscheinlich nicht sagen, aber er macht sie sehr gut – und Niemand hat bisher groß Anlass gehabt, sich über Lewandowski zu beklagen“.

Ganz anders war das offensichtlich bei den

■ Am 3.12.1918 tagte in Posen eine Versammlung von Polen aus allen polnischen Siedlungsgebieten im Deutschen Reich. Hier ziehen die Abgeordneten zum Versammlungsgebäude.

Fußballern, die der damalige polnische Nationaltrainer wegen ihrer polnischen Abstammung in ganz Europa und auch in der Fußballbundesliga zusammensuchte, um sie zu polnischen Fußballern zu machen. Von denen redet man heute jedenfalls kaum mehr.

Umgekehrt macht es also mehr Sinn – zwei Polen in die Nationalmannschaft und Deutschland wird Fußballweltmeister! Sicher ein Beispiel dafür, dass man als sichtbarer Pole in Deutschland auch etwas erreichen kann.

Wolfgang Nitschke

Loew, Peter Oliver, **Wir Unsichtbaren – Die Geschichte der Polen in Deutschland**, C.H. Beck-Verlag, München, ISBN 978-3-406-66708-4, Auch als E-Book lieferbar. 16,95 Euro

Erinnerung auf Polnisch

Für Band 5 der Reihe „Deutsch-Polnische Erinnerungsorte“ zeichnet Peter Oliver Loew gemeinsam mit dem Direktor des Berliner Zentrum für Historische Forschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften Robert Traba verantwortlich. Das Buch ist zwar nicht ganz billig, bietet aber eine Anthologie mit klassischen polnischen Texten zu Theorie und Empirie des sozialen Gedächtnisses und zur Erinnerungskultur. Kaum beachtet vom Westen gab es in Polen eine eigene Beschäftigung mit dem kollektiven Gedächtnis, die auch angesichts der Erfahrungen Polens im 20. Jahrhundert ganz eigene Bahnen einschlug.

Erinnerung auf Polnisch. Texte zur Theorie und Empirie des sozialen Gedächtnisses, Hrsg. von Robert Traba und Peter Oliver Loew (Deutsch-Polnische Erinnerungsorte, Bd. 5), 423 Seiten, 49,90 Euro, ISBN: 978-3-506-77419-4



nisses, Hrsg. von Robert Traba und Peter Oliver Loew (Deutsch-Polnische Erinnerungsorte, Bd. 5), 423 Seiten, 49,90 Euro, ISBN: 978-3-506-77419-4



Siebzig Jahre währte unser Leben, wenn es hoch kommt, achtzig

Zum 80. Geburtstag von Diethard Zils OP

Schon auf der Einladung zu den Feierlichkeiten zum achzigsten Wiegenfest von Diethard Zils dominierte das Zitat aus dem 90. Psalm. In Deutsch, Polnisch, Niederländisch, Kroatisch und Lettisch war es dort geschrieben und auch der Gottesdienst am Morgen des 11. Oktober 2015 stand ganz im Zeichen der Psalmverse. Diethard Zils feierte im Kreise der Dominikaner mit der deutschen und der kroatischen Gemeinde und man merkte ihm an, dass er glücklich und auch etwas stolz ist, dass der liebe Gott ihm mehr Jahre vergönnt hat, als noch zu Zeiten der Psalmisten „üblich“ waren. In der Predigt, die wir im Wortlaut auf den folgenden Seiten abdrucken, ging Pater Dr. Ulrich Engel dann auch ausführlich auf den 90. Psalm ein und setzte diesen in Beziehung zum Jubilaren.

Nach einem gemeinsamen Mittagessen im Pfarrsaal ging es dann zu Glückwünschen,

Reden und Anekdoten zurück in die Kirche. Natürlich wurden dort auch die biographischen Stationen von Pater Diethard aufgezählt und mehrfach in Wort und Liedern einzeln gewürdigt. Die Kurzfassung – ohne Gesang:

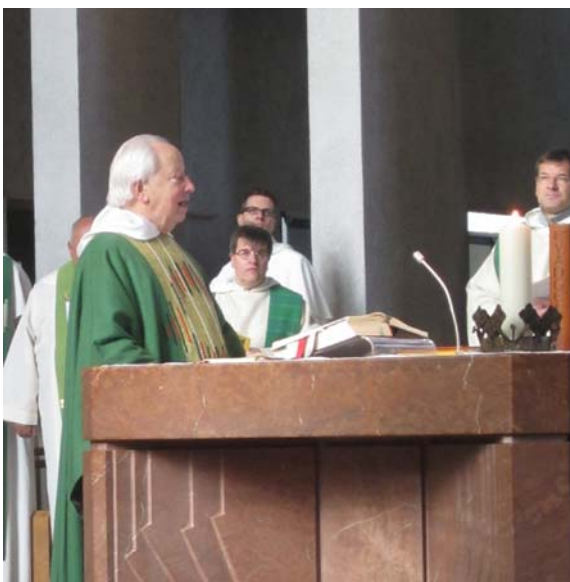
Diethard Zils wurde 1935 in Bottrop/Westfalen geboren. Mit 20 Jahren trat er dem Dominikanerorden bei, studierte Philosophie und Theologie und kam 1965 nach Düsseldorf. Er war neben vielen anderen Tätigkeiten Referent für Liturgie und Ministranten im Jugendhaus Düsseldorf, Geistlicher Leiter der Katholischen Studierenden Jugend (KSJ) auf Bundesebene und engagierte sich in der Friedensbewegung. Nicht nur im Bund Neudeutschland, zu dem die KSJ als Jugendverband gehört, machte er sich nicht nur Freunde, weil er schon in den 60er Jahren die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils auch wörtlich nahm und umsetzte. Manche Eltern behaupten – so erzählt man sich in Düsseldorf noch heute – Diethard habe ihre Kinder zu „Linken“ gemacht. Allerdings wird bei diesem Urteil die Wirkung von „Beatmessen“ eindeutig überbewertet und man muss erwähnen, dass einer von Diethards engagierten Messdienern heute Generalsekretär des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken ist. Es kann also nicht ganz so schlimm gewesen sein, in der Ministrantenrunde bei Diethard.

1980 ging Diethard Zils ins Bistum Essen und anschließend für 4 Jahre nach Walberberg in die Erwachsenenbildung. Danach folgten Stationen

in Rom, als Assistent des Ordensmeisters für Mittel- und Osteuropa, in Bosnien-Herzegowina, in Brüssel und seit 2008 in Mainz.

Seit mehr als 25 Jahren gehört Diethard nun auch zum „Inventar“ des Adalbertus-Werke e.V. – als Festreferent, Moderator, Prediger, Seelsorger, Kantor, Autor oder einfach nur Teilnehmer der Tagungen, Begegnungen und im Arbeitskreis. Zahlreiche Treffen in Gemen und in Danzig hat er mit uns gestaltet, zuletzt auch die deutsch-polnisch-litauische Begegnung in Klaipėda und Vilnius im Sommer 2015.

Zu den Geschenken, die Diethard erhielt, gehörten natürlich praktische Dinge, die auch seinen Leidenschaften geschuldet sind. Ein „Reisetrolley“, welchen er auch als Handgepäck in Flugzeuge mitnehmen kann, war dabei und Bettwäsche von seinem Lieblingsverein Borussia Mönchengladbach.



■ Wolfgang Nitschke überbringt die Glückwünsche von Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend.

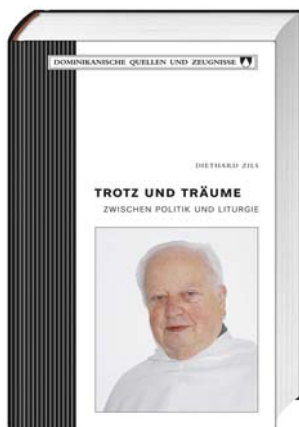


Fußball gehört nämlich bei Pater Diethard Zils ebenso zum Leben wie das Gebet und die Hl. Messe.

Das wichtigste Geschenk machte ihm und uns aber sein Konvent. Zum Geburtstag erschien in der Reihe „Dominikanische Quellen und Zeugnisse“ das Buch „Trotz und Träume – Zwischen Politik und Liturgie“. In diesem Buch – herausgegeben von Frano Prcela OP, den wir auch schon als Referenten in Gemen begrüßen durften – sind erstmals Texte, Lieder und Gedichte in einem Band gesammelt erschienen. Nach Ansicht des Autors sind es die „wichtigsten literarischen Versuche“ seines künstlerischen Lebens.

Diethard Zils hat seine bisherige Zeit also genutzt und es macht nicht den Anschein, als ob er nun mit 80 Jahren den Ruhestand anstrebt. Sto lat, sto lat, niech żyje, żyje nam. Mit diesem Lied haben wir ihm bereits gewünscht, er möge 100 Jahre alt werden. Papst Leo soll seinem Kardinalstaatssekretär an seinem 90sten Geburtstag auf diesen Wunsch, er möge 100 werden, geantwortet haben: „Sie dürfen den hl. Geist nicht begrenzen“. In diesem Sinne herzlichen Glückwunsch.

Wolfgang Nitschke



Pater Diethard Zils OP, Pater Frano Prcela OP (Hg.), *Trotz und Träume – Zwischen Politik und Liturgie*, St. Benno Verlag, Berlin 2015, 14,95 Euro, ISBN/GTIN: 978-3-7462-4482-2

Predigt zum 80. Geburtstag von Diethard Zils OP

am 11. 10. 2015, St. Bonifaz Mainz

Liebe Geburtstagsgäste,
lieber Diethard,

was läge näher, als an deinem 80. Geburtstag den Psalmvers zu zitieren, der die 70 Jahre als die Spanne nennt, die „normalerweise“ unser Leben währt, die 80 aber – also auch deine heute vollendeten – als Besonderheit. Aus Anlass deines Geburtstages, lieber Diethard, möchte ich den 90. Psalm lesen, den die Liturgie der Kirche für den heutigen Sonntag (zufällig?) vorgesehen hat.

Ich tue dies allerdings in einer uns fremden Übersetzung. Es ist die Verdeutschung, die Moses Mendelssohn vor mehr als 200 Jahren verfasste. Mendelssohn übersetzte den Psalm in Berlin, in der Stadt also, die er 1743 erstmals betrat: durch das Hallesche Tor, wobei er – auch das gehört zur Rezeptionsgeschichte des 90. Psalms – für sich als Jude den Viehzoll entrichten musste.



■ Prof. Dr. Ulrich Engel OP

Kommen wir zur Sache. Zu tun haben wir es mit einem Gebet des Mose. So zumindest weiß es die Tradition, so lautet denn auch die Überschrift des Psalms. Als historisch-kritisch geschulter Bibelleser weißt du natürlich, dass Mose nicht wirklich der Verfasser sein kann, ist das Gebet doch erst viele Jahrhunderte nach Mose entstanden. Doch um Genauigkeit im Detail geht es hier nicht. Im Gegenteil: Es geht ums Ganze! Denn immer da, wo die Gestalt des Mose in der Schrift auftaucht, tönt es grundsätzlich – weil es um die Tora geht, die das Ganze ist.

Vers 1: „Adonaj, du bist es, der uns Zuflucht war von Generation zu Generation.“

Der Beter wendet sich vertrauensvoll an den Herrn der Geschichte, den Herrn seiner Mütter und Väter. Doch schwingt in dieser Vertrauensäußerung zugleich Skepsis mit. Pausbäckiger Optimismus – um ein Wort meines Lehrers Johann Baptist Metz zu zitieren – ist das nicht, was der Beter hier artikuliert,

sondern eher ein Glauben im Modus des permanenten Versuchs.

Das Liedblatt zur Feier deines silbernen Priesterjubiläums 1987 in Bottrop trug die Überschrift: „25 Jahre Versuch, Priester zu sein im Dominikanerorden“. Die Formulierung und vor allem die damit zum Ausdruck gebrachte Haltung beeindruckten mich bis heute. Glauben im Modus des permanenten Versuchs...

Vers 2: „Ehe denn die Berge gezeugt wurden und ehe die Erde und das Festland in Wehen lagen, bist du Gott („El“) von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Eine kleine Nebenbemerkung zum Umgang mit der hl. Schrift: Hier, im 2. Vers, kommt – nimmt man den hebräischen Text zur Hand – die Erde durchaus als weiblich-kreative, die Berge gebärende Macht zur Sprache. Allerdings wollen davon die meisten Bibelübersetzungen nichts wissen. Ihnen erscheint es suspekt, dass so von der Erde gesprochen wird – als Mutter. Und weil solche feministische Rede verdächtig ist und wohl auch gefährlich, ändert man den Text einfach ab und übersetzt in blutleerer „Einheits“-Sprache. Wie viel lebendiger klingen da deine Versuche einer Neuübertragung uralter Bibelverse, in dem mit Uwe Seidel zusammen erstellten Psalmen-Neuübersetzung, in der Jugendbibel zum Beispiel...

Vers 7: „Denn das macht dein Zorn, dass wir so vergehen, und dein Grimm, dass wir vernichtet werden.“

Mose spricht ein „Du“ an, den Gott der Bibel. Die Rede von dessen Zorn klingt in unseren Ohren schrill und skandalös – wider alle „political and religious correctness“! Aber weil hier nicht „correctness“ herrscht, sondern Gott selbst, deshalb kann der Beter weiter hoffen. Nicht Naturgesetze oder Fatum (*Anm. d. Red.: lateinisch Schicksal*) walten (gegen die sowieso nichts auszurichten wäre!), sondern ein Gott, den der Beter anreden kann, anrufen, auch anklagen kann, ein Gott, der – anders als das sprichwörtlich blinde Schicksal – Einsicht zeigen und umkehren kann. Darum, weil's um Gott geht, muss nichts bleiben, wie es ist: im persönlich Kleinen nicht und im politisch Großen auch nicht. In diesem Zusammenhang: zum ersten Mal gesehen habe ich dich auf der großen Bonner Anti-Pershing Friedensdemo 1983.

Vers 10: „Unser Leben währt siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, sind es achtzig...“

Für die Menschen des Alten Orients bedeuteten 70 Jahre die äußerste Grenze des real erfahrbaren Lebensalters. Und 80 wurde nur ein Methusalem-Typ! Die durchschnittliche Lebenserwartung betrug damals knapp 50



Fortsetzung von Vers 10: „...das Beste daran ist nur Mühsal und Beschwer“

Die alte Lutherbibel übersetzte anders: „und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen“. Was dann noch einmal bürgerlich umgebogen wurde in den bekannten Nachruf, der da lautet: „Sein ganzes Le-

bene war Arbeit.“ Das war positiv gemeint. Aber es ist nicht biblisch. Von dir, Diethard, haben wir gelernt, dass das Feiern genauso dazu gehört wie der Sliwowitz!

Vers 13 und 14: „Wende dich, Ewiger! Wende dich uns doch endlich zu...“

Der Beter ist ehrlich. Das beeindruckt mich. Denn es ist schwer, ohne Betrug und Selbstbetrug zu leben, es ist verdammt mühsam, ohne eine rosarote Brille auf das zu sehen, was ist: auf die katastrophalen Lebensbedingungen, unter denen Millionen Menschen vegetieren müssen und deshalb zu uns in den Westen fliehen. Es ist schwer, persönliche Niederlagen einzugestehen, ohne sie in Siege umzulügen. Das ist schwer, weil alle Realität so ist, wie sie ist.

Und doch muss es mehr als alles geben! So die mächtige Hoffnung des Beters. Oder wie Charlie Brown (der von den Peanuts) sagte: „Ich hoffe immer noch, dass gestern besser wird“. Und auf diese Hoffnung setzt auch der Beter des 90. Psalm mit seiner Bitte: „Wende dich, Ewiger!“ Schenke uns Güte! Bis der Psalmist dahin kommen konnte, ein solches Glaubenswort zu sagen, brauchte er einen langen Atem. Der Weg von der Klage zum Lob, von der realistischen Sicht der Dinge zum Vertrauen in Gottes Freundlichkeit ist ein mühseliger. Groß ist die Versuchung, den Weg abzukürzen und unter Umgehung der skandalösen Realitäten vorschnell von Gottes Güte zu reden. Groß ist aber auch die Versuchung, resignativ – oder schlimmer noch: in zynischer Manier mitten auf dem Weg einzuhalten – mit dem Stoßseufzer auf den Lippen, der da sagt: „Man kann ja doch nichts machen“.

Lieber Diethard, du bist den langen Weg gegangen. 80 Jahre hast du versucht, zu glauben – zweifelnd und hoffend, kirchkritisch und liturgisch kreativ, sangesfreudig und wortgewaltig, politisch trotzig und vor allem mit einem großen Traum. Dein Glauben ist kein bloß geglaubter, sondern ist „Tätigkeitswort, das“ – wie es in einem deiner Gedichte heißt – „den Dativ sucht“.

Prof. Dr. Ulrich Engel OP
Institut M.-Dominique Chenu Berlin – PTH Münster

Mit Mut die Welt verändern

Zum Gedenken an Günter Grass (1927–2015)

Am 13. April 2015 verstarb in einem Lübecker Krankenhaus Günter Grass – deutscher Schriftsteller, Grafiker und Bildhauer. Die Liste seiner Auszeichnungen ist lang: Literaturnobelpreisträger (1999), Ehrenbürger der Stadt Danzig (1993), Ehrendoktor der Universität zu Danzig (1993). Die erste polnische Würdigung – die „Stolem Medaille“ – erhielt er übrigens bereits 1985 von der kaschubischen Studentenorganisation „Pomorania“.

Offiziell konnte man von Grass zweimal Abschied nehmen. Am 5. Mai in Gdańsk/Danzig in der Johanneskirche und am 10. Mai in seiner zweiten Heimat Lübeck, wo



(Foto: Wojciech Churkin, aus dem Archiv der Günter-Grass-Gesellschaft in Danzig).

■ **Günter Grass bei den Mitgliedern der Günter-Grass-Gesellschaft in Danzig, Sopot, 02.10.2014.**

sich auch viele Trauergäste versammelten. Die Beerdigung hatte bereits am 29. April 2015 im engen Familienkreis stattgefunden.

Grass ist es zu verdanken, dass Gdańsk/Danzig in die Weltliteratur eingeführt wurde. Die kommenden Generationen können mit den Büchern von Grass in der Hand Gdańsk/Danzig und seine wirre Geschichte erkunden. Geboren 1927 in einer deutsch-kaschubischen Familie, aufgewachsen in Wrzeszcz/Langfuhr hatte er mehrmals das Wort als Waffe gegen Vergessen angewendet, indem er zur deutschen Vergangenheit sowie zur Kondition der gegenwärtigen Welt kritisch Stellung nahm. Kunst betrachtete er als Medium, um u. a. politische, gesellschaftliche und interkulturelle Angelegenheiten zu thematisieren. Während der Trauerfeier in der Johanneskirche in Danzig wurde hervorgehoben, Grass habe nie seine Gedankenwelt von Tabus einschränken lassen.

Den Weltruhm und den Nobelpreis erlangte er durch die „Danziger Trilogie“, also „Die Blechtrommel“ (1959), „Katz und Maus“ (1961) und „Hundejahre“ (1963). Aber auch in seinen weiteren Werken kehrte immer wieder die danziger-kaschubisch-pommersche Welt zurück, insbesondere in „Aus dem

Glauben – ein Tätigkeitswort, das den Dativ sucht

Dem Lahmen Flügel geben
und neue Lieder singen
und Leben filtern
aus Angst und Tod

Die Finsternis bestehen
der Nacht
ein Lied entlocken
der Wüste pflanzen
den Hoffnungsbaum

Dem Feinde
sich entfeinden
den Leu, den Wolf umarmen
dem Druck der Herrschenden
widerstehen

Der Stille Raum gewähren
der eignen Tiefe trauen
und wissen:
Alles ist uns geschenkt!

Dem Knecht
die Sohnschaft glauben
in Brot und Wein
ihn feiern
und allen Menschen
ein Segen sein

Dem Frieden
Brücken bauen
Worte des Lebens sagen
von jedem Totenbett
auferstehen

Tagebuch einer Schnecke“ (1972), „Der Butt“ (1977), „Die Rättin“ (1986), „Unkenrufe“ (1994), sowie in seinen Erinnerungen „Beim Häuten der Zwiebel“ (2006).

Das erste Mal nach dem Krieg besuchte Grass Danzig Ende der 50er Jahre, als er zu seinem Debütroman ergänzendes Material suchte. Mehrere Male erinnerte er danach an seinen Besuch 1958 bei den kaschubischen Verwandten in Bysewo/Bissau und an den Begrüßungskommentar seiner Großtante (nachdem er sich mit dem Pass auswies): „Nun, Günterchen, bist du groß geworden“.

Seine Mutter Helena geborene Knoff stammte aus der Familie der katholischen Kaschuben, die städtisch wurden. Sein Großvater mütterlicherseits Winraut/Wincenty/Vincent/Vinzent Knoff geb. 1857 in Wilanowo heiratete 1889 Elżbieta/Elisabeth Krause/Krauze aus Rębiechowo/Ramkau. Günters Grass' Vater Wilhelm war Sohn eines Tischlers und deutschen Protestanten, dessen Familie seit mehreren Generationen in Danzig gewohnt hatte. Die Eltern von Günter Grass besaßen ein Geschäft mit Kolonialwaren am Labesweg/ul. Lelewela in Wrzeszcz/Langfuhr. In dem hinteren Teil des Ladens wohnte die vierköpfige Familie. Die nächsten Verwandten mütterlicherseits des jungen Grass wohnten in Bysewo/Bissau. An dem Ort, wo Grass im Roman „Blechtrommel“ die leidenschaftliche Szene auf dem Kartoffelfeld spielen ließ, verläuft heute die Startbahn des Flughafens Gdańsk-Rębiechowo.

In seinen Romanen fügte er deutsche, polnische, kaschubische und jüdische Erzählungen über die Vergangenheit der Stadt an der Mottlau zusammen. Er schrieb „aus Obsession“ und aus Heimweh über die Vergangenheit, die ihre Bewohner sowohl voneinander trennt als auch verbindet. Ohne Verschönerung zeichnete er hierarchische Ord-

Danzig ehrt Grass

Alles begann 1999 mit dem Literaturnobelpreis. Günter Grass wurde kurz danach von Stadtpräsident Paweł Adamowicz zum Besuch in seiner Heimatstadt eingeladen. Während seines Aufenthaltes wurde feierlich eine Tafel mit einem Zitat aus seinem Buch „Blechtrommel“ enthüllt. Auch besuchte Grass das Haus in ul. Lelewela/Labesweg 13, in dem er aufgewachsen war. Er erfuhr, dass die Stadt dort ein Denkmal errichten wolle um ihn, den Nobelpreisträger zu ehren. Diese Idee bewertete er skeptisch. Vielmehr als ein Denkmal wünsche er sich Toiletten für die Einwohner des Hauses, sagte er. Zwei Jahre später setzte die Stadt Danzig doch das Denkmal in Form einer Bank mit einem kleinen auf der Trommel spielenden Oskar Matzerath. Die Bank mit der bekanntesten Figur aus Grass' Roman stand so bis zum Oktober 2015. Am 16.10.2015 setzte sich der Dichter hinzu. Nun sitzen Oskar und Günter als Bronzefiguren nebeneinander. Die Toiletten bauten einige Bewohner in ihren Wohnungen inzwischen auf eigene Kosten ein ...



ak

nung mit ihren starr zugeteilten Rollen und einem Inventar von Stereotypen. Er zeigte den Preis für sozialen Aufstieg im deutsch-polnischen Grenzraum, ohne Dilemmata sowie die Konsequenzen solcher Entscheidungen zu verbergen. Der Zeitgeist verlangte doch nach einer eindeutigen nationalen Erklärung. Paweł Huelle, zeitgenössischer Danziger Schriftsteller stellte fest, Grass brachte der polnischen Nachkriegsgeneration bei, die deutsche Vergangenheit der Stadt wahrnehmen und respektieren zu wissen.

Günter Grass war derjenige, der ein alternatives Geschichtsbild den bislang bestehenden Narrativen über Danzig vorschlug. Er bot an, einen gewissen „schiefen“ Blick auf

die deutsch-polnisch-jüdisch-kaschubische Kulturverflechtungen zu wagen. Mit ungebremsster Energie enthüllte und brach er die deutschen und polnischen Mythen. Er zeigte die Zwischenräume auf, suchte nach Verbindungen, dort wo in Mainstreambildern Opposition und Konfrontation oder „ein weißer Fleck“ dominierten. Er zeigte die Kompliziertheit, Mehrdeutigkeit, parallele Wahrheiten, das Andere bzw. das Fremde in dem Vertrauten. Auf das Kontroverse verzichtete er nicht.

Man konnte mit ihm sicher verschiedener Meinung sein, aber man wurde immer zur Verifizierung seiner eigenen Denkweise gezwungen. Wenigstens hat sein Wort zur Stellungnahme angereizt.

Kritik an seiner Vergangenheit in der Waffen SS darf man sicher anmelden – kann man aber von einem siebzehnjährigen Menschen eine humanistische und gesellschaftliche Reife verlangen? Nach 1945 hat er aber einen klaren und bewussten Kurs genommen. Man kann sich auch durch die ein oder andere seiner Äußerungen irritieren lassen, aber man muss zugeben, dass seine Stimme weit vernehmlich war.

Er ist präsent, zumindest in seiner Heimatstadt. Am Tag seines Geburtstags, am 16. Oktober, kamen im Kaschubischen Haus in Danzig seine Verwandten, Freunde, Mitarbeiter und Leser aus Danzig und Lübeck zusammen, um gemeinsam das Kochtheater nach Günter Grass mitzuerleben und sich mit Erinnerungen und Reflexionen auszutauschen.

Vergeblich wäre das Erwarten des nächsten Grass, solch einer kommt nicht mehr. Er überließ uns aber seine Vision des Danziger Mikrokosmos, die die zerklüftete Erinnerungslandschaft doch verbindet und den Leser nicht gleichgültig hinterlässt.

Miłostawa Borzyszkowska-Szewczyk

Übersetzung aus dem Polnischen: Alicja Kędzierska



(Foto: Andrzej Szewczyk, aus dem Archiv des Kaschubischen Instituts)

■ Die Veranstaltung „Pusty Pokój. Teatr gotowania według Güntera Grassa“ (Der leere Raum. Kochtheater nach Günter Grass). Saxofon spielt Mikołaj Trzaska. Tawerna Mestwin 16.10.2015.

Ein Wendepunkt in der Deutsch-Polnischen Geschichte?

Fünfzig Jahre war es am 18. November her, dass während des II. Vatikanischen Konzils ein Brief der polnischen Bischöfe die deutschen Teilnehmer erreichte. Dieser Brief endete mit den wegweisenden Worten: „Wir strecken unsere Hände zu Ihnen hin in den Bänken des zu Ende gehenden Konzils, gewähren Vergebung und bitten um Vergebung.“ In ihrem Antwortbrief griffen die deutschen Bischöfe dieses Versöhnungsmotiv auf. Dieser Briefwechsel gilt heute als „Wendepunkt im Deutsch-Polnischen Verhältnis“, als „Meilenstein auf dem Weg der Versöhnung“, oder als „neuer Anfang in der Geschichte von Polen und Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg“. Aber war er das tatsächlich? Gerade in den Tagen um den 18. November herum waren selbst die Tagesthemen der ARD oder die überregionalen Zeitungen voll mit Stellungnahmen von Politikern, Intellektuellen (und solchen die es sein wollen), Bischöfen, katholischen Funktionären und anderen Kennern der deutsch-polnischen Verhältnisse, die den heutigen Ist-Zustand im Verhältnis zwischen Deutschen und Polen an diesem Briefwechsel festmachen. Die ARD-Korrespondentin lies in den Tagesthemen gar vernehmen, dass ohne diese Papiere der Kniefall Willy Brandts in Warschau am 7. Dezember 1970 nicht stattgefunden hätte. Unabhängig davon, dass Brandt eigentlich am falschen Denkmal auf die Knie ging – am „Denkmal der Helden des Ghettos“ und nicht am „Denkmal des Warschauer Aufstandes“ – erscheint die These doch etwas weit hergeholt. Die Ostpolitik der Regierung eines bekennenden Sozialisten sei eine Folge des Versöhnungsprozesses unter Christen – leider kann man die Protagonisten heute nicht mehr dazu befragen. Fakt ist, dass der Platz am „Denkmal der Helden des Ghettos“ heu-



te Willi-Brandt-Platz heißt und nicht „Platz des Briefwechsels der deutschen und polnischen Bischöfe“.

An den Verfasser des Briefes von 1965 Bolesław Kardinal Kominek erinnert heute ein Denkmal in Breslau – sein Name wurde aber nun auch während der allgemeinen Feiern selten erwähnt. Dabei muss Kominek eigentlich als Visionär gelten, der bereits Anfang der 60er Jahre durch diesen Briefwechsel mehr erreichen wollte, als Versöhnung mit Deutschland. „Wenn dieser Text

uns durch Deutschland nach Europa und in die zivilisierte Welt führen soll, dann nur in dieser Form.“ So antwortete er auf die Bedenken seines Sekretärs, der Inhalt des Schreibens sei zu radikal. Der polnische Historiker Robert Żurek schreibt dazu: „Die Worte Komineks sind nicht das einzige Indiz dafür, was sowohl der polnische Parteichef Władysław Gomułka, als auch Vertreter des polnischen Exils gleich nach der Veröffentlichung des Briefes erkannten: Die darin bekundete Versöhnung mit den Deutschen war nicht das einzige Ziel, das die polnischen Bischöfe mit dieser Initiative verfolgten. Mit der deutsch-polnischen Aussöhnung sollte der Weg der Befreiung ihrer Heimat von der sowjetischen Vorherrschaft hin zur Rückkehr Polens nach Europa eingeschlagen werden“ (vgl. Robert Żurek, Avantgarde der Versöhnung. Über den Briefwechsel der Bischöfe und die Ostdenkschrift des EKD von 1965, Dialog Nr. 72-73).

Die deutschen Bischöfe erkannten dies aber nicht und so blieb die Initiative der Bischöfe von 1965 bis zum Abschluss des Warschauer Vertrages eigentlich erfolglos. Das jedoch war kaum Thema der kirchlichen Feierlichkeiten rund um den Jahrestag des Briefwechsels. Auch nicht Inhalt der Predigten und Grußworte. Ebenso wenig, wie zahlreiche andere Versöhnungs-Initiativen die weit früher von Christen in Deutschland und Polen ausgingen und Deutschland schließt hier die DDR-Bürger mit ein. Einzig der scheidende Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Alois Glück schrieb in seiner Erklärung: „Bereits vor dem Briefwechsel haben sich viele Laien schon auf diesen Versöhnungsweg begeben. Die deutsche Pax-Christi-Sektion veranstaltete ‚Sühnewallfahrten nach Auschwitz‘. Mitglieder des Zentralkomitees der deutschen Katholiken pflegten – oft im Verborgenen – über viele Jahre intensive Kontakte mit Intellektuellen in Polen“.

Erwähnen muss man im Zusammenhang der Aussöhnung mit Polen sicher auch Günter Särchen und Lothar Kreyssig, die Gründer der Aktion Sühnezeichen. Särchen, über dessen Wirken wir bereits mehrfach im *adalbertusforum* berichteten, organisierte alljährlich Pilgerreisen nach Polen und baute ein Polenseminar auf. 1990 gehörte er zu den

Initiatoren der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung.

Kaum oder besser überhaupt nicht gewürdigt wurde von den feiernden Bischofskonferenzen und Ehrengästen der Beitrag der katholischen Heimatvertriebenen zur Versöhnung mit Polen. Wir müssen uns da keineswegs verstecken, ist doch eindeutig die Gemener Botschaft von 1947 das erste Zeichen der Versöhnung, welches nach dem Krieg nach Polen geschickt wurde. „Gerade unser Glaube an die Gerechtigkeit Gottes lässt uns hoffen, daß der Tag nicht mehr fern sei, an dem Polen und Deutsche als gläubige Christen in Frieden und Freundschaft am Ostseestrand zusammenkommen“ heißt es



■ **Denkmal für Kardinal Bolesław Kominek, errichtet am 3. Dezember 2005. Die Inschrift „...Przebaczamy i prosimy o Przebaczenie“, „...wir vergeben und bitten um Vergebung“, lehnt sich an den Hirtenbrief der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder an.**

da. Und schon in den 60er Jahren kamen Exilpolen nach Gemen, die ersten Danziger besuchten die Treffen heimlich, man konnte nach Danzig reisen und es gab tatsächlich „Frieden und Freundschaft am Ostseestrand“ – zumindest in kleinen Kreisen. Die Zahl der Pakete, die allein von Mitgliedern und Sympathisanten des Adalbertus-Werk e.V., der Ermländer, Schneidemühler, Glatzer oder Schlesier während des Kriegsrechtes nach Polen geschickt wurden, ist ungezählt, aber sicher gewaltig groß. Das Jahr 1989 hat dann die Welt verändert und heute sind die Worte der „Gemener Botschaft“ tatsächlich Realität.

Der Briefwechsel der Bischöfe mag ein Beitrag zur Aussöhnung gewesen sein, den man sicher nicht weg diskutieren kann und soll. Wichtiger als Schriftstücke sind aber die Kontakte zwischen den Menschen. Rund um den 18. November 2015 hat sich in Breslau, Berlin und Tschenstochau die Kirche selber gefeiert – leider ohne die Menschen, die sich miteinander versöhnt haben und an der deutsch-polnischen Freundschaft und Partnerschaft arbeiten. **Wolfgang Nitschke**

Pfarrer Johannes Klafke – 60 Jahre Priester

Am 17. Juli 1955 wurde Johannes Klafke in Berlin zum Priester geweiht. Am 18. Juli 2015 feierte er in Wittenburg in der Nähe von Schwerin sein Diamantenes Jubiläum. Er ist einer der letzten noch im alten Danzig (in Oliva) geborenen, noch lebenden Priester. Entscheidend für den Weg zum Priestertum wurde nach seinen eigenen Worten das Erlebnis des Kriegsendes 1945. Als Flüchtling und Vertriebener kam er über Mecklenburg nach Gladbeck in Westfalen. Dort machte er Abitur. 1950 folgte dann der Beginn des Theologiestudiums an der Hochschule Königstein/Taunus – damals ein Zentrum der deutschen katholischen Heimatvertriebenen. Nach der Priesterweihe 1955 folgten Kaplansjahre in Berlin und Stralsund. 1965 übernahm er die Pfarrei Hl. Kreuz in Berlin-Hohenschönhausen. Pfarrkirche war damals eine Friedhofskapelle und es gab dort kaum Katholiken im „Stasibezirk“. Überraschenderweise wurde der Stadtteil



aber zu einem Neubaubezirk. Eine Pfarrkirche blieb nicht nur Wunsch, wurde genehmigt und konnte mit Hilfe westdeutscher Gelder gebaut werden. Die künstlerische Gestaltung wurde dem nicht nur im Osten bekannten Siegfried Press übertragen. Am 13. November 1988 war Kirchweihe. (Es lohnt sich übrigens, sich das ganze Geschehen von Pfarrer Klafke erzählen zu lassen –

mit vielen interessanten Details über das Leben als Priester in der DDR.)

In all den Jahren war Johannes Klafke mit den Danzigern eng verbunden. In den Studienjahren schon bei den Treffen auf der Jugendburg Gemen, nach dem Mauerfall wieder als aktiver Gestalter der Gottesdienste und nachhaltiger Prediger. In den Jahren der deutschen Teilung war er ein herzlicher Gastgeber für die jährlichen Danziger Vespere und Treffen der Berliner Danziger.

Im Januar 1996 erreichte Johannes das Rentenalter. Schon ein Jahr später zwang ihn seine Gesundheit zum Verzicht auf die Pfarrei. Am Ort seines Ruhestandes in Wittenburg war er noch vielfach seelsorgerisch tätig.

Das Jubiläum feierte Pfarrer Klafke in der übervollen Kirche mit der Wittenburger Gemeinde und vielen Freunden aus seinen früheren Wirkungsgebieten nicht zuletzt aus seiner ehemaligen Pfarrei in Berlin.

Wir danken Johannes Klafke für die vielen Jahre seiner gesegneten Tätigkeit Unsere Gebete und Wünsche begleiten ihn. Möge er uns noch weit über seinen **85. Geburtstag am 1. Januar 2016** hinaus erhalten bleiben.

Georg Domansky

JOHANNES GOEDEKE

Ich durfte überleben

Der Autor schildert seine Erinnerungen an Kindheit und Jugend in den Jahren des Freistaates Danzig und seine Studienzeit als Priesteramtskandidat in der Zeit des Nationalsozialismus. In einem weiteren Kapitel werden die Erlebnisse als Sanitätssoldat und die Gefangenschaft in Russland beschrieben. Den Abschluss der Erinnerungen bildet das Kapitel über die ersten Schritte in der neuen Heimat im Westen Deutschlands.

Vor den Augen des Lesers entsteht ein spannendes Lebensbild, welches die persönliche Biografie im Kontext des politischen und historischen Geschehens lebendig werden lässt. Johannes Goedeke erleben wir durch diesen Band als einen Menschen, der für seine Familie, seine Kameraden, die Patienten in den Lazaretten, seine Mitgefangenen und schließlich für die ihm anvertrauten Gemeinden lebte und arbeitete aus der Kraft des Glaubens.

Abgerundet wird das bemerkenswerte Lebensbild durch die beiden letzten Abschnitte des Buches: den Brief an seine letzte Gemeinde vor dem Abschied in den endgültigen Ruhestand mit 92 Lebensjahren und sein wegweisendes Referat „Kirche auf dem Weg in das 3. Jahrtausend“ aus dem Jahr 1999, in dem er sich auch als überzeugender Theologe zeigt.

Das komplett zweisprachig gestaltete Buch zeichnet ein interessantes Bild des Lebens des langjährigen Geist-



■ Bestellungen bitte

per Post: Verlag Wilczek,

An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf

per Fax: (02 11) 15 30 77

per E-Mail: wilczek.verlag@t-online.de

lichen Beirates des Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Bilder und Dokumente aus dem Archiv des Autors illustrieren den Text.

■ **Johannes Goedeke:** *Ich durfte überleben.* Herausgeber: Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken. Verlag Wilczek, 12,50 Euro zzgl. Versandkosten (1,50 Euro Deutschland, 4 Euro sonstige Länder). ISBN 978-3-00-031670-8, 2010, 272 Seiten, cellophanisiert, 2-sprachig deutsch/polnisch.

BESTELLSCHEIN

Hiermit bestelle/n ich/wir _____ Expl. Johannes Goedeke: „Ich durfte überleben“ zum Preis von 12,50 Euro zzgl. Versandkosten (1,50 Euro Deutschland, 4 Euro sonstige Länder). Ich/ Wir verpflichte/n mich/uns die Zahlung unmittelbar nach Rechnungserhalt vorzunehmen.

Name, Vorname _____

Straße, PLZ, Ort _____

Datum, Unterschrift _____

Führungswechsel in der Jugendburg Gemen

Seit dem Sommer 2015 heißt der geistliche Leiter der Jugendburg Gemen **Hanno Rother**. Rother wurde 1981 in Dorsten geboren und war seit 2011 Kaplan in Ahaus. Der bisherige Burgkaplan, **Stefan Hörstrup** wurde am 28. Juni 2015



nach sechs Jahren verabschiedet und im August als Pfarrer in der St.-Lambertus-Gemeinde in Ochtrup eingeführt. Das Adalbertus-Werk e.V. dankt Pfarrer Hörstrup für seine Begleitung unserer Arbeit in den vergangenen Jahren und viele gemeinsame Gottesdienste. Hanno Rother wünschen wir für seine neue Aufgabe viel Freude und Gottes Segen.



Verabschiedet hat sich von der Jugendburg auch **Marianne Juhre**. Nach über 14 Jahren in der Burgwache und im



Burgkeller wurde sie bereits im März in den wohl verdienten Ruhestand verabschiedet.

Neuer Stadtdechant in Düsseldorf

Msgr. Ulrich Hennes ist neuer Stadtdechant und Pfarrer der Gemeinde St. Lambertus in Düsseldorf. Der Kölner Erzbischof Rainer Maria Woelki ernannte den bisherigen Pfarrer von Hilden zum Nachfolger von Rolf Steinhäuser. Steinhäuser kehrt bereits im Alter von 63 Jahren in seine Vaterstadt zurück und wurde von Erzbischof Woelki mit Wirkung vom 7. Juni 2015 zum residierenden Domkapitular am Kölner Dom ernannt. Ulrich Hennes ist Jahrgang 1962, war Stadtjugendseelsorger in Wuppertal, Diözesanjugendseelsorger im Erzbistum Köln und



Rektor von Haus Altenberg – zugleich ab 2002 Sekretär des XX. Weltjugendtags. Seit 2006 leistete er Dienst als Pfarrer sowie Dechant in Hilden und war Kreisdechant in Mettmann.

Neue Direktorin im Polnischen Institut Düsseldorf

Sie ist schon viel herumgekommen in der Welt, war für Polen bei der EU in Brüssel oder hat den polnischen Beitrag für die Weltausstellungen 2008 in Saragossa und 2005 in Aichi (Japan) gemanagt. Nun ist **Dominika Świątońska** Direktorin des Polnischen Instituts Düsseldorf und will dort neue Ideen verwirklichen. Natürlich, sagt sie, bleibe die klassische polnische Kultur, Theater, Film, Kunst oder Jazz Teil des Programms, aber auch Mode, Design und die „kreative Wirtschaft“ sollen und waren bereits 2015 neu im Programm. „Wenn wir ein Bild vom modernen Polen zeigen wollen, dann müssen wir auch in diese Richtung gehen“. Man darf also nicht überrascht sein, dass sich das Polnische Institut auf der Schuhmesse in Düsseldorf präsentiert, dass die Modemesse von jungen polnischen Designern bevölkert wird oder 2016 auch die Computerspielemesse „GamesCom“ auf dem Programm des Polnischen Institutes steht. Auch die Wirtschaftskontakte werden so gefördert.



Projekte mit anderen Minderheiten in Düsseldorf und Umgebung sollen das Programm zukünftig ebenfalls bereichern. Zum Japan-tag, der in Düsseldorf inzwischen eine lange und große Tradition hat, wird es im kommenden Jahr eine Comicausstellung im Institut geben. Ziel ist es natürlich auch, neues Publikum zu gewinnen.

Rupert-Neudeck-Haus

Am 8. Juli 2015 bekam ein umgebautes Bürohaus in Berlin-Pankow, in Anwesenheit des Namenspatrons, den Namen „Rupert-Neudeck-Haus“. Das Gebäude mit seinen vier Etagen wurde durch umfangreiche Baumaßnahmen seitens des Evangelischen Jugend- und Fürsorgewerkes (EJF) in eine Gemeinschaftsunterkunft für insgesamt 255 Bewohner umgebaut. Rupert Neudeck begrüßte den Einsatz des Jugendwerkes für Kinder, Jugendliche und Familien die vor allem aus Eritrea und Syrien geflüchtet sind. Es war beeindruckend wie herzlich er von den Jugendlichen aufgenommen wurde. Rupert Neudeck ist selber im Alter von neun Jahren aus Danzig geflüchtet bzw. vertrieben worden.

wn/gd



Glückwünsche

■ Seinen 90. Geburtstag feierte am 9. Mai 2015 **Gregor Müller**. 1925 in Danzig geboren, kam er nach der Vertreibung nach Ahaus ins Münsterland. Schon die räumliche Nähe zur Jugendburg Gemen lies ihn immer wieder zu einem regelmäßigen Gast unserer Treffen werden. Sein Engagement und Interesse gilt aber nicht nur der alten Heimat. Als Buchautor hat er sich sowohl mit Danzig und der Vertreibung, als auch mit der NS-Zeit in Ahaus beschäftigt. Dort war er auch politisch aktiv und Fraktionsvorsitzender der Unabhängigen Wählergemeinschaft. Bis ins hohe Alter ist er auch noch in der Volkshochschule oder der Deutsch-Polnischen Gesellschaft aktiv.

■ Auf 85 Lebensjahre konnte am 8. Mai 2015 **Georg Domansky** zurückblicken. Seit der Wende ist Georg wieder regelmäßiger Gast in Gemen gewesen und – wie auch in dieser Ausgabe – Autor für das *adalbertusforum*. Als Zeitzeuge und Lektor war er bei verschiedenen Veranstaltungen des Adalbertus-Werk e.V. tätig. Seit dem Mauerbau, zwischen 1961 bis 1989 war ihm dies alles verwehrt, in dieser Zeit gehörte Georg Do-

mansky aber immer zu den wenigen, „heimlichen“, aber aktiven Mitgliedern des Adalbertus-Werk e.V. in der DDR. Regelmäßig



hat er sich in Ost-Berlin mit Vorstandsmitgliedern, alten Freunden aus der Heimat oder auch mit Jugendlichen getroffen. So lange es für DDR-Bürger möglich war, pflegte er auch durch Besuche die Kontakte nach Danzig und traf sich dort mit uns und den polnischen Freunden.

■ Ebenfalls Jahrgang 1930 und damit nun 85 Jahre jung ist **Schwester Irmtrud Behnke**. Am 17. Oktober 1930 geboren kam sie nach der Vertreibung ins Kloster Grafschaft und wurde Oberin. Schwester Irmtrud ist an unserer Arbeit immer noch sehr interessiert und zumindest immer per Brief und im Gebet mit den Danzigern verbunden.

■ 85 Jahre wurden im Oktober 2015 auch die Zwillinge **Hildegard und Irene Semrau**.

■ Am 29.12.2015 feiert **Johannes Grünwald** seinen 85. Geburtstag. Johannes war zuletzt 2013 bei unserer Danzig-Tagung dabei.

■ Einen besonderen Glückwunsch zum 85. Geburtstag hat **Christel Gollmann**, geb. Posack verdient. Schon zu Beginn der 50er Jahre war sie Mitarbeiterin im Arbeitskreis der „Danziger Katholischen Jugend“. Im Adalbertus-Werk gehörte sie ebenfalls zum Arbeitskreis und war von 1991 bis 2000 als Schriftführerin Vorstandsmitglied. Seit Erscheinen des *adalbertusforum* im Jahr 1994 gehörte sie stets zu den regelmäßigen Berichterstatte- rinnen. Lange Jahre hat sie auch in der Anmeldung und Organisation mitgeholfen und gehörte immer zu den „guten Geistern“ der Gementreffen oder der Tagungen in Essen, Walberg oder Düsseldorf.



■ Auf 80 Jahre blickten 2015 gleich mehrere langjährige Mitglieder unserer Gemeinschaft zurück. **Erika Wojcik** feierte am 29. Januar den runden Geburtstag, **Gertrud Janßen** am 13. März. In Gdingen/Gdynia wurden dann im September die Feste von **Eugenia Polony**, geboren am 06.09.1935 und **Benedykt Reschke**, geboren am 15.09.1935 gefeiert.

■ 75 Jahre wurde am 1. Juni 2015 seine Ehefrau **Greta Reschka**.

■ **Brigitte Ordowski** wurde am 9. Mai 1940 geboren. Auch ihr wünschen wir Gottes Segen zum 75. Geburtstag. Erst in den 50er Jahren aus Polen in die Bundesrepublik gekommen, war sie schnell Mitglied der Gemeinschaft der Danziger und engagierte sich in Gemen. Im Kinderprogramm gestaltete sie über Jahre hinweg das nachmittägliche Basteln und Werken



der Kinder mit. Seit 1996 organisierte und betreute Brigitte die „Besichtigungsfahrten für ausländische Gäste“, die bei vielen unserer Danziger Freunde immer in Erinnerung bleiben werden. Brigitte Ordowski ist auch selber oft in ihrer Heimat und pflegt die Kontakte zu den Partnern. Besonders erwähnt sei hier ihr Bemühen um die Beziehungen zum Diözesanarchiv in Oliva und die Sorge um den Nachlass von Bischof Splett.

■ Für **Gerhard Schulz** knallten die Sektorken zum 75. Geburtstag am 5. September 2015. Gerhard, der, als er noch berufstätig war, mehr bei den Regionaltreffen in Elms- horn oder Braunschweig anzutreffen war, gehörte aber auch immer zu den regelmäßigen Teilnehmern in Gemen. Auch in Danzig und in diesem Jahr in Litauen war Gerhard

Bestandteil der deutschen Gruppe. Er gehört immer zu denjenigen, die Kontakte zu den polnischen und litauischen Teilnehmern suchen und neue Gäste auch aktiv integrieren möchte. Auch dafür sei ihm an dieser Stelle gedankt.



■ Seinen siebzigsten Geburtstag feierte bereits im Januar 2015 **Adam Krzemiński**. Adam Krzemiński ist sicher einer der bedeutendsten Protagonisten eines vorbehaltlosen deutsch-polnischen Dialogs, den er schon lange vor der „Wende“ begann und in den – seiner Auffassung nach – auch stets die Vertriebenen eingeschlossen werden sollten. So wurde er ständiger Gast, Redner, Mahner und – wie in diesem Heft – Autor beim Adalbertus-Werk e.V. und er hat auch bereits versprochen: „Solange



es das Adalbertus-Werk gibt, werde ich dabei sein.“ Adam war der erste polnische Referent bei einem Gementreffen, schon direkt 1990 im Jahr nach der „Wende“. Er referierte auch in Danzig bei den Deutsch-Polnischen Studententagen und ist sicher als einen engen Freund und Förderer unserer Arbeit anzusehen. Dafür herzlichen Dank.

■ Zwar war 1964 der geburtenreichste Jahrgang in Deutschland und auch Weinkenner schwärmen von den 64ern; im Adalbertus-Werk sind jedoch gerade die 65er stark vertreten, die 2015 fünfzig Jahre alt wurden. **Elke Probst**, geb. Neffgen, machte am 26. April den Anfang. Selber nach Gemen und zur Adalbertus-Jugend als Rheinländerin mitgebracht, war sie dann über Jahre Stammgast und engagierte sich im Kinderprogramm. In Erinnerung ist sie vielen sicher auch noch durch ihre Teilnahme an der Versteigerung unser kaputten Turmfahne im Jahr 1988, welche sie – als gelernte Schneiderin – kunstvoll in Krawatten und Halstücher zerlegte.



■ **Ursula Rao**, geb. Ordowski erblickte am 11.10.1965 das Licht der Welt. Schon als Kind war sie in Gemen dabei, war Sprecherin der Adalbertus-Jugend und lange Jahre im Arbeitskreis an der Vorbereitung und Durchführung der Treffen und Tagungen beteiligt. Als Referentin kam sie zum 64. Ge-



mentreffen extra aus Australien angereist, wo sie als Professorin tätig war. Heute lehrt sie in Leipzig und somit dürfen wir die Hoffnung haben, dass sie uns ihr Wissen noch öfter zur Verfügung stellt.

■ Am 13.10.2015 feierte **Stephan Erb** den runden Geburtstag. Stephan war auch fast von Geburt an bei den Gementreffen anwesend, Sprecher der Adalbertus-Jugend und im Arbeitskreis aktiv. Möglicherweise hat diese Beziehung zu Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend auch seine Ausbildung und berufliche Laufbahn beeinflusst. In seiner Vita finden sich zumindest Stationen, die sich wie das „who is who“ der deutsch-polnischen Organisationen lesen: die internationale Jugendbegegnungsstätte in Kreisau, die Robert-Bosch-Stiftung in Stuttgart und seit April 2008 das Deutsch-Polnische Jugendwerk in Potsdam (DPJW).



Allen Jubilarinnen und Jubilaren seien Gottes Segen und Glück für die Zukunft und den weiteren Lebensweg gewünscht. Besondere Glückwünsche und „Sto lat“ gelten hier aber all denen, die ich vergessen habe.

Wolfgang Nitschke



Impressum

Herausgeber:

Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend
Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf

Redaktion:

Alicja Kędzierska, Wolfgang Nitschke (V.i.S.d.P.)
Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktionsanschrift:

Wolfgang Nitschke
Von-Itter-Platz 8, 47798 Krefeld
Tel. 02151/4114-165, Fax 02151/4114-169
E-Mail: w.nitschke@adalbertuswerk.de
Internet: www.adalbertuswerk.de

Gestaltung und Herstellung:

MediaService Wilczek GmbH
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77
E-Mail: wilczek.gmbh@t-online.de

Fotos:

Adalbertus-Jugend, Archiv, J.Barełkowska, Bundesarchiv/Wikipedia/Mittelstadt, Der Spiegel, Fotolia, Jugendburg Gemen, D.Hassenforder/Pfarrbriefservice.de, E. u. O. Here, A. Kędzierska, R. Kędzierski, G. Masuth, E. u. H. Müller, V.Nitschke-Wobbe, W.Nitschke, Privat, Stadtdekanat DUS, K.Tamasauskaitė, Wikipedia/Wikimedia, W.Wilczek.

Bezugspreis:

Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Von Nichtmitgliedern wird eine Spende erbeten.

Bankverbindung:

Postbank Essen
IBAN: DE33 3601 0043 0151 9664 35
BIC: PBNKDEFFXXX ISSN 1862-1627

Zum Gedenken

■ Bereits am 24. August 2014 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit **Brygida König**, geb. Marzeion, wenige Wochen vor ihrem 81. Geburtstag. Brigitte, wie sie im Kreis des Adalbertus-Werkes von den meisten genannt wurde, und ihr – bereits im Jahr 2007 verstorbener – Ehemann Professor Herbert König waren beide keine gebürtigen Danziger. Trotzdem werden beide als langjährige Freunde und Förderer unseres Werkes und



Teilnehmer diverser Veranstaltungen und Treffen in Erinnerung bleiben. Brygida König war gebürtige Westpreußin, fand aber bereits recht früh Kontakt zu den Danziger Katholiken, denen sie bis

zu ihrem Tod treu blieb. Ihre Fröhlichkeit, ihr Optimismus, ihr Humor und ihre Hilfsbereitschaft haben unser Leben bereichert.

■ Im Alter von 86 Jahren wurde am 19. Januar 2015 **Gerhard Rzeppa** von Gott heim gerufen. Lange Jahre hatte er für das Adalbertus-Werk e.V. die Regionaltreffen in Braunschweig organisiert und sich im Raum Hannover für die Danziger eingesetzt.

■ Die Nachricht vom Tod von **Ursula Bimmermann**, geb. Ney, *27.10.1921, erreichte uns nur auf Umwegen. Am 2. Februar 2015 ist sie in Aachen verstorben. Ulla war lange Jahre fester Bestandteil der Danziger Gemeinschaft – in Gemen, bei Regionaltreffen, beim Oliv'schen Sonntag und bei Wallfahrten. Durch die schwere Erkrankung und die Pflege ihres Mannes Alois konnte sie dann aber bis zu dessen Tod nur selten zu uns kommen. 2005 war Ulla letztmals in Gemen. Zur Zeit des Kriegsrechtes in Polen war Familie Bimmermann stark bei den Hilfslieferungen für die Danziger Freunde engagiert.

■ Während unserer deutsch-polnisch-litauischen Studententagung erfuhren wir am 27. Juli 2015 im Rathaus von Klaipėda, dass **Johannes Tucholski** von uns gegangen ist. Von 1970 bis 1998 war er Kassenwart des Adalbertus-Werk e.V. und in diesen Jahren immer einer der Ersten, den die Teilnehmer der Gementreffen gesehen und gesprochen haben – in der Anmeldung. Johannes Tucholski vollendete am 22. März 2015 sein 85. Lebensjahr und sollte im **adalbertusforum** eigentlich in der Rubrik Glückwünsche geehrt werden. Nach seinem Ausscheiden aus dem Vorstandsamt war Johannes noch einige Jahre im Arbeitskreis unserer Gemeinschaften, auch blieb er Regionalleiter im Raum Bielefeld/Gütersloh, wo jährlich ein von ihm gut vorbereitetes Bildungstreffen stattfand. Johannes Tucholski wurde in Ober-Kahlbude bei Danzig geboren. Nach der Schulausbildung begann er 1944 bei der Hansestadt Danzig eine Verwaltungslehre. 1945 musste die Familie in Danzig bleiben, 1950 starb die Mutter, der Vater blieb mit sechs Kindern

zurück. Neben unterschiedlichen Tätigkeiten zum Lebensunterhalt ergänzte Johannes in der Abendschule seine Schulbildung und



machte 1956 das Abitur. Erst 1958 gelang dann die Ausreise der Familie aus Danzig, jedoch blieben zwei Brüder in Danzig zurück und konnten erst Jahre später nachkommen. In Gütersloh fanden sie alle eine neue Heimat, dort arbeitete Johannes bis 1991 als Buchhalter in zwei Handwerksbetrieben. Ehrenamtlich engagierte er sich insbesondere in der Kolpingfamilie. Johannes Tucholski gehörte zu den „Stillen im Lande“, der unauffällig, aber treu und zuverlässig ihren Dienst taten. Ihm sei für all seine Dienste postum noch einmal von Herzen gedankt.

■ Auch **Bernhard Schönhofer** war in diesem Heft in der Rubrik Glückwünsche vorgesehen. Am 11. Juli 1925 geboren ging er im Alter von 90 Jahren am Allerheiligentag in Gottes Reich des ewigen Friedens. Bernhard Schönhofer wird gerade meiner Generation immer als der „Burgvogt“ in Erinnerung bleiben. In diese Rolle schlüpfte er in den 60er und 70er Jahren bei den Gementreffen und begeisterte nicht nur die Kinder. Unvergessen bleiben werden auch sein spontaner Humor und seine treffenden Diskussionsbeiträge.

■ Am 10. November 2015 verstarb der Apostolischen Protonotar **Prälat Winfried König** im 83. Lebensjahr. Nach seiner Priesterweihe 1960 und Tätigkeiten als Kaplan, Präfekt, Präses, Diözesanseelsorger für Vertriebene und Aussiedler sowie Propst an der Propsteikirche St. Clemens in Telgte, ernannte Papst Johannes Paul II. Winfried König am 8. November 1982 zum Apostolischen Visitator für die Priester und Gläubigen aus dem Erzbistum Breslau in der Bundesrepublik Deutschland. Prälat Winfried König war ein allseits geschätzter Brückenbauer der Versöhnung und Verständigung zwischen den Völkern.

■ Im Alter von 96 Jahren wurde am 15.11. 2015 **Johanna Talaska**, geb. Rzeppa, von Gott heimgerufen. „Hannchen“ wurde am 07.08.1919 in Danzig-Langfuhr geboren und



war somit eine der ältesten in unserem Kreis. Seit den 60er Jahren war sie eine regelmäßige Teilnehmerin der Veranstaltungen des Adalbertus-Werk e.V. – nicht nur in Gemen. Erst 1957 kam sie mit ihrer Familie in die Bundesrepublik, zunächst nach Lockum/Heide. 1960 verzog die Familie Talaska dann nach Langen in Hessen, wo Hannchen auch bis zu ihrem Tod wohnhaft war. Ihr ganzer Stolz waren in den letzten Jahren ihre fünf Urenkel. R.I.P. **wn**

Veranstaltungen



Oliv'scher Sonntag am 22. Mai 2016

- 14.30 Uhr Danziger Vesperandacht in der St.-Lambertus-Kirche
Stiftsplatz 7, 40213 Düsseldorf
- 15.30 Uhr Begegnungstreffen
„Im Goldenen Ring“
Burgplatz 21, 40213 Düsseldorf
bei Kaffee und Kuchen (Selbstkostenpreis)



Jahrestagung von Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend

3. bis 8. August 2016 auf der Jugendburg Gemen bei Borken/Westf.

Thematisch wird sich das 68. Treffen auf der Jugendburg Gemen der Frage widmen, wie Flüchtlinge und Asylbewerber heute im Vergleich zu den Heimatvertriebenen 1945 aufgenommen und integriert werden. Gibt es Parallelen, was kann von den Erfahrungen nach dem II. Weltkrieg heute positiv genutzt werden, welche Unterschiede gibt es? Wir wollen während der Tagung auch mit Betroffenen von heute und Zeitzeugen von damals sprechen, Menschen die nun nach Deutschland gekommen sind treffen und mit ihnen gemeinsam auch ein Fest feiern. Ebenso sollen Heimatvertriebene und Einheimische im Münsterland, die 1945, manchmal auch gegen ihren Willen, Flüchtlinge aufnehmen mussten, zu Wort kommen. Thema sind auch die Frage der Integration und die damit verbundenen verschiedenen Definitionen und nicht zuletzt soll auch die Frage der Verteilung von Flüchtlingen in Europa besprochen werden. Was müssen auch Polen oder Litauen leisten?

Anmeldungen sind ab sofort möglich per e-mail: kontakt@adalbertuswerk.de, Telefon 02151/41 14-165 oder Fax 02151/41 14-169. Der Tagungsbeitrag steht noch nicht fest.

Bilderbogen vom 67. Gementreffen 2014



■ *Ankunft der polnischen (links) und der litauischen Teilnehmer (rechts).*

■ *Entgegen allen Erwartungen schwimmt die Konstruktion des erlebnispädagogischen Programms doch!*



■ *Wortgottesdienst am Baum für Frieden und Versöhnung.*

■ *Alterspräsident Georg Sturmowski umgeben von den „drei Grazien“ beim geselligen Abend (links). Traditionell gehörte auch die Polonaise zum Programm (unten).*

■ *Stärkung im Speisesaal.*

■ *Paul Magino im Gespräch mit Oberkreisdirektor a. D. Raimund Pingel.*

■ *Festgottesdienst in der St. Michaelskapelle der Jugendburg.*





Bilderbogen von der Studentagung 2015 in Litauen

